Ein

Dorfschulmeister

auf die Frage:

Was ist der Pabst?

Von

dem Verfasser

des

vertrauten Mönchs.

Wien, 1782.

Ein

Dorfschulmeister

auf die Frage:

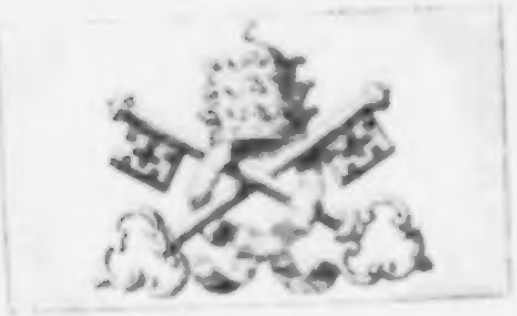
Was ist der Pabst?

Von

dem Verfasser

des

vertrauten Mönchs.



Wien, 1782.

Aus Wien kömmt die Frage, was iſt der Pabſt? ... Wie, aus Wien? Hat man denn in den k. k. Erblanden bis daher noch nicht gewußt, was der Pabſt iſt? Der große Joſeph II. wenigſtens hat das genaueſte Kenntniß dieſes höchſten Kirchenprälaten gehabt; ſonſt würde er deſſen Ankunft nicht alſo prächtig gefeyert haben. Die wahren Gottes- und Rechtsgelehrten haben ohnehin die beſten Begriffe von der päbſtlichen Würde. Wem ſollte alſo dieſes 4 kr. theuere Hirngeſpinnſte geweihet ſeyn? — Ach! dem einfältigen Pöbel, wie der Herr Frageſteller ſelbſt auf der erſten Seite ſeiner Abhandlung geſchrieben; und den ſchwärmenden Kirche- und Religionsſpöttern ſollte es gemeinnützig werden, und zur Kurzweile dienen.

Heilige Abſichten, welchen auch ehemals Machiavell, und bey allgemeiner Aufhetzung

der Unterthanen gegen ihre Herren, Luther keine Zusätze würden zu geben gewußt haben. Wir sehen solche auch wirklich erfüllt. Schon vor einigen Monaten hörte ich von diesem bündig geschriebenen Werkchen, daß es das Lieblingsbuch protestantischer Stutzer, Schuster und Schneider, bey jeder Maculatur papiernen Gesellschaft wäre; und gestern fiel es von ungefähr in meine Hände, weil die Jungfer Hauserin unsers Herrn Pfarrers einen kleinen Schmaus darinn eingewickelt meinem Bruder mir nach Hause gab.

Nun glaube ich, was ich schon mehrmal von der allgemeinen Verfolgung der Mönche gehört; weil man den obersten Priester selbst in die nämliche Klemme gefaßt, und durch eben dieselbe Hächel zieht. a) Itzt fürchte ich, daß, wenn

a) Es erschien zwar auch ein sehr lasterhaftes Werk über alle weltliche Grosse dieses Erdenrunds, unter dem Titel; Rechtshandel der 3 Könige. Nur mit dem Unterschiede, daß, obschon sehr viele Wahrheiten herinn enthalten sind, solches doch den Kerker und Schwerte verboten ward, wo im Gegentheile alles, so die Kirche oder Geistlichkeit schimpfet, freyen Paß hat. Ist doch wunderlich, und eine seltene Aufklärungsart!

wenn der Kapuzenproceß wird geendigt seyn, auch der Krieg gegen die seidenen Talare, sammeten Chorhüte und Inseln ausbrechen könne; und somit wird man im kurzen nicht mehr so ängstig die weitschichtigsten Archive durchforschen müßen, um mit Darthuung sicherer Agnaten seinen stiftsmäßigen Adel zu erproben. Auch werden die Eheverbündnisse zur linken Hand bey unserer Ritterschaft nicht so grosse Unruhen mehr verursachen. — Ach! lasse man den obersten Hirten geschlagen seyn: wie bald wird man nicht die geistliche Heerde zersprengt sehen? Besonders, wenn jene jungen Wölfe reise werden, deren ich manche in meinem letzten Studierjahre beobachtet, daß sie bey aberwitzigen Lehrmeistern (welche selbst ihre Verschnaufungsstunden, ohneracht ihrer geheiligten Würden, bey der Fileenadel zubrachten) ganz in der Stille die Wuth gegen die Kirche und Ordensgeistlichkeit einschluckten.

Mir, als ich wegen verzögerter Aufnahme zum Weltpriesterstande, und immer anwachsender Anzahl der Supplikanten dieses Jahr räthlich fand, ein Schulmeister zu werden, wurde

die schärfste Pflicht eingeprägt, meine Lehrlinge nach der Vorschrift des neuverbesserten Katechismus emsig zu unterrichten. Dieses christliche Lehrbuch nun, so doch kein Mönch gemacht hat, und in unserm Bisthume gutgeheißen ist, sagt mir deutlich genug: Der Pabst sey das sichtbare Oberhaupt der Kirche Gottes auf Erden.

Also glauben wir Katholiken. Es wußten es auch die Herren Protestanten, daß wir dieß glaubten; was bedarf es dann dieser unnützen Skriblerey, welche die Schrift- Erblehre- und Rechtsverständigen, so wie unser Herr Pfarrer als ein in allen Schulbüchern schon verrufenes, ausgeklatschtes und zusammgesloppeltes Gezeuche unter ihren nichtstaugenden Papieren herumwerfen, und des Lesens unwürdig achten. b)

Das

b) Auf diese Männer macht halt freylich Pius VI. auch nur lediglich als Pabst betrachtet bessern Eindruck, als auf den Frankfurter gelehrten Zeitungsschreiber. So wie auf jeden einsichtigen Joseph II. auch nur als Kaiser Eindruck machen muß. Artig: Man will die vorgebliche Monarchie auf der einen Seite auswischen, um solche auf der andern desto höher zu treiben.

Das unbegreiflichſte, ſo mir bey dieſer niederträchtigen Frageſchrift vorkömmt, iſt, daß ſolche einen gewiſſen ehemals öffentlichen Lehrer der Rechte, und zwar in der Hauptſtadt und Reichsuniverſität Wien zum Urheber haben ſoll. Mein! warum fraget denn nicht dieſer große Mann ſich ſelbſt, oder ſeines gleichen andere: Was iſt ein Beneſiziat, ein kaiſerlich königlicher Rath, ein öffentlicher Lehrer der Rechte; was ſind ſeine Pflichten; was hat er für einen öffentlichen Eidſchwur gethan, als man ihn zur Doctorswürde beförderte, die Ehre und das Wohl der Kirche Gottes und ihres Oberhauptes zu vertheidigen. Gott! durch dieſe Fragen würde er ſich ſelbſt die Naſe abgebiſſen, und ſein eigenes Geſicht geſchändet haben? Unglückſelige Zeiten! in welchen die Kinder ſelbſt das Haupt ihrer Mutter abſchlagen, um die nützlichſten Glieder des geiſtlichen Leibs leblos zu machen.

Ferner bewundere ich mit meinem Herrn Pfarrer, daß dieß wankende Lehrgebäude von dem ächten Karakter des Pabſtes nicht dazumal ſchon erſchienen iſt, als der Herr Verfaſſer auf höchſten Befehl der unvergeßlichen Maria There-

ſia wegen der allzufreyen und anſtößigen Lehrart zu einer ziemlich langen Vakanz außer Wien verbannt geweſen iſt. Bey damals vielen müßigen Stunden glaubte ich doch, hätte dieſer erlauchte Herr Profeſſor in ſeiner Entfernung von Wien die glänzende Hierarchie der ſtreitenden Kirche, ſogut, als Johannes auf der Inſel Pathmos die geheimnißreiche Geſtalt der triumphirenden mit entzücktem Geiſte durchforſchen können. Vielleicht iſt es aber auch alſo geſchehen, weil dieſer erhabene Lehrer itzt auf einmal alles vom Pabſte und Biſchöffen ſo orakelmäßig daherſchreibt. Denn, daß er es dazumal nicht gethan, war zum Theile ſehr weislich gehandelt, weil während der Ungnade der allerhöchſten Monarchin in ihm Laune und Muſen ſchliefen. Darum war es gedeihlicher, zur Zeit der Züchtigung ein andächtiges Gebethbuch in die Hände der beleidigten Majeſtät zu liefern; wie David zur Ehre des erzürnten Gottes (doch mit ungleichem Geiſte) ſeine Pſalmen. Durch dieſen verſtellten Religionseifer konnte er den wilden Eſau unter einen frommen Jakob bis zur mehr ſichern Zeitlage verſtecken, und ſeine allzufreyen Geſinnungen ſeines ſich ſelbſt anbethenden Witzes, wie

die schlaue Rachel die Hausgötzen verbergen. Und sodann wochte er sich immer in Geheim mit erstermeldtem Bogenschützen zur Ausführung seiner tödtlichen Rathschläge ermuntern: Es werden die Trauertage kommen über .. c) Alsdann will ich ....

Gewiß habe ich mich in meiner Meinung allhier nicht betrogen. Denn itzt, da man jedes unnütze Gewäsche mit der Druckfreyheit begnädiget sieht, und somit alle auf schwärmerische Pasquillanten gelegte Rechtvermaledeyungen ihre gänzliche Kraft verloren, ließ sich auch das längst wider den Pabst gekochte Gift öffentlich ausspeyen, um verschiedene schwache Gehirne damit anzustecken.

Auf der 4ten S. seiner aufgeklärten Frage: Was ist der Pabst? erzählet er uns mancherley Gemüthsunruhen der wienerischen Bürger und geistlichen Personen, welche sich mit hundert Hoffnungen laben, bey der Ankunft des Pabstes manche Vortheile für sich zu erhalten. Und eben dieß

c) Gen. 27. 41.

Erzählung ist schon mit kindischen einem großen Manne unanständigen Spöttereyen vermischt. Allerdings trage ich ein Bedenken, die von meinem Herrn Pfarrer, der ein etwas hitziger Mann ist, darüber gemachte Anmerkung hieherzusetzen: — Ey, sprach dieser, wenn er doch den ächten Karakter des Papstes uns schildern wollte, wie könnte denn der Tropf zugleich mit einfältigen Possen von frischgeweihten Zweigen, mitgebrachten Agnus Dei, Rosenkränzen und heiligen Leibern aufgezogen? Wenn doch nur der heilige Vater diesem ohnehin in Vervielfältigung seiner Einkünfte nicht skrupulösen, durch seine Einleitung in das geistliche Recht um die Kirche Gottes bestverdienten Manne eine futterreiche Präbend zu Bethlehem bey der Krippe des Heilandes zur Linken oder Rechten mitgebracht oder angewiesen hätte? Pius VI. der menschenfreundliche Pius könnte ja dieß ihm gar leichtlich thun, ohne Verletzung der Concordaten Deutschlands; wenn er nicht etwa gar durch die österreichischen primas preces sich zu dergleichen Stelle einen sichern Zutritt schon voraus erworben hat. Vielleicht würde er wie jene Thiere, welche Isaias gesehen, Christum und seinen

Statt-

Statthalter genauer erkennen. — Dieß ſind die Folgen der ſchlimmen Zeiten, fuhr der eifrige Mann fort: Zeiten, für welche uns ehemals der heilige Paulus in ſeinen Briefen gewarnet hat: Zeiten, in welchen ſich böſe Lehrmeiſter hervorthun, um ſich mit glimflichem Aberwitze Trotz den Phariſäern unter dem Volke Gottes Jünger anzuwerben, deren chriſtliche Einfalt mit der Larve wahrer Weis- und Beſcheidenheit zu täuſchen, und wie jene Chriſtum mit ſeiner Lehre, als ſie den Statthalter Chriſti und die Grundſätze der Gottesgelahrtheit aus den Herzen der Gläubigen zu vertilgen, und die wider denſelben ohnehin ſchon aufrühreiſchen Köpfe der Glaubensgegner in ihrem ſträflichen Widerſinne noch ſtarrender zu machen. Die ſelbſt geſchnitzten Lehrſätze ihres geſchwülſtigen Eigendünkels kanoniſiren und vergöttern ſie als untrügliche ewige Wahrheiten; und, glaube er mir, mein lieber Schulmeiſter, daß unſere geiſtlichen Lehrer ſelbſt oft mehr die Kirche Gottes, als es die Höllenpforte nicht vermag, erſchüttern. Nie iſt eine Spaltung in der gläubigen Chriſtenheit entſtanden, deren übertriebene Wiſſenheit, oder verſtellte Wahrheitsliebe nicht die verdammte Mutter geweſen iſt. Durchgehe

er nur sein ehemaliges Schulbuch, lese er die Geschichte des Arius, des Nestorius, des Eutyches, und aller übrigen ihres gleichen. Priester waren es, Bischöfe waren es, Patriarchen waren die unglücklichen Stifter der schädlichsten Trennungen. Es waren keine alberne, aber auf ihre Talente und Fähigkeit allzuviel bauende, und ohne Demuth des Geistes studierende Leute. So, wie das Laster ehender als die Tugend den Fortgang gewinnt, fanden sie auch immer zahlreiche Anhänger und Beschützer ihrer Lehren, und selbst die Kaiser als ihre Freunde. — Ach! wenn doch nur jede Landesfürsten die täglichen Vorlesungen ihrer aufgestellten Lehrer genau untersuchen könnten? Wie vielmals würden sie den freydenkenden Geist, womit dieselben die jungen Zuhörer bezaubern, beobachten. Vielleicht würden noch heute manche ansehnliche Lehrstüle entlediget werden. Sie schwätzen ihnen solang von Aufklärungen vor, bis sie endlich mit ihnen, gleich unsern Stammältern in dem Paradiese, bey all ihrer Aufklärung zu späte erkennen, daß sie an Religion und gesunden Menschenverstande nackend sind. — Schulmeister! Ich warne ihn, sich mit Lesung der itzt rollirenden Schmähschriften, besonders dieser gegenwärtigen vom Pabste abzugeben. Hm!

Hm, Hm! dacht ich: der Eifer meines lieben Herrn Pfarrers wird mich doch nicht bezwingen wollen, eine von der k. k. Bücherkommission erlaubte Schrift zu durchblättern. Ich stellte mich einsweil, als von seiner langen Predigt ganz gerührt; denn ein guter Schulmeister muß immer mit seinem Herrn Pfarrer ein Herz, einen Sinn, ein Chor und Meßbuch, und auch einen Schmaus haben. In der Stille schlich ich nach Hause. Flugs nahm ich meinen lieben P. K. de Principiis Theologicis, und zugleich diese dem wienerischen Pöbel geweihte Frage, was ist der Pabst, in meine Hände. Und auf einmal legte sich der unter Weges bey mir gefaßte Widerwille gegen die katholischen Lehrer, wegen ihres auf solche geäußerten Stillschweigens. Pfui! dacht ich bey dem ersten Anblicke; Pfui! was gräßliches Mischmasch längst verrufener Beweisthümer, daß der Pabst nicht sey, was er ist. Gewiß ist derer leidige Quelle ein warmer Kopf und ein unversammelter Geist gewesen. Denn Professoren sind ja sonst gewöhnt, die überzeugenden Gründe ihrer Lehrsätze Stuffen- oder gar Kettenweise anzuführen. Wer gut unterscheidet,

sagte

ſagte mehrmals mein Profeſſor, der lehret auch gut; aber dieſer Herr in der Erläuterung ſeiner Frage ſpielt mit ſeinen Worten, wie ein unglücklicher im Tarock, der keinen Scad zu legen weiß. Und ſo bleibt es mir noch immer ein Räthſel, wie doch die zu Karlsruhe herausgekommene Schrift ihm dieſertwegen den Namen eines groſſen Genie's beyzulegen geträumet hat.

Ferne ſey es von mir, die höchſte Perſon des Pabſtes mit einem erdichteten und übertriebenen Schimmer zu verherrlichen; indem ein Menſch von der niedrigſten Klaſſe, wie ich, die gröſte Thorheit unternehmen würde. Doch wird mir erlaubet ſeyn, meinen lieben Mitbürgern, die nun auch ſchon merklich dieſe Schmähſchrift durchblättert, die päbſtliche Würde ohne Heucheley auf eine andere Art zu entwerfen, Wahrheit der Verläumdung, und der dichten Finſterniß das Licht entgegen zu ſtellen. So zwar, wie ich es in meinen erſten Schuljahren der Gottesgelahrtheit von einem Manne, der Rechtſchaffenheit beſitzt, erlernet habe.

Uibri-

Uibrigens kömmt mir keinesweges zu Sinne, so, wie der Urheber dieser Frage, was ist der Pabst, mit leeren Schulsätzen, Pedanterey, oder gleichgültigen Dingen mich abzugeben.

Die Frage lautet: was ist der Pabst? Also will der Herr Autor entweder nur von der puren Gewalt des Pabstes über alle Bischöfe, als einer angemasseten reden, oder will er von deren Mißbrauche das Wesentliche uns vortragen. War das erste sein Gegenstand, so war es unnöthig, über die vorbehaltenen Rechte, z. B. zu Dispensiren, Ablaße zu ertheilen, heilig zu sprechen ꝛc. so laut zu kreischen, ehe und bevor er der Gewalt des Pabstes die richtigen Gränze festgesetzt und erwiesen hat. Zu welcher Bestimmung, er aber meines Erachtens eben so wenige Kräfte besitzt, als ich, weil selbst die Feinde des Pabstes noch nicht hierinn einig sind. War es ihm aber zu thun, bey dem Pabstthume eingeschlichene Misbräuche zu entdecken, so war dieses auf die Ankunft Pius VI. in Wien sehr unpassend, und wenn er je noch etwas thun wollen, hätte er wenigst zuerst die

römi-

römiſche Curia von der Perſon und Würde des Pabſtes genauer und nicht obenhin ſo unterſcheiden ſollen, um nicht dießfalls einen läſternden Luther nachzuahmen.

Mich belangend, ohne die vom Herrn Profeſſor angeführten Proben ihrer Reihe nach zu widerlegen, werde ich mich nur dahin verwenden, die angeſtellte Frage, was iſt der Pabſt, verſtändlich zu beantworten; und zwar mit eben ſo vieler Schrift, Erblehre, Vätern und Geſchichte, als Herr Autor immer that, zu belegen. Weder bin ich geſinnt, nichtsbedeutende Schulſtreitigkeiten zu erläutern, ob der Pabſt mehr oder weniger als eine rechtmäßige allgemeine Kirchenverſammlung, ob, und wenn er für ſich allein unfehlbar ſey? Nein! hinweg mit noch nie entſchiedenen Dingen.

Nun zur Sache ſelbſt. Was iſt der Pabſt? Der Herr Urheber dieſer Frage beantwortet dieſelbe ſo ganz gerade dahin mit der Stelle aus dem 20ten Kapitel des heil. Johannes, um die Gewalt des Pabſtes auf eine ganz gemeine herabzuſetzen. Langſam, Herr Kollege! Langſam.

Sie

Sie wissen ja, wie leicht sich ein geschwülstiges Gehirn eines seltsamen Menschen an einem Schrifttexte verprelle. Himmel! wie kömmt doch Ihnen, als einem Meister in Israel dieser alberne Gedanke in den Sinn? Haben Sie denn vielleicht im Anfange gleich diesen Achilles geflissentlich ausrücken lassen, um die Obergewalt des Pabstes so jählings über den Haufen zu werfen? Warum packen Sie doch die gutkatholische Meinung von dem Pabstthume nicht mit andern entgegengesetzten Stellen an? Wem fiel es doch jemals unter den Gottesgelehrten ein, durch den Ausspruch Christi bey dem heil. Johannes: Empfanget den heiligen Geist, denen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sollen sie vergeben seyn ꝛc. die Vorrechte des Pabstes zu erweisen? Und sind wir denn nicht eben so bereit als sie, mit dem heil. Hieronymus einzugestehen L. 1. adv. Jov. daß alle Apostel die Schlüssel zum Himmelreiche empfangen haben, weil sogar in seiner Weihung ein jeder Priester den empfängt, die Sünden zu erlösen und zu binden. Wie gefiel ihnen denn, wenn ich folgern würde; also ist auch jede Priesters Gewalt der apostolischen gleich?

Wer ſollte es doch denken, daß Hr. Profeſſor ſogar ſpitzfindig ſeine Lehrſätze feſtſetze? Der heil. Paulus zu den Gal. K. 1. nennet ſich einen Apoſtel, nicht von den Menſchen, weder durch den Menſchen. Alſo nicht vom Pabſte, oder durch den Pabſt. Nein! Wie fällt ihnen doch ein mit derley lächerlichen Aufzügen das Oberhaupt der Kirche von ſeiner Würde zu entſetzen? Unſere Frage beſteht ja nicht hierinn, ob die d) Apoſtel, ſomit auch die Biſchöfe ihre Gewalt mittel- oder unmittelbar von Chriſto erhalten; ſondern, ob Petrus über ſie nicht auch eine Gewalt erhalten habe? Zudem iſt dieſe Stelle auf beydes übel angewendet. Dort redet der Apoſtel von ſeinem wunderbaren von Gott unmittelbar geſchehenen Beruf zum Apoſtelamte, um ſeine Worte den Galatern glaubwürdiger zu machen; und Herr Autor zieht den Schluß hieraus; alſo hat der Pabſt

mehr

d) Das die Biſchöfe nur Nachfolger der Apoſtel ſind, in wieweit ſolche Biſchöfe, nicht, in wieweit ſie Apoſtel waren, lehren alle Schulbücher. Das Apoſtolat gab ihnen Gewalt neue Kirchen anzulegen; die Würde des Biſchofs giebt nur Gewalt, in der anvertrauten zu machen.

mehr nichts, als ein Biſchof. Der Stock ſtehet in dem Winkel, alſo iſt der Tölpel von Paſſau ein Doktor. Nicht wahr, dieſes heißt pünktlich gefolgert? Sehe doch der Herr Frageſteller den Brief des heil. Paulus ein wenig aufmerkſamer ein, ehe er uns mit ſeinem geſtümmelten Weſen betäuben will. Liebſte Mitbürger! Wenn ihr vielleicht von dem verſteckten Feinde des Pabſtes euch habet einnehmen laſſen, ſo betrachtet doch wohl die Worte des Apoſtels in dem erwähnten Briefe; die ſich in dieſem Falle zum Theile auf euch und den Verführer anwenden laſſen. Und bloß euch die Mühe ſolchen aufzuſuchen zu erſparen; ſetze ich ſolchen weitläuftiger hieher. „Mich wundert, ſchreibt „Paulus, daß ihr euch ſogar bald abführen „laſſet, von dem, der euch zu der Gnade Chri„ſti berufen hat, auf ein anderes Evangelium; „ſo doch kein anderes iſt, als daß etliche ſind, „die euch unruhig machen, und das Evange„lium Chriſti verkehren wollen. Aber, wenn „ſchon wir, oder ein Engel vom Himmel euch „ein anderes predigen würde, außer dem, was „wir euch geprediget haben, der ſey verflucht. „Ueberrede ich denn nun die Menſchen, oder

„Gott, oder ſuche ich den Menſchen zu gefal-
„len? Wenn ich den Menſchen nur wohlge-
„fiel, ſo wäre ich Chriſti Knecht nicht. Denn
„ich thue euch kund liebſte Brüder, daß das
„Evangelium, welches von mir geprediget wor-
„den, nicht nach den Menſchen iſt; denn ich
„auch daſſelbe von keinem Menſchen empfan-
„gen noch gelernet habe, ſondern durch die Of-
„fenbarung Jeſu Chriſti. Denn ihr habet ja
„wohl gehöret meinen Wandel vor Zeiten im
„Judenthume; daß ich die Kirche Gottes über
„die maſſen verfolget und verſtöret habe. — —
„Nachdem es aber demſelben gefallen, der mich
„aus meiner Mutterleibe herabgeſöndert, und
„durch ſeine Gnade berufen hat, daß er ſeinen
„Sohn in mir offenbare, und daß ich denſelben
„predigen ſollte unter den Heiden, ſo habe ich
„alsbald nicht auf Fleiſch und Blut geſehen. —
„Sie hatten aber allein aus dem Gehöre ver-
„nommen, daß, der uns vor dieſem verfolgte,
„der prediget itzt den Glauben, welchen er zu-
„vor anfocht; und ſie prieſen Gott mit mir.“

Wer ſieht allda nicht, daß der heil. Paulus die Galater von der Wahrheit ſeines Evangeliums

liums überzeugen wolle, weil er kurz zuvor selbst ein Feind des Evangeliums, itzt unmittelbar durch die Kraft Jesu Christi bekehrt, und solches den Heiden zu predigen war berufen worden. Wenn eben dermassen der Herr Professor euch meine lieben Mitbürger überzeugen wird, daß er unmittelbar, oder mittelbar von Christo verordnet worden, um von seinem Statthalter die niederträchtigsten Lehren unter euch auszustreuen, so gebet ihm Gehör. Uebrigens, ohne diese Sendung erwiesen zu haben, haltet ihn noch für einen unbekehrten Saulus, der ganz diebischer Weise unter die Heerde Christi eindrängen, die Schaafe gegen den obersten Hirten anstößig machen, die Kirche Gottes über die massen verfolgen, und verstören wolle.

Daß aber alle Apostel von ihrem göttlichen Meister, wie dieser von seinem himmlischen Vater gesandt, und daß der Bischof die Person Christi vorstelle, dies weiß ich auch durch mein altes Schulbuch aus dem heil. Johannes; und das letzte aus dem heil. Ambrosius in Comment. ad I. ad Cor. c. 11. v. 10. so gut, als Herr Autor zu erweisen. Ja auch in un-

ſerm Herrn Pfarrer am Altare lehre ich meine kleinen nach der Vorſchrift des chriſtlichen Lehrbuches die Perſon Chriſti zu betrachten. Alſo iſt mein Herr Pfarrer nicht minder ein Hochwürden und Gnaden; und ich habe die Gnade ſein Hofkirchner, doch ohne Livray zu ſeyn? — Daß ein jeder Biſchof in ſeiner ihm anvertrauten Heerde die Stelle Chriſti vertrete, und als ein ſolcher Stellvertreter zu verehren ſey, ſich aber auch als ein ſolcher zu verhalten habe; hierüber hätten ſie nicht Urſache gehabt, die 10te und 11te S. mit aſcetiſchen Gedanken der heil. Auguſtinus und Baſilius anzufüllen. Denn auch ein jeder ungeweihter Vorſteher iſt ein Stellvertreter Chriſti, da er auf eine gewiſſe Art auch eine ſeiner Obſorge anvertraute Heerde hat, über welche ihm zu wachen und Rechenſchaft zu erſtatten obliegt. Nicht wahr! Hierinn werden Sie weder mir, und viel weniger dem heil. Paulus widerſprechen? — Doch, nur ein wenig Geduld! Ich will dieſer Väter zur Beförderung meines Vorhabens auch nicht vergeſſen. Denn was ich in meinem P. K. nicht ausfindig mache, wird ſich durch den kleinen Büchervorrath meines Herrn Pfarrers erſetzen

setzen lassen. Grad heute, morgen und übermorgen haben wir Schulmeister wegen den Bittgängen des Nachmittags einige müßige Stunden. Also der Ordnung nach, ohne die Schrift, die Aussprüche der Kirchenversammlungen, die griechischen und lateinischen, ältesten und jüngern Väter zu verketzern, und ohne Begebenheiten umzudrehen, zur Sache selbst.

Mein! Warum wirft doch der erleuchte Herr Professor auf der 20ten S. seiner Abhandlung das 21te Kap. in dem Evang. des heil. Joh. so ganz verächtlich über die Achsel hinüber? Geliebtester Herr Kollege! Wir wollen die darinn enthaltenen Sprüche etwas gründlicher, und ganz mit Gelassenheit untersuchen, ehe sie noch der Obergewalt des Pabstes gänzlich den Sieg absprechen. Weide meine Lämmer, weide meine Schaafe. Dies lesen wir im 15, 16, und 17ten v. War dies auch zu allen Aposteln insgemein gesagt? Gewiß war hier der Befehl des Heilands auf das Bekenntniß des heil. Petrus passender, als die angezogenen Bibeltexte zur Beantwortung ihrer hoch-

gelehrten Frage: Was iſt der Pabſt? Sehen wir doch die Umſtände genauer ein:

Den einzigen Peter fragt der göttliche Meiſter: Simon Johannis, haſt du mich lieber, denn dieſe? — — Ja, Herr, antwortete Petrus, du weißt, daß ich dich liebe. So weide meine Lämmer, widerſetzt der Sohn Gottes. Alſo wurde der Heilige das zweyte und drittemal befragt, und jedes Bekenntniß ſeiner zu Chriſto tragenden Liebe wurde immer durch den Befehl beantwortet: Weide meine Lämmer, ſondern auch meine Schaafe ſollſt du weiden.

Nicht wahr, dieſes gnadenreichen Auftrages würdig zu werden, mußte der heil. Petrus vor allen übrigen Apoſteln einen Vorzug in der Liebe ſeines Meiſters haben? Haſt du mich lieber denn dieſe? Wenn aber nach ihrem Urtheile Hr. Profeſſor die Kirche Gottes auf alle Apoſtel gleich viel, wie ſie ſagen, gegründet iſt; wenn in der Perſon des Petrus zu allen eben geſagt iſt: Weide meine Lämmer, weide meine Schaafe; warum muß denn der gute Petrus mehr den Meiſter lieben, als die übrigen Apoſtel?

ſel? Ich halte vielmehr dafür, daß, gleichwie die Liebe des Apoſtels vorzüglich geweſen iſt; alſo erhielt ſie auch in der Belohnung einen Vorzug.

Hier muß ich nun an meiner Stelle einen heiligen Vater reden laſſen, den Sie ſelbſt auf der 16ten S. zu ihrer Vertheidigung, aber übel aufgebracht haben; und der gewiß kein Schmeichler des Pabſtes war. Dieſer ſoll ihnen weder in das Ohr reden, weil ſie als ein ehrlicher Mann ſolches nicht gerne dulden; weder ſoll er ihnen zu laut reden, um ihr kitzliches Gehör nicht zu beſchädigen. Es iſt der heil. Bernard, welcher L. 3. de Conſid. c. 8. zu dem Pabſte Eugenius, der vorhin ſein Jünger war, alſo redet: „Wohlan, laß uns noch genauer „ unterſuchen, wer du ſeyeſt, und weſſen Perſon du itzt in der Kirche Gottes vertritſt. „ Wer biſt du alſo? Du biſt ein groſſer Prieſter, der höchſte Biſchof; du biſt der Fürſt „ unter den Biſchöfen. — — — Dir ſind die „ Schlüſſel übergeben, und die Schaafe anvertraut. Es ſind zwar in mehrern Händen „ die Schlüſſel des Himmels; es ſind auch „ mehrere geiſtliche Hirten, du aber biſt vor

„ allen andern herrscher, je größer der Unter-
„ schied ist, mit welchem du das Schlüssel- und
„ Hirtenamt vor allen übrigen Bischöfen er-
„ erbt hast. Die übrigen haben ihre angewie-
„ senen Heerden; du aber bist ein Hirte über
„ alle Heerden und über alle Hirten verord-
„ net. Du fragest mich vielleicht, woher ich
„ dieses erweise? Ich antworte dir: aus dem
„ Worte des Herrn. Denn wem, nicht nur
„ unter allen Bischöfen itziger Zeit, sondern
„ unter allen Aposteln, wem wurden alle Schaa-
„ fe auf einmal ohne Ausnahme zur Weide
„ übergeben? Peter, wenn du mich lieber hast,
„ als alle diese, so weide meine Schaafe. Wel-
„ che Schaafe? Dieser oder jener Heerde?
„ Dieses oder jenes Volkes; dieser oder jener
„ Stadteinwohner? Nein, meine Schaafe;
„ das ist alle Schaafe, weil sie alle mein sind.
„ Wo keine Unterscheidung geschehen, findet
„ auch keine Ausnahme Platz. Weiter, fährt
„ dieser heil. Vater fort: Die Gewalt der übri-
„ gen Apostel ist innerhalb gewisser Schranken
„ festgesetzt; die deinige aber erstreckt sich auch
„ über diese, welche Gewalt über andere empfan-
„ gen haben. Und in der That, nach Erfoder-

„ niß

„ niß der Umſtände, kannſt du nicht ſelbſt einen
„ Biſchof von dem Himmel ausſchlieſſen, ihn
„ ſeiner Würde entſetzen, und ſogar dem Sa-
„ tan übergeben? Dir bleibt alſo ein unſtrei-
„ tiges Vorrecht ſowohl in den anvertrauten
„ Schlüſſeln, als in der übergebenen Schaaf-
„ heerde Chriſti. Bis daher der heil. Bernard.

Herr Profeſſor! Wußte nun Bernard auch nicht die Rechte Eugenius als eines Patriarchen von jenen des Pabſtes zu unterſcheiden? Hat er verblümt geredet? Redete er nur aus Ehrerbietung? War er ein Idiote? Wollte er die Regenten hintergehen? u. ſ. w. wie Sie dieſe Dinge als die Urſachen auf der 27, und 28ten Seite andeuten, warum man ſolang den Pabſt vor jenes hielt, was der doch nicht ſeyn ſoll. Hüten ſie ſich, einem Manne, deſſen Gelehrt- und Heiligkeit, ob er gleich ein Mönch ware, die katholiſche und unkatholiſche Welt mit Ehrfurcht erkennt, einen ſo gehäſſigen Karakter anzudichten. Unerſchrockenheit, jedem die pure Wahrheit zu entdecken, war ſeine auszeichnende Eigenſchaft; wovon die von dem Herrn Fragſteller auf der 16.en S. angeführten Worte

zur

zur Probe dienen können; in welchen er gleichwohl mit dem Heilande ganz übereinstimmend den nämlichen Pabst Eugenius erinnert, sich als einen Mitbischof, nicht aber als Beherrscher des Erbtheils des Herrn in seinem Amte zu verhalten. Hier wollte ihn dieser Heilige erinnern, daß er nicht nach eigener Willkühr seines Eigendünkels (o daß dies doch nur auch der Herr Autor bemerkte und hielt); sondern wie der heil. Petrus mit Liebe, Sanftmuth und gutem Beyspiele nach den Regeln des Evangeliums ohne allen Ehrgeiz, Stolz und weltlicher Regiersuche beherrschen soll. Und sollte dieses der heil. Bernard nicht sagen können, ohne die Obergewalt des Pabstes zu läugnen? Hat denn der Heiland nicht selbst (wie es der Herr Professor eingesteht) seine Jünger gewarnet, sich von allem Hochmuthe zu enthalten; und wer der größte unter ihnen wäre, der soll sich darstellen als ein Diener der andern. Also muß doch wirklich unter den Aposteln ein Vorzug, eine Erhabenheit, eine Obergewalt gewesen seyn, sonst wäre die Ermahnung des Heilandes vergeblich gewesen. Gelt, Herr Kollege! Ich werde nicht irren. Nennen Sie nun

gleich-

gleichwohl diese Anmerkung den alten Schlendrian; so will ich einsweilen ihren Vorstellungen und halbkündigen Schlüssein die Ehre lassen, daß sie eine eckelhaft aufgekochte Waare der aberwitzigen Neulinge, aus der Febronianischen Schule entlehnt, mögen genennt werden.

Der die reinen Quellen und gesunde Vernunft gelten läßt, ist ihnen ein schätzbarer Leser. Auch ich verehre einen solchen, und noch vielmehr werde ich in ihrer hohen Person selbst ihn zu verehren haben. Ich bitte also noch einmal um Erlaubniß, daß ich bey der andern Schriftstelle, welche sie abermal ganz prallerisch über ihre Abhandlung hinausschleudern, noch ein paar Minuten lang verweilen möge. Die Stelle ist folgende bey dem heil. Math. am 16. Kap. Jesus fragte seine Jünger: Wer saget ihr, daß ich sey? Da antwortete Simon Petrus, und sagt: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: Selig bist du Simon, ein Sohn Jonas; denn Fleisch und Blut hat dir dies nicht geoffenbaret, sondern mein Vater, der im Himmel ist. Und ich sage dir: Du bist

Pe-

Petrus, und auf dieſen Felſen will ich meine Kirche erbauen, und die Pforten der Höllen ſollen dieſelbe nicht überwältigen; und dir will ich die Schlüſſel des Himmels geben: Was du binden wirſt auf Erden, ſoll auch im Himmel gebunden ſeyn ꝛc.

Gegen dieſe Worte des Heilandes läßt Herr Profeſſor auf der 21, und 22ten S. ſeiner abgefaßten Begriffe vom Pabſte ganz in der Geſchwindigkeit einige roſtige Reuter anrücken, welche aber einen halbjährigen Gottesgelehrten nicht überwinden. Durch den Felſen, worauf die Kirche Chriſti gebauet worden, verſtehen mehrere heil. Väter den Glauben, das Bekenntniß, welches der heil. Petrus von der Gottheit Chriſti abgelegt hat; und andere verſtehen durch den Felſen Chriſtum ſelbſt. Alſo bemühe man ſich vergebens, aus dieſer Verheiſſung des Sohns Gottes einige Obergewalt des heil. Petrus, oder ſeines rechtmäſſigen Nachfolgers zu behaupten.

Allein, nur nichts übereilt, Herr Kollege! Daß erwähnte Auslegung in einigen Vätern gefunden werde, gebe ich ihnen gar gerne zu,

ehe

ehe Sie ſich umſonſt bemühen, tauſend Väter mit dem gelehrten Boſſuet zu ihrer Rechtfertigung uns vorzudichten. Es wäre denn Sache, daß Sie der ehrwürdigen Zahl der Väter und Schriftſteller, einem jeden ihres gleichen halb proteſtantiſchgeſinnten Privatgeiſte zählen würde.

Allerliebſter Herr! Sie als ein lang geübter Mann können leichtlich der Wahrheit nachſpüren, ob nicht durch den Felſen die Perſon Petri ſelbſt, und durch die Schlüſſel des Himmelreichs die oberſte Gewalt in der Kirche Gottes verſtanden werde? Von Origenes bey dem Euſeb. L. 6. c. 19. von Tertullian L. de Praeſcript. von Cyprian Epiſt. 40, 57, und 71. von Hilarius c. 26. in Math. von Epiphanius Haer. 59 von Nazianzen Orat. 26. von Baſilius ad c. 2. Iſ. von Chriſoſtomus Hom. 2. de poenit. von Hieronymus L. 1. adv. Pelag. c. 4. von Auguſtinus in Pſ. 69. et Sermon. de Ss. von Cyrillus Alexander Libro 2. in Joann. c. 12. Oder wollen vielleicht Sie, aus erſt angeregter Schriftſtelle wieder, den Apoſteln nur eine gemeinſchaftliche Gewalt die Kirche zu regieren zugeſtehen? Würde denn

Sie

also seyn, so müßte der heil. Petrus auch im Namen aller Apostel das Bekenntniß von der Gottheit Jesu öffentlich abgelegt haben. Allein, wenn haben denn die Apostel mit dem Petrus vorhin dies Bekenntniß verabredet? Wußten sie es auch voraus, daß der Heiland den Petrus im Namen aller fragen würde, vor wen sie ihn hielten? . . . Wenn dieses, so hätte der Heiland ihm eine unschickliche Antwort auf seine Rede gegeben, sagend: Fleisch und Blut hat dir nicht geoffenbaret meine Gottheit, sondern mein Vater der im Himmel ist.

Ihr, meine lieben Mitbürger, führet diese Anmerkung ein wenig ernstlicher in Erwägung, und lasset gleichwohl den grossen Herrn Professor dieselbe durch seinen Neuerungsgeist nach Belieben, aber nicht nach der Lehre des Lirinenser beurtheilen.

Wenn diese Vorrechte unter den Aposteln dem heil. Petrus zugekommen, so müssen sie auch jedem römischen Pabste unter den Bischöfen, so wie der Stuhl Petri erblich sey; weil Christus seine Kirche nicht für die Lebenstage

der

der Apoſtel, ſondern für die Dauer des Weltalters errichtet hat.

Hier muß mir Niemand verdenken, wenn ich zur Unterſtützung meiner Worte jene des heiligen Franziskus von Sales noch anführe. Ich bin ein Schulmeiſter, und als einen ſolchen kömmt es mir zu, die Reden und Handlungen desjenigen heil. Biſchofs nicht zu vergeſſen, deſſen Namen nicht ohne Ehrfurcht mag genennt werden, den alle Weltprieſter ſich zum Muſter nehmen müßen, und deſſen Werk mir mein Herr Pfarrer durchaus anbefohlen. So aber redet er Diſſ. 32. de Eccleſ. über obige Stelle: „Die Wortsdiener der Ketzer geben „ſich alle Mühe, daß ſie, ſoviel ſie können, den „hellen Brunnen des Evangeliums verunreinen, „damit Petrus allda ſeine Schlüßel nicht finden ſoll. Sie unterlaſſen nichts, daß ſie uns „von dem Gehorſame abziehen, welcher dem „Statthalter Chriſti gebühret. Was haben ſie „aber gethan? Sie ſagten: Dem heil. Petrus „ſey das Verſprechen von dem Herrn geſchehen im Namen der ganzen Kirche; ſo zwar, „daß keine beſondere Freyheit ſeiner Perſon

„verſtattet werden. Wenn alſo durch dieſe „Auslegungsart die Schrift nicht verkehret „wird, ſo wird ſie nie von einigen in einen wi„drigen Sinn verdrehet werden. Hat denn „nicht der Herr zu den Petrus geredet? Und „wie hätte er ſeine Meinung klärer an den Tag „legen können, als durch dieſe Worte: Und „Ich ſage Dir . . . Dir will ich geben ꝛc. „Denn da er vorher von der Kirche geredet „hatte, da er ſpricht: Die Pforten der Hölle „ſollen Sie nicht überwältigen, was hat ihn „gehindert, daß er nicht zugleich beygeſetzt, und „Ihr will ich die Schlüßel des Reichs geben; „wenn er ſie unmittelbar der Kirche hätte über„tragen wollen. Er hat aber nicht geſagt, ich „will Ihr, ſondern Dir will ich ſie geben. „Wenn es erlaubt, ſo klare Stellen anderſt „auszulegen, ſo wird fürwahr in der Schrift „nichts gefunden, was nicht auf andern Ver„ſtand kann umgedreht werden.“ — Wie gefällt ihnen dieſe ungeheuchelte Meinung dieſes großen Mannes?

Nun werden Sie doch, Hr. Landrath! wahrhaftig aus dem heil. Auguſtinus gegen die-

ſe

se Erklärung keine neue Waffen entlehnen wollen. Denn ihnen ist gewiß besser als mir bewußt, daß dieser Lehrer in dem Buche seiner Widerrufungen auch das meinige Urtheil von den Vorrechten des Pabstes gefället hat. Wederhoffe ich, daß sie sich auf die widrige Meinung des heil. Cyprianus brüsten wollen, um ihre Geringschätzung des Pabstes zu rechtfertigen. Denn wer weiß nicht, wie leicht ein Mensch gegen seinen streitenden Theil, und ein aufgebrachtes Gemüth wider seinen Mitmenschen in Schimpf und Verachtung ausbreche. Cyprian war noch nicht heilig, als er mit dem Pabste Stephan in die Streitigkeit wegen der Wiedertaufe der Ketzer gerieth. Cyprian bestunde wider den Willen des heil. Pabstes auf seinen Eigensinn; er gewann sich Anhänger fast durch ganz Afrika, um seine Lehre von der Ungültigkeit der Ketzertaufes zu bestättigen. Der Eigensinn Cyprians wuchs schier an bis zur Hartnäckigkeit, die endlich der vom Pabste bedrohte Bannstral erweicht hat. Während dieser geistlichen Streitsache hat freylich das gallkochende Herz dieses Bischofs die päbstliche Hoheit durch einen ziemlich kühnen Briefwechsel bey seinen Freunden

sowohl, als in der allgemeinen Kirche herabzusetzen, und der bischöflichen Würde gleich zu behaupten sich bemühet. Wollen wir aber aus dieser zänkischen Begebenheit etwa eine Folge und Gezeugniß der Wahrheit ziehen? So sind uns ja die Worte Cyprians in dem Briefe an Quirin überführend, was sein eigentlicher Sinn von der Würde eines Pabstes gewesen, wo er spricht: Den Petrus hat der Herr zuerst erwählt, und auf ihn seine Kirche gebaut.

Allein hiemit ist unser Herr Fragesteller nicht befriedigt. Er kömmt uns auch mit dem Konstanzer Kirchenrathe, als dem alten bekannten Klepper, den Anton de Dominis, und Febronius schon fast halb in diesem Falle zu todt gerutten, aufgezogen. Allein was für eine Stirne verräth diese Handlung unter allen allgemeinen Kirchenversammlungen, die von ersten Zeiten an die Vorrechte des Pabstes anerkannten, grade jene in Vorschein bringen, deren Abhandlungen im Betreffe der Vorrechte des Pabstes zum wenigsten doch zweifelhaft sind; da nach Verlaufe dreyer Jahrhunderte dessen Geschichte noch nicht gänzlich erläutert, und über-

überhaupt, da dieser Satz in der IV. Sess. festgesetzt wurde, als die Spaltung wegen den Afterpäbsten noch nicht ganz abgethan, und noch zweifelhaft war, wer der rechtmäßige Besitzer des Stuhls Petri sey, so wächst uns ein geringer Schade aus dessen Anführung zu; zumal, da hernach, als in der 42ten Sess. Martin V. auf den päbstlichen Thron erhoben wurde, diese Lehre des Wicklefs öffentlich verdammt worden, welche lautet: Der Pabst ist nicht der nächste und unmittelbare Statthalter Christi. Auch alle diejenigen, so in den Schoos der Kirche zurückkehren wollten, zuerst befragt wurden: Ob sie glauben, daß Petrus der Statthalter Christi, und daß ein kanonisch erwählter Pabst der Nachfolger des heil. Petrus seye, der die höchste Gewalt in der Kirche Gottes habe? Nichts für ungut, Hr. Landrath!

Anitzt werden sie doch auch die Kirchenversammlung zu Florenz nicht mit Unlust anhören: Haben sie Acht: Der Ausspruch derselben wird sonnenklar und reizend seyn. Wir erklären hiemit, sind die Worte der dorti-

gen Väter, daß der heil. apostolische Stuhl und der römische Pabst den Vorrang über die ganze Welt habe, und daß er als rechtmäßiger Nachfolger des Fürsten der Apostel der wahre Statthalter Christi, das Haupt der allgemeinen Kirche, der Vater und Lehrmeister aller Christen, welcher in dem heil. Petrus zu weiden, anzuordnen, und die ganze Kirche zu beherrschen von Jesu Christo die vollkommene Gewalt erhalten hat. Dieses erklären wir nach dem Innhalte und den Abhandlungen der allgemeinen Kirchenversammlungen und heil. Gesetze. Der Kaiser selbst, Johannes Paläologus, die Patriarchen und Bischöfe haben diesen Ausspruch unterschrieben. Wollen sie denn nicht auch eben so viele Gnade für den Pabst haben, Herr von Eibel?

Gleichstimmig lautet der Ausspruch der IV. Kirchenversammlung im Lateran c. 4. So jene der III. zu Konstantinopel, die dem Pabst Agatho mit folgenden Ausdrücken zuschrieb: **Dir als dem Vorsteher des ersten Stuhls und**

und der allgemeinen Kirche überlassen wir zu entscheiden, was immer zu thun sey, wir stehen auf dir als auf den unbeweglichen Felsen des Glaubens. Die Briefe deines Bekenntnisses betrachten wir als vom höchsten Gipfel der Apostel durch göttliche Kraft geschriebene Briefe.

Hr. Professer noch etwas: In der dritten Abhandlung des ephesinischen Conciliums sagte Philipp der päbstliche Gesandte in Gegenwart aller Väter: Es ist kein Zweifel, vielmehr ist es durch alle Jahrhunderte bekannt, daß der heil. Petrus ein Fürst und Oberhaupt der Apostel, eine Säule und Grundfeste des Glaubens und der katholischen Kirche von Christo die Schlüssel des geistlichen Reichs mit der Gewalt zu lösen und zu binden empfangen hat; welche Macht noch bis auf diese Stunde in seinen Nachfolgern aufrecht steht, und ihr Richteramt ausübt. Diesem Vortrage, aus allen anwesenden Bischöfen (wie es doch hätte geschehen müßen nach der vergötterten Meinung des Hrn. Professors) wer getraute sich zu widersprechen? Oder waren allda auch vielleicht lauter einfältige Mönche zugegen? Welche, wie hen-

tige Schmähung ist, um ihre Kappenforme in voriger Gestalt zu erhalten, den Pabst als einen Halbgott anbeteten. Hr. Kollege! mir kann der Pabst nichts nützen, als wenn er etwa den Hrn. Fürsten Kaunitz ersuchte, so dieser anderst für das Verwort des Pabstes eine Achtung noch trägt mir meinen Schulmeistergehalt von den bereits eingezogenen Klostergeldern zu verbessern. Ohnerachtet ich um diese Hofnung nicht habe, so halte ich doch dafür, daß angezogene Stellen mehr-Glauben verdienen, als ihr 48 Seiten langes Gewäsche über die Frage: Was ist der Pabst?

Und weil sie doch so vieles auf den unsern Zeiten so sehr geliebten Peter de Marca bauen, so bestättigt ja dieser große Geist vielmehr meine Gedanken. Er äussert sich L. 1. c. 9. n. 5. von der zu Pontigion unter Karl dem Kahlen im Jahre 776. gehaltenen Kirchenversammlung Frankreichs, bey welcher sich auch Hinkmar von Rheims eingefunden, also: Daß es einhellig, ohne Widerspruch sogar eines einzigen aus allen beysitzenden Höflingen und Großen des Reichs beschlossen worden: Damit die Ehre des Herrn,

und

und unſers geiſtlichen Vaters des Pabſts Johannes, des ehrwürdigſten allgemeinen Vorſtehers von allen aufrecht erhalten werde, und dasjenige, was er Kraft ſeines heiligen Amtes aus apoſtoliſcher Gewalt wird gebeten und beſchloſſen haben, mit gröſter Ehrfurcht von allen ſolle aufgenommen, und ihm dagegen der ſchuldige Gehorſam in allen erwieſen werden ꝛc. ꝛc. Hr. Landrath! Gehorſam iſt man ja nur Befehlshabern ſchuldig? —

Es iſt bey allem dem nicht ohne Grund, daß an verſchiedenen Orten Marca ſich ſehr auffallend ausgedrücket. Wenn aber doch nur die guten Herren, ſo ſich ſeiner Worte zum Behufe ihrer freyen Schreibart bedienen wollen, auch ſo viele Redlichkeit hätten, und dem davon nicht unterrichteten Pöbel auch den Deckel ganz von dem Hafen räumten. Warum übergehen dann aber alle, was ſolcher noch kurz vor ſeinem Hinſcheiden nach Zeugniß ſeines eigenen Scribenten Baluzius that; da er vor Zeugen und Notarius im 1647ten Jahre all jenes feyerlich widerrufen, was er immer gegen die Rechte und Gewalt des Pabſtes in ſeinen Büchern verfaſſet;

mit zuletzt angehängtem diesem noch ganz wohl beträchtlichem Satze: Ich bekenne, daß jene sonderbaren Rechte, deren sich in den geistlichen Geschäften der christliche König bedient, nur allein aus Zulassung des apostolischen Stuhls von ihm in die Uebung gebracht werden, ohne welche er sie nicht rechtmäßig würde ausüben können e) So mußte ja freylich Marca sprechen, gemäß des eigenen Decrets der pariser Facultät, welche bey Maukler p. 4. L. 8. c. 6. ꝛc. also spricht: Die Gewalt der geistlichen Hierarchie ist gemäß göttlichen Rechtes monarchisch, und diese zwar päbstlich, deren ein jeder Gläubiger unterworfen zu seyn schuldig, da sie die gegensinnige Lehre des Anton de Dominis als ketzerisch verwarf.

Nun wird mich doch Herr v. Eibel auch nicht mehr plagen wollen, die Vorzüge des Pab-

---

*) Ich wünsche dem aufgeklärten Hrn. Professor auch wenigst noch vor seiner Sterbstunde einen so hell erscheinenden Lichtstrahl von oben herab; vielleicht kömmt auch noch seiner Seele zum Besten eine ganz gedenkliche Widerrufung seiner freyen Gedenkensart zum Vorscheine.

Pabſtes mit mehrerm darzuthun; ſonſt ſoll er ſogar noch einen unkatholiſchen Lehrer, den Melanchton anhören, der, Epiſt. ad Bellajum, ſich alſo äußert: Es geſtehen die unſrigen, daß die geiſtliche Polizey etwas erlaubtes ſey, daß nämlich einige Biſchöfe ſeyen, die mehrern Kirchſprengeln vorſtehen, und daß der römiſche Pabſt allen Biſchöfen vorgeſetzt ſey, . . . und es würde auch nützlich ſeyn, meines Erachtens, daß zu Erhaltung der Einigkeit in der Lehre der römiſche Pabſt ein Monarch ſey.

Hier werden Sie doch nicht böſe werden, da Sie ſonſt ſo angenehm in dem geſellſchaftlichen Leben ſind. Ich weiß, daß Sie dieſe Dinge alle wiſſen; allein meine guten Mitbürger wiſſen nichts davon, und warum ſollte ich ihnen hievon keine Nachricht ertheilen, um allenfalls ihre bekümmerte Unruhe zu ſtillen.

Auf die nun, vielleicht ihrer einzuführenden Toleranz wegen, von ihnen angefochtene Unfehlbarkeit des Pabſtes, fällt mir nicht ein, Ihnen Antwort zu geben. Maſſen noch kein vernünftiger Katholike ſolche dem Pabſte ſo gerade

rade dahin zugedacht, ohne die Menschheit des Pabstes von der Würde des Oberhaupts unserer Kirche zu unterscheiden.

Thun wir aber doch nur unserm guten Herrn Landrathe nicht unrecht. Er denkt ja durchaus so gut katholisch, als wir. Auf der 37, 41 und übrigen S. stellet er uns einen ganz demüthigen Verehrer der päbstlichen Würde vor. Hüten wir uns jedoch zugleich, M. M. B. daß wir uns von dieser listigen Jakobsstimme nicht täuschen lassen, welche zu nichts anders dient, als seine übelgemeinten Esaus Rathschläge noch auf ein kurzes zu verstecken. So, und nicht anderst gieng auch Luther zu Werke, f) da er bey dem Anfange seines Abfalles ganz andächtig von dem Pabste schrieb, welches er hernach bey überkommener ganz freyer Luft schänd-

f) Herr Professor Eibel muß mir diesen Vergleich vergeben, denn die ganze redliche Welt muß eingestehen, daß es gewiß schicklicher zu sagen, Luther und Eibel, als Joseph II. und Luther, so die Aufschrift einer erschienenen Pieçe war. — Soweit kömmt es aber, wenn man alles in der Welt hinausschreiben darf.

schändlichst verrufen hat. Höret nur seine eigenen Worte Tom. 1. Epist. n. 98. p. 153. Nun, heiligster Vater, bezeuge ich vor Gott und dem ganzen himmlischen Hofe, daß ich weder gewollt habe, noch auch heute noch Willens bin, die Gewalt der römischen Kirche und deiner Heiligkeit auf einige Weise zu berühren, oder mit Verschlagenheit zu zerstören. Vielmehr bekräftige ich vollkommen, daß die Gewalt dieser Kirche über alle sey, und ihr weder im Himmel noch auf Erden etwas vorzuziehen, als allein Jesus Christus der allgemeine Herr. Und noch klärer n. 84. p. 135. Es ist also auf keine Weise erlaubt, der römischen Kirche zu widerstehen, wohl aber würden dem römischen Hofe die Könige und Fürsten mit weit größerer Andacht sich widersetzen, als den Türken.

Wer sieht hieraus nicht, daß sich Leute von diesem Wege anfangs nur dem römischen Hofe als Gegner darstellen; wohlwissend, daß, gleichwie kein einziger Hof in der Welt, also auch der römische nicht gänzlich unsträfliche Verwal-

walter habe. Wenn sie hernach dieses einmal festgesetzet, da sie immer wahre Geschichte mit Wahrscheinlichkeit vermenget leicht beybringen mögen, nehmen sie bald Gelegenheit, wie Herr v. Eibel solches von sich gar nicht läugnen kann, die römische Kirche selbst anzufallen, anzubeißen, und nach allen Kräften der Rechte zu zermalmen. Dabey aber halten sie immer einen so unrichtigen Fußsteige durch bejahen und verneinen, daß es auch dem herzhaftesten Manne schwer fallen muß, sie auf ihrer wahren Gesinnung anzutreffen.

Aus einer eben solchen Absicht scheinet mir Herr Professor seine Gänge ganz künstlich einzuschlagen. Er gestehet, wie es noch keiner, der nicht allzuhart auffallend schreiben wollte, noch jemals unterließ, der Pabst sey in seinen Vorzügen gleichsam der Mittelpunkt aller übrigen Vorsteher der Kirche, um dadurch, wie Hieronymus sagt, die Einigkeit der Kirche Gottes desto leichter erhalten zu können. Wohlan denn, so sagen sie mir doch, würde wohl diese Einigkeit bestehen können, wenn nicht zugleich an der Macht des Pabstes stehen sollte, die Uneinigkeit

einigen gehörigermaßen zu belehren, zu ermahnen, und im Falle des Ungehorsames nach Billigkeit bestrafen zu mögen? Würde nicht ohne diese Rechte der Name des Vorzugs in dem Pabste, und der sogenannte Primat ein leerer Name seyn, bey welchem die Kirche immer der offenbaren Gefahr der Uneinigkeit und der Zerrüttung ausgesetzt blieb. Und hat denn dieß nicht nothwendig zu erfolgen, wenn man die Zuflucht zu dem Pabste, oder alle Appellationen untergraben will. Was ist denn zu thun, wenn ein Bischof oder Erzbischof seine Kleriſey, oder einige seiner Untergebenen drückt, wenn er die Gerechtigkeit nicht handhabet, wenn er die geistliche Pfründen an Unwürdige, wohl auch auf Simons Art feil bietet, wenn er öffentliches Aergerniß giebt, die Güter der Kirche verschwendet, den Ketzern geneigt ist ꝛc. In diesem Falle soll Niemand solchen Übertreter zu Rom belangen; die Unterdrückten sollen schweigen; die Aergernisse geduldet werden? Hat Christus so jener Kirche, die er mit seinem Blute erworben, Vorsehung gethan?

Allein hier kann nach Vorschrift des Autors in den Provinzversammlungen Vorsehung geschehen.* Wenn haben wir diese aber einmal zu gewarten? Ich wenigstens, und mein Herr Pfarrer, der doch schon ein ziemlich alter Mann ist, haben in unsern Tagen noch keinen erlebt. Sey es aber: Wer wird denn eine solche zusammenrufen, wenn der Erzbischof selbst derjenige ist, welcher der Besserung nöthig hat? Vielleicht der Landesherr? Dieses Recht hat ihm die katholische Welt niemals zugestanden, und spricht ihnen solches die Natur der Sache selbst ab, da die oberste Gewalt weltlicher Regenten nur die Einigkeit des gemeinen Wesens, nicht die Religion zum Ziele hat. Und welche Unfugen kämen nicht heraus? Denn was wäre zu thun, so mehrere Landesherren zu widrigen Religionen sich bekennten? Sollte die Kirche in ihrem Ziele allen gleichviel unterworfen seyn? Gelt, ein bündiges Mittel zur Einigkeit!

Die Kirche Gottes wird in göttlichen Büchern mit einem wohlgeordneten Kriegsheere verglichen. Sagen Sie mir abermal, Herr Professor: Ich setze den Fall: Das Kriegsheer des großen Josephs habe zwar einen tapfern

pfern Laudon als den ersten im Range der übrigen Feldobristen zu verehren. Würde wohl dieser zahlreichen Mannschaft genugsame Vorsicht geschehen seyn, im Falle des Krieges, wenn jeder mindere General, der doch auch seine Gewalt unmittelbar von dem Monarchen erhielt, nach eigener Willkür, wenn, wo, und wie er nur wolle, handeln könnte. Nein, werden Sie sagen, jeder Inhaber eines Regiments hängt von dem Befehle des obersten Feldmarschalls ab, sonst würde der eine vorrücken, der andere sich zurückziehen, eben zur Stunde, als sie beyde ihre Posten behaupten sollten. Jeder mindere General also hängt von dem Befehle des obersten Feldherrn ab. Gut, Herr Kolleg! So dachte ich auch. Wenn nun der Pabst der Mittelpunkt der in der christlichen Kirche unverrückt zu haltenden Einigkeit ist; wird denn diese bestehen im Falle, da der eine Bischof ein Freydenker, der andere Simon Magus, der dritte ein halber Arianer. Wenn er nun Fug und Macht hat, den Fehlbaren zu bestrafen, seines Hirtenamtes zu entsetzen, oder mit dem Banne zu belegen: und wie kann er all dieses unternehmen, so ihm diese Bischöfe nicht

unterwerfen ſind? Sagen ſie, die Einigkeit der Kirche könnte dem ungeachtet beſtehen; o ſo halte ich dafür, Joſeph der ſo groſſe Reichskameraliſt würde ſich den gröſten Schaden umſonſt zufügen durch erſtaunlich koſtſpielige Beſtellung eines oberſten Befehlshabers über ſeine Armee.

Iſt aber zur Erhaltung der wahren und höchſtnothwendigen Einigkeit die ungebundene Gewalt in Beſtrafung und Anordnung nicht nur erſprieslich, ſondern ſogar erforderlich; Herr Profeſſor, wie können Sie denn urtheilen, daß die eingefleiſchte ewige Weisheit bey Stiftung ihrer Kirche nicht eben die beſten Mittel zu deren Fortpflanzung und Dauer ſollte zugleich angeordnet haben?

Herr Profeſſor! Mir ſollte es leid thun, wenn wir nicht einig würden, da ihnen auch nicht unbewußt ſeyn kann, der Grund meiner Worte, die auch der heilige Lieblingautor Petrus de Marca L. 1. de Con. Sac. et Imper. nicht verwirft. Optat von Milevit wußte auch den abtrinnigen Donatiſten zur Rückkehre nichts tüchtigeres vorzuſagen, als daß ſie ſeyen abgewichen

wichen von der Urquelle aller Einigkeit des Glaubens. Du weißt, schrieb er dem Parmenianus zu, daß durch den heil. Petrus der erste Lehrsitz sey errichtet worden, auf welchem das Haupt aller Apostel Petrus saß; daher er auch Cephas, das ist eine Felse, genannt worden, auf welchem einzigen Lehrstuhle die Einigkeit von allen sollte gehalten werden, damit nicht ein jeder Apostel die seinige Kirche, als nur die seinige für sich beschützte; also zwar, daß eben darum derjenige schon vor einen Sünder und Abtrünnigen zu halten, der diesem einzigen Lehrstuhle einen andern entgegen setzte.

Wenn ich nun den schönen Gedanken des Ihnen geehrtesten Marca L. 1. hier beysetze, sind sie nicht zufrieden? Ich halte dafür, schreibt er, der wahre Verstand der Worte Cyprians und Optats, welchen andere sehr oft verdrehen (Hr. Professor, klopfen Sie doch ein wenig mea culpa) sey, da die Kirche nichts anders, als ein mit dem unsichtbaren Haupte Christus geheimnißweise vereinigter Leib, und das von dem Bischofe vereinigte Volk; so halte ich

auch dafür, unter diesem Volke müße nur ein Hauptlehrstuhl und oberstes Bisthum aufgestellt seyn, dessen Würde der allgemeinen Kirche durch die höchste Gnade Christi ist zugedacht worden, mit jenem Ausspruche, durch welchen der heil. Petrus die Verwaltung der Schlüssel des Himmels und des allgemeinen Schaafstalls empfangen hat.

Diese Einigkeit nun, wie ich erst sagte, zu erhalten, ist ein für allemal vonnöthen; der unumschränkten Gewalt gewisse Gesetze zu stellen, die dagegen Handelnde zu züchtigen, so (und dieses Gleichniß ist nicht außer den Augen zu lassen) wie es selbst von den Kriegsvorgesetzten zu geschehen pflegt. Allein derley Anordnungen des römischen Pabstes zählet Hr. Professor, so wie die Vorbehaltungen unter die erst neuerdings erfundenen und angemaßten Mißbräuche; da er sonst mit dem gelehrten Bossuet dem Pabste jene Authorität gestattet, und jenen Gehorsam von den Glaubigen gegen ihn fodert, welchen die Kirchen und Väter ihm allzeit beylegen; so müßen wir denn mit ihm die verstrichenen Jahrhunderte durchwandern.

Daß wir in den dreyen erſten Jahrhunderten der chriſtlichen Kirche keine Merkmäler von den zu dem Pabſte geführten Appellationen, oder gewiſſen vorbehaltenen Rechten antreffen, dieß zu verneinen behüte mich der liebe Himmel. Allein, theuerſter Herr Fragſteller, ſie werden doch die damalige Kirche, als ſie noch gleichſam in der Wiege lag, mit der itzigen nicht durchaus in eine Gleichheit ſetzen wollen, was die Regierungsform anbetrift? Wenn! gab es denn dazumal auch ſchon Kanonikate und Präbende, gab es denn ſchon ordentlich geſtiftete Pfründen für die Kleriſey? Gab es feſtgeſetzte Rechte der Erzbiſchöfe und Metropoliten? Gab es auch allgemeine Kirchenverſammlungen und geiſtliche Geſetzbücher? Gelt nein? Und warum nehmen wir denn heut zu Tage alle dieſe Dinge als gültige und rechtmäßige ohne Widerſpruch an?

Das Chriſtenhäufchen könnte in dreyen erſten Jahrhunderten wegen ſeiner Geringheit ſowohl, als wegen halb unmöglichen Berathſchlagungen eines mit dem andern Kirchenſprengels, der einzigen Obſorge eines jeden faſt allzeit

heiligen Biſchofs überlaſſen werden. Beſonders, weil die damaligen Kirchenprälaten ſelbſt allem Ehrgeitze und Herrſchbegierde geſchworne Feinde waren, und die hie und da entſtandenen kleinen Uneinigkeiten durch das alleinige Gutachten eines ſich ſelbſt gewählten Schiedemannes ohne alle Schärfe der Gerichtsordnung ein plötzliches Ende genommen.

Das vierte Jahrhundert hat freylich eine neue Geſtalt der Kirche gegeben. So, wie ſich die chriſtliche Heerde vermehrte, iſt auch die Gewalt des oberſten Hirten in ihrer Ubung gewachſen. Die Päbſte fanden ſich genöthiget, allgemeine Verſammlungen der Biſchöfe anzuordnen, denſelben entweder perſönlich, oder durch taugliche Stellvertreter vorzuſtehen, die geſchehenen Abhandlungen zu unterſuchen, theils gut zu ſprechen, theils zu verwerfen. Die mehrmals von ihren Landesherren, Fürſten, Königen und Kaiſern verfolgten Biſchöfe ſelbſt baten den Pabſt um ſichere Verhaltungsbefehle. Das unter dem Pabſte Damaſus zu Rom gehaltene Concilium erkannte den Pabſt als den oberſten Richter; und hundertfältige Beyſpiele dieſer ohne allen

Wi-

Widerſtand vom Pabſte ausgeübten Gewalt finden wir in den Geſchichten der Kirche.

Hat nicht der Pabſt in den Verfolgungen des heil. Athanaſius, des heil. Chriſoſtomus, des heil Flavianus Rath geſchaffet? Hat nicht Pabſt Agapitus den Euthymius in den Bann gelegt, und ſeiner Würde entſetzt? Hat nicht Felix röm. Pabſt den ketzeriſchen Peter zu Alexandria, den Acacius zu Konſtantinopel, einen andern abtrinnigen Petrus zu Antiochia von ihren biſchöflichen Sitzen verſtoßen; Euſtachius dagegen zu Sebaſte, den wegen falſchen Anklagen die zu Tyanda verſammelten Biſchöfe ſeines Biſtums beraubt hatten, wurde von dem Pabſt Liberius in ſein Amt und Würde neuerdings eingeſetzt, und beſtättigt. S. Baſ Epiſt. 44. Wem iſt wohl unbekannt das Verlangen des heil Cyprians ſelbſt, auf welches ſich doch Hr. Profeſſor ſo ſehr ſteuern will? Hat dieſer nicht den Pabſt Stephanus inſtändigſt erſucht, dem Biſchofe Martian in Afrika das geiſtliche Hirtenamt zu unterſagen, und in deſſen Stelle einen würdigern zu beſtimmen? Hat nicht ſchon im Jahre 417. Pabſt Zoſimus allen Biſchö-

ſen von Frankreich und Afrika Nachricht ertheilt, daß er eigenmächtig die zween unwürdigen Biſchöfe Urſus und Tuentius von ihren Kirchen verſtoſſen, ſo, wie den Biſchof Praeculus von Maſſilien, und wer hat dem Zoſimus widerſprochen?

Im 5ten Jahrhunderte wurde Maximus Biſchof zu Valenz im Delphinate als ein Anhänger der Manichäer und Todtſchläger beklagt. Wie gählung wurde nicht Bonifacius VIII. um das Urtheil über ſothane Verbrechen zu fällen erſucht? Wie deutlich ſchrieb er den Biſchöfen zurück, daß er ihnen zwar das Recht die Verbrechen erſtens zu unterſuchen, nicht benehmen, ſich aber den ſchlüßlichen Sentenz darob zu ertheilen vorbehalten wolle. Wer mißkennt die Handlung Pabſt Leo I., welcher im Jahre 444. den vom Kirchenrath zu Arelat abgewürdigten Erzbiſchof zu Biſunz Chalidonius wider in ſein voriges Anſehen und Würde zurückgeführet. — Iſt nicht weltkündig die Handlung des nämlichen Pabſtes Leo, da er dem heil. Hilarius Erzbiſchof zu Arelat den derbeſten Verweis gegeben, wegen der Weihung eines ſeinem

Erz-

Erzbisthume nicht eingehörigen Bischofs. Ich gebiete, sagte dieser heil. Pabst, daß Hilarius in der ganzen wienerischen Provinz weder einen Bischof mehr aufstelle, weder einer Weihung sich einmische. Der aber nunmehr zu Arelat geweihte soll es für eine sonderliche Gnade erkennen, daß ich ihm das Bisthum nicht abnehme.

Lesen wir aber im sechsten Jahrhunderte die Verfügungen Pabsts Gregorius des Grossen; so sagt dieser ausdrücklich in einem seiner Briefe, daß er keinen Bischof der ganzen Welt wisse, der nicht, da er strafbar ist, dem röm. Stuhle unterworfen wäre.

Im siebenten Jahrhunderte finden wir, daß Johannes der Lappeuser, welchen Paulus, Erzbischof und Metropolit abgewürdiget hat, von dem heil. Pabst Vitalianus wieder in seine vorigen Rechte eingesetzet worden.

Lauter gewaltthätige Anmassungen, Mißbräuche, erschlichene Unternehmungen, sagt Hr. Professor Eibel, Handlungen, welche nur von denen von Isidor verfälscht und unter-

schö-

ſchobenen päbſtlichen Satzungen ihren Urſprung haben Aber, liebſter Herr Profeſſor, ſtoſſen ſie ſich doch nicht gar ein Loch in das Gehirne. Ich redete ja bisher von Sachen, welche in den erſten ſieben Jahrhunderten vorfielen, wie träumet ihnen doch als einen Stifter der Mißbräuche einen Mann hier zu verſchwärzen, der doch wahrhaftig die Kirche nicht ehender wird getäuſchet haben, als er gebohren worden. Iſt, der hat erſt ſeine Decretalen im achten Jahrhunderte zum Vorſchreine gebracht. So konnten alſo dieſe keine Quelle der Mißbräuche und kühnen Unternehmungen dazumal geweſen ſeyn. Mein, irren ſie doch nicht gar zu weit, Herr Profeſſor!

Verzeihen ſie, entweder iſt ihre Meynung falſch, oder hat Hieronymus unrichtig in ſeinen Briefen gehandelt. Er betheuert aber, daß Pabſt Damaſus, welchem er eine Zeitlang zur Feder diente, der vielen der zu beantwortenden Rathserholungen, Befehle, und Entſcheidungen faſt unterliegen müſſen. Wer mag wohl die Beantwortungen der Päbſte Innocentius I. und Leo I. in eine Sammlung bringen. Glauben

ben Sie mir, dieſe groſſen Männer haben über die wichtigſten Fälle mehr verſchrieben, als ſie bey ihren unnützen Fragen, was iſt der Pabſt? was ein Biſchof? was ein Ablaß? und ſonders in den 7. Kapiteln von Kloſterleuten. g) Der heil. Leo ſagte eben darum den Biſchöfen der wienerischen Kirche in Frankreich: Ihr meine Brüder wiſſet, ſogut als ich, wie oft der römiſche Stuhl aus gezienender Ehrfurcht in obwaltenden Angelegenheiten nach alter Gewohnheit zu Rathe gezogen worden; ihr wiſſet auch, wie manche ſchon gefällte Gerichtsurtheile von dieſem heil. Stuhle ſeyen beſtättiget, und wie viele vernichtet und widerrufen worden.

Wie

g) Ich muß geſtehen, ich würde immer noch etwas Achtung für Hrn. Eibel beybehalten haben, wenn ich dieſes letzte Werk nicht von ihm geleſen hätte. Nicht, weil es über die Kloſterleute darinn geht, (denn derley Schmähungen hören wir dermal nur mit Eckel zu, da wir der Lügen ſchon ſatt ſind) ſondern wegen dem abentheuerlichen Syſtem, ſo er darinn führt, und wahrhaft aus Machiavells Schule gezogen haben muß.

Wie dringend hat nicht der heil. Cyrillus von Alexandria, als er mit dem schlimmen Nestorius zu thun gehabt, sich Hilfe und Raths bey dem Pabste Cölestinus erholt? Es ist schon eine uralte Kirchengewohnheit, schrieb dieser gelehrte Erzbischof dem Pabste zu, daß man von dergleichen Euer Heiligkeit die erste Nachricht gebe. — Wir können es unmöglich gestatten, schrieb Justinus der Kaiser, daß in dem Kirchenstaate etwas vorgenommen werde, ohne solches dem Pabste des alten Roms wissen zu lassen; denn dieser ist das Oberhaupt aller heiligsten Priester des Herrn. Nicht wahr, unter diese heiligsten Priester werden doch auch die Bischöfe gezählt werden?

Uiberdenken wir doch einmal, aber überdenken wir ohne alle Vorurtheile die verschiedenen Handlungen ehemaliger Päbste. Wer schlug denn die mehresten Schwärmereyen der Ketzer, als eben die Päbste? Den Streithandel der zu bestimmenden Osterzeit hat der einzige Pabst Viktor entschieden. Die entstandenen Unruhen in Betref des Wiedertaufes hat der einzige Stephanus gedämpfet; die Schwierigkeit

rigkeit mit den Donatiſten hat der alleinige Miltiades gehoben, und von den arianiſchen Raſereyen hat der einzige Eifer der römiſchen Päbſte ganz Occident frey erhalten, und in Orient haben ſie ihnen den Garaus gemacht. Die von den afrikaniſchen Vätern geſchehene Verdammung des Erzketzers Pelagius erhielt ihre Kraft von der Beſtättigung der Päbſte Innocentius, Zoſimus, Bonifacius, Cöleſtinus und Sixtus.

Mir gefallen die Worte des heil. Bernards Epiſt. 190. die er dem Pabſte Innocenz zuſchrieb. Es geziemet ſich allerdings, daß man euerm Apoſtelamte die Gefahren, beſonders der Glaubensirrungen und Aergerniſſe zur Beurtheilung übergebe. Denn ich halte dafür, daß der Glaube müſſe ſchadlos gehalten werden an jenem Orte, wo der Glaube keine Verletzung zu befürchten hat. Herr Profeſſor! Dieſe Stelle aber wird ihnen nicht anſtändig ſeyn. . . . Gleichwohl mir kömmt dieſelbe ſo hell und heiter vor, als Ihnen die Epoche des großen Joſephs.

Ohne weit auszuſchweifen, wollen wir doch bey der Kirchengeſchichte noch einen Schritt voran thun. Die Uiberſetzungen und Beſtättigungen der Biſchöfe ſind ihnen auch ein Dorn im Auge. Schon recht: Dieſe betreffend, finden wir zwar ſchwerlich eine ältere, als jene des Arthardus Biſchofs zu Nameler, welchen Pabſt Adrianus II. im Jahre 871 auf den erzbiſchöflichen Stul zu Turon überſetzt hat; und zwar erſt dazumal, als denſelben die Kleriſey und das Volk 4 ganze Jahre um ſeine Perſon vergebens erſucht hatte. — Ein gleiches that 5 Jahre hernach Pabſt Johannes VIII. da er den Tretarias Burdegalenſer Erzbiſchof auf das Biturizenſer Erzbiſtum überſetzte, und zwar aus der Abſicht dem Bitten Karls des Kahlen zu willfahren.

Die jüngern Jahrhunderte betreffend, ſo liefert uns Pabſt Innocentius III. im Jahre 1199 die Geſchichte des Biſchofs Hugo von Antiſiodor, welchen die ſenonenſer Kleriſey zu ihrem Metropoliten verlangte, in deſſen Uiberſetzung aber Innocentius keineswegs eingewilliget, weil ſich Hugo des Ungehorſams gegen

den

den Pabſt ſchuldig gemacht, und zum Theile die ungültige Eheſcheidung des Königs Philipp Auguſts in Frankreich von Ingeburgis der Schweſter des Königs Kanuts in Dännemark unterſtützte. — Eben ſo that dieſer Pabſt dem Luitpoldus, Biſchofe von Worms, da dieſer nach Maynz als Erzbiſchof verlangt wurde. — Nicht anderſt begegnete er dem Biſchofe Konrad von Lübeck, als dieſer Lübeck und Hildesheim, ſeine zwey erſten Biſtümer verlaſſen, und das Biſtum Wirzburg übernehmen wollte. Konrad wurde ſogar mit dem öffentlichen Kirchenbanne ſolang belegt, bis er endlich perſönlich zu Rom um ſchön Wetter bat, und die Vergebung nicht allein erhielt, ſondern auch als Biſchof zu Wirzburg aufgeſtellt worden.

Alle dieſe Geſchichten wird der Herr Profeſſor doch ſchwerlich läugnen wollen. Wenn aber dergleichen Handlungen die Päbſte ungerecht unternommen haben, warum haben denn ſo viele Jahrhunderte hindurch ſich die Biſchöfe nicht widerſetzt? Sollen denn alle dieſe lauter Dummköpfe geweſen ſeyn? Haben ſie denn alle die Größe ihrer Gewalt nicht erkannt, oder,

hatten ſie ſich vor der Obergewalt des Pabſtes zu fürchten, welche doch, wie Herr v. Eibel will, nicht von Gott herkömmt, ſondern eine nur angemaßte iſt? Warum hatten denn die Biſchöfe Deutſchlands Urſache, gewiſſe Konkordaten mit dem Pabſte zu errichten? Bey klar erwieſenen Beſitzungen hat man nimmer Urſache, weder kann es ein Richter geſtatten, daß man gewiſſe Vergleiche zwiſchen ſtreitenden Theilen eingehe.

Ich bin nur ein armer Dorfſchulmeiſter. Sollte ſich aber heute um mein im H. ſ. Dekrete mir zugedachtes Gehalt ein Streit bey geiſtlicher Regierung anzetteln, ſo würde ich ehender mein letztes Vermögen daran wagen, als nur durch Vergleich einen Schritt Feldes oder Wieſen abtretten. Wie ſoll mich nun der Herr Frageſchreiber bereden zu glauben, daß alle Biſchöfe bis auf das 18te Jahrhundert ihre Rechte verſchwendet, die Gewalt ihres Amtes mißkennt, und ſich am puren Narrenſeile einer übertriebenen chriſtlichen Einfalt haben herumführen laſſen?

O ihr unglückſeligen Jahrhunderte! Unter welches Joch haben euere Finſterniſſe in Wiſſenſchaften die gelehrteſten, die heiligſten, die höchſten Kirchenvorſteher und Geſalbten des Herrn verbannet; ſo, daß ſogar die ganze heilige Kirche nicht gewußt, worinn ihr und des Pabſtes Gewalt beſtehe, bis Febronius ſein freyes Werk an das Taglicht brachte, Herr v. Schmidt die Geſchichte der Deutſchen ſchrieb, und nun Herr Landrath v. Eibel ſein daraus geſtoppeltes Gezeug in die Welt hinausjagte. Bis daher hielten alle Biſchöfe ſo bittlich um die Beſtätigung ihrer Wahl bey dem Pabſte an; ſie getrauten ſich nicht eigenmächtig mit der Gewalt zu diſpenſiren fortzufahren, ſie ließen ſich durch die Furcht des päpſtlichen Baumkrales erſchüttern. Wenn ſie mit dem heil. Petrus eine ganz gleiche Gewalt empfangen haben, warum ſchwören ſie den Gehorſam dem römiſchen Pabſte; und warum unterwerfen ſie ſich ſo willfährig deſſen Befehlen? — — — Bis 15 weitläuftige, aber ganz kahle Urſachen bringt der Herr Profeſſor gegen dieſe Einwendungen auf, die alle auch Febronius in lateiniſcher Sprache ſchon aufwarf, und eben ſo auch ſchon beantwortet worden. Nun

müßen wir ihm alſo das nämliche auch noch deutſch vorlegen.

Erſtens: Giebt Hr. Landrath vor, die Würde des Pabſtes ſey nur daher unter den Augen der Welt ſo glänzend erſchienen, weil manche Päbſte etwas außerordentliches unternommen, was die Biſchöfe zu thun vernachläßigten. Wenn aber die Päbſte die Fahrläßigkeit der Biſchöfe erſetzen, ſo müßen ſie ja auch nothwendiger Weiſe über ſolche ein Vorrecht haben, weil im kanoniſchen Rechte Tit. X. de ſuppl. neg. Præl. dieſer Erſatz immer von einer höhern Perſon muß vorgenommen werden.

Zweytens: Wenn Hr. Autor noch an der Billigkeit einiger päbſtlicher Unternehmungen zweifelt, ſo beliebe er die dagegen oben angezogene auf die Waagſchale zu legen. Vielleicht wird ihr Gewicht vollſtändig befunden werden. Mir ſind ſie alle bankmäßig.

Drittens: Die Gemeinſchaft der abendländiſchen mittels des römiſchen Pabſtes mit der morgenländiſchen Kirche, iſt nicht der

Grund,

Grund, woher der Pabst das Recht leitet, alle Kirchen mit ſich in der Einigkeit zu verbinden, oder die Widerſpänſtigen auszuſchließen; ſondern die Beſchaffenheit der von Chriſto ſelbſt eingeſetzten Kirche, welche der Apoſtel Paulus einem myſtiſchen Leibe vergleicht, an welchem alle Glieder mit dem Haupte verbunden, ihren Einfluß und Wirkſamkeit glücklicher unterhalten, die faulen und ſchadhaften Glieder, um der Anſteckung vorzubeugen, von ihm manchmal müßen geſöndert werden.

Viertens: Will er, daß viele die Gerechtſame des römiſchen Biſchofs, als Patriarchen, mit jenen des Pabſtes vermiſchten. Dieß geſchah doch gewiß nicht von oben gemeldten Biſchöfen und Concilien? So hat auch noch nie jemand dieſe Folge hieraus ziehen können: Daß die höchſte Gewalt durch die mindere ihr Anſehen in der Kirche gewonnen. Petrus hatte die Gewalt über die ganze Kirche ſchon ehe, als er ſich zu Rom niedergelaſſen; welches er nicht einmal hätte nöthig gehabt. Wenn Joſeph II. als Herzog von Lothringen Rechte ausübet, wird doch durch deren Verwaltung die

Gewalt der höchſten Majeſtät keinen Zuſatz empfangen.

Und eben dieſe Antwort widerleget ſchon den nichts bedeutenden Innhalt des 5ten Punkts. Denn die pure Frömmigkeit einiger Biſchöfe hätte wahrhaftig immer tauſend ſchwärmeriſche Köpfe gegen ſich erwecket, die dem Pabſte keine neu erfundene Gewalt würden geſtattet haben; und wem fällt es doch ein, aus den heut zu Tage faſt bis zum höchſten Grade angeſchwollnen Titulaturen jemanden eine größere Macht zuzueignen?

Weder hätten 6tens die verblümten Redensarten einiger Kirchenväter die Päbſte wider den Willen der ganzen Kirche erheben können. Und ſind denn die obigen Ausdrücke des heil. Bernhards und des heil. Franziskus von Sales auch verblümt? Die ganze Schuld der päbſtlichen Oberherrlichkeit aber auf den Betrüger Iſidor legen wollen, iſt doch auch zu viel, wie ich ſchon oben gemeldet. Jeder Kandidat des kanoniſchen Rechts weiß gleich die erſten Tage, daß ſolches aus 5 Theilen beſtehe, deren aber

nicht

nicht alle eine gleiche Kraft und Authorität haben. Erproben also, und nicht nur sagen hätte Hr. Professor sollen, daß auf den falschen Dekretalen die päbstliche Macht gegründet sey.

Die 8te und 9te Ursache, den vielfältigen Ehrgeiz der dermaligen Kirchenvorsteher betreffend, muß ich in der That belachen. Wie hätten denn die Bischöfe und Erzbischöfe ihr Ansehen mehr verherrlichen, und ihre Ehrfurcht mehr vergnügen können, als wenn sie ihre Gewalt der päbstlichen gleichwichtig würden erwiesen haben. Und wie hätte die Unwissenheit des Klerus soweit anwachsen können, daß sie alte Rechte zu ihrem Schaden nicht beobachtet hätten; da doch selten, oder gar nicht dergleichen Rechtshändel bey obwaltendem Eigennutze in Vergessenheit gerathen.

Hier lärmet freylich der gute Hr. Landrath mehr, als der feine Marcus Antonius de Dominis. Furcht und Hoffnung, etwas von den Päbsten Gutes, oder Bestrafung zu erhalten, haben dem Pabste sich über die Bischöfe zu erheben Gelegenheit gegeben. Allein haben

dem die angezogenen Kirchenversammlungen auch etwas zu fürchten gehabt, oder hat Bernard eine fette Präbend gesucht? Umgedreht, Hr. Landrath! Heut zu Tage ist Furcht und Hoffnung die wahre Ursache, warum man den Pabst soweit heral zusetzen sich erkühnet. Furcht, weil man dem manchmal durch böse Grundsätze bezauberten Landesherrn zu widersprechen, Ungnade zu gewärtigen hat; Hoffnung, weil man durch ein schmeichelndes Jawort bey jeder Glaubens- und kirchewidrigen Meinung desselben einen Beysitz in herrschaftlicher Landkommission über eine einträgliche Klosteraufhebung erhaschet. Und zu diesem Geschäfte, welches auch jeder Bauernschultheiß auszuführen fähig wäre, wünsche ich ihnen gute Stunden.

Jenes, was Herr Ausleger zur Abwürdigung der päbstlichen Hoheit von den in römischen Schulen erzogenen Lehrern angiebt, ist, sowahr ich Schulmeister bin, lächerlich. Sind denn alle diejenigen Schriftsteller in römischen Schulen gebildet worden, welche die Obergewalt des Pabstes vertheidigen, und hat auch überhaupt keiner außer ihnen die Unterscheidungs-

kraft

kraft von oben empfangen? Welch unerträglicher Hochmuth? Hier bin ich des Antwortens verdrüßig.

Die 1ote Urſache, aus welcher Herr von Eibel das mehr als billig erhabene Pabſtthum ableiten will, iſt eben ſo viel, als hätte er aus halbchriſtlichem Geiſte hingeſchrieben. Es gelte ihm gleich, ob jene heiligen Oerter, in welchen der Anfang und das Ende unſerer Erlöſung von dem Sohne Gottes gemacht worden, ob dieſe mit dem anbethungswürdigſten Blute des vermenſchten Gottes benetzten Oerter von den Ungläubigen in Viehſtälle, Götzentempel oder Freyſtätte des Laſters verwandelt werden. Soweit treiben es die Liebhaber der Toleranz in unſern Zeiten. Ein Glück für die Kirche Gottes, daß dieſer wackere chriſtliche Herr noch nicht in den Tagen der frommen Helena, oder des Kaiſers Heraklius Landrath war; ſonſt würde das heiligſte Kreuzholz noch gar unter der Erde, oder in den Händen der heidniſchen Prieſter liegen. Und wenn wir doch den Urſprung der ſo betitelten Kreuzzüge einſehen; mein! wie könnte denn deren Abſicht geweſen ſeyn, den Re-

genten und Bischöfen Zeit und Gelegenheit zu benehmen, ihre alten Rechte wieder aufzusuchen? Nicht der Pabst, sondern Ludwig VII. der jüngere König in Frankreich war der Urheber des heiligen Kriegs. Also muß dieser fromme Prinz zum Vortheile des Pabstes die Bischöfe zu hintergehen gesucht haben; mit welchem Grunde mag doch dieses behauptet werden? Nein! war es denn nur allein um die heiligen Oerter bey dem erwähnten Kriege zu thun? Oder aber um den orientalischen Kirchensprengel von der ottomanischen Seite zu reinigen, in den abtrinnigen Bistümern den wahren Glauben wieder einzupflanzen, die unter der türkischen Grausamkeit winselnden Christen in die Freyheit zu setzen, und gegen die noch heut zu Tage anhaltenden unmenschlichen Verfolgungen zu schützen. Dem guten Ludwig lag halt wahre Gottes- und Menschenliebe unter dem Herzen, welche nicht sucht nur durch gewaltsame Ländertheilung das irrdische Reich zu erweitern, sondern die Ehre Gottes, das Wohl der Kirche, und das Beßte seines Nebenmenschen aufrecht zu erhalten.

Die

Die 11te Ursache von der bisher erkannten Obermacht des Pabstes konnten die unter den Potentaten beständig vorwaltenden Zwistigkeiten wahrhaftig nicht seyn; massen wir noch nie von einem Feldzuge gehört haben, dessen glücklich, oder unglücklicher Ausfall auf die geistliche Macht des Pabstes einen Einfluß hatte. Wie Hr. Landrath die Schlägereyen weltlicher Fürsten, und die geistliche Gewalt des Pabstes auf eine Haspel spinnen wolle, das ist mir unbegreiflich; außer daß die Regenten, wenn sie im Kriege verwickelt sind, freylich nicht so viele Zeit gewinnen, die Kirche zu beeträgen.

Daß Sie bey der 12ten und 13ten Ursache Gott danken, nicht damals gelebt zu haben, wo die Kirche aus dringender Noth das Amt der Inquisition errichtet hat, diese Dankbarkeit ist nichts als billig; es würden aber auch ich und die Kirche Gott danken, wenn sie noch nicht lebten; so hätte man wenigst aus ihrer schmähsuchtvollen Schreibart unter einer Decke der Wahrheitsliebe nicht das Aergerniß und die Verführung schwacher Geister, bey diesen ohnehin freysinnvollen Zeiten zu beklagen. Ich halte dafür, die Kir-

chen Wälschland, Frankreichs und Spaniens bestehen ohne solche Toleranz in besserm Geiste, als unser liebes Oesterreich mit seinen gar niedlichen Toleranzordnungen bestehen wird. Ein zügelloses Roß läuft immer auf mordentliche Wege hinaus, und der nur bloß gesellschaftlich leben wollende Christ auf die breite Straße des Verderbens, wenn er sich nicht immer von Gränzen der ordentlichen Regeln seiner Religion umzäumen läßt. Und was ist doch der Billigkeit mehr angemessen, als freye Beginnen einzelner Personen, so wider den Sinn der allgemeinen Kirche und Erblehre das Ansehen des Oberhaupts kühn anzutasten sich erfrechen, mit gehöriger Ahndung anzusehen, weil sie nie anderst, als stille Aufhetzungen der Schaafe gegen ihren rechtmäßigen Hirten konnten betrachtet werden.

Daß 14tens die armen Mönchsorden wider den Sinn der heil. Kirche sollen errichtet seyn, hat gar keine Wahrscheinlichkeit; sonst würde sie weder der Pabst, weder die Bischöfe, oder Kirchenräthe, noch die Landesfürsten, ohne Schuld des sträflichsten Leichtsinnes, in ihren Staaten bisher geduldet, noch vielweniger selbst zu sich be-

berufen haben. Da man deren aber itzt so viele aufhebt, wenn nicht das zeitliche Interesse, und nur die Verbesserung der Kirche die reine Absicht ist, so bleibt mir immer noch Zweifel übrig, ob der Landesherr nicht auch das Vermögen eines jeden in Landesschutz aufgenommenen Bürgers ohne alles Verbrechen, so wie die Güter der Klöster, nach Willkür einziehen, dem nackenden Bürger einen magern Aze anweisen, oder ihn gar aus dem Lande verschicken könne.

Wehe meinem Vater, wenn diese Lehre besteht. Ich will jedoch die Mönche nicht rechtfertigen; denn dieß ist dermal mein Geschäft gar nicht. Hr. von Eibel stellt diese in Bußsäcken versteckte Klostergeistliche auf der 30ten S. seiner Frageschrift eines sehr grossen Verbrechens schuldig dar. Sie gaben sich bisher alle Mühe, sagt er: die Herzen der Unterthanen im römischen Kontributionsstande zu erhalten. Jedoch, ich verstehe ihn: Er will sagen: Die Ordensleute erfüllten ihre Schuldigkeit, die Gemüther der Gläubigen in Ehrfurcht und Gehorsam gegen die römischkatholische Kirche zu erhalten, und dieß ist bey ihm eine kohlschwarze Sünde. Warum

aber

aber dieß eine Sünde sey, das weiß ich und er selbst nicht.

Letztens, sagt Hr. Landrath, hat man die Gewalt des päbstlichen Bannstrales ehehm mehr, als itzt geforchten, und also den Pabst noch mehr verehrt. Dieß ist nur gar zu wahr. Wir hatten auch ehehin frömmere Christen, als itzt; dieß ist aber allzeit das Eigenthum ungerathener Kinder gewesen, daß, da sie steif geworden, sie auch durch die Züchtigungsruthe des Vaters nicht mehr vom Bösen abzuhalten waren. Ich nahm dieß wirklich an meinen jungen Schülern gewahr, von der Zeit an, da uns Schulmeistern gebothen ist, die Kleinen nur mit lauter toleranzmäßiger Gelassenheit zu behandeln. Ja ich bemerkte es schon in meinen Studierjahren. Denn sobald wir nicht mehr unter Birkenzepter stunden, wurden schon meine Mitschüler viel artiger. Sie nahmen nach wenig Jahren treflich in den Tugenden zu; also zwar, daß ein Prozeß nach dem andern von wegen ihrer Heiligsprechung an das heilige versilberte und vergoldete Ehegericht gelangte. Ich mußte oft bewundern, daß verschiedene meiner Schulgesellen die Praxin dieses

theuer-

theuerſten Gerichts ehender, als die Hausſprüche der Philoſophie erlernet hatten. Schon recht: Denn von der Furcht der ſchimpflichen Ruthe befreyt, haben ſie ſich mannbar verhalten. — Nun, liebe Mitbürger, werdet ihr doch auch aus meinen Gedanken allbereit ſo deutlich abnehmen, was der Pabſt iſt, als aus den Erklärungen des Hrn. v. Eibel, was der Pabſt nicht iſt.

Die Obergewalt, ſich in bürgerliche Einrichtungen und weltliche Regierung zu mengen, haben ihm weder Gott, noch die Kirche, vielweniger ein vernünftiger Gottesgelehrter zugeſtanden, ſo wenig, als einem weltlichen Landesfürſten die Macht, in geiſtlichen Dingen eine Verfügung zu treffen. Er bleibt alſo nur das ſichtbare Oberhaupt der Kirche.

Daß die Landesfürſten ihre Gewalt von Gott haben, muß nur jener läugnen, welcher niemals die Briefe des heil. Paulus geleſen hat; und daß ſie Gott allein darum Rechenſchaft zu geben haben, iſt unwiderſprechlich. Doch iſt zu wünſchen, daß alle eben dieſe Wahrheit, und die Stunde ihres ſtrengſten Verhöres, die

viel-

vielleicht nicht weit entfernt seyn kann, immer vor Augen hätten. Daß sie aber eines gottesräuberischen Frevels nicht zu beschuldigen, wenn sie unter dem kahlen Vorwande, Mißbräuche der Religion abzuschaffen, sich in die Pflichten der Bischöfe mischen, solche von der Zuflucht zu dem allgemeinen Hirten abhalten, und der allgemeinen Kirche eingreifen, dieß wird ihnen der sich selbst suchende Hr. D. Schmid doch nicht ehe gestatten wollen, als zur Zeit, da der geistliche Eifer in allen Bischöfen erkalten, und Gott seine Kirche gänzlich verlassen wird. — Waren ehemals die Kaiser Mittler in häßigen Kirchenspaltungen, so wurden sie als Werkzeuge zum allgemeinen Besten gebraucht, so wie ich zum öffentlichen Gottesdienste das Glockenzeichen gebe, ohne daß ich ein Recht habe, dem Volke eine gewisse Zeit zur Versammlung anzuordnen. Elisabeth eine heilige Königinn in Portugall hat Frieden zwischen zerfallenen Regenten gestiftet; war sie denn darinn Gebieterinn über die Könige, und hatte sie Macht in jedem Reiche?

Daß ein jeder Bürger auch sogar einem schlimmen Regenten den Gehorsam schuldig sey, wenn das Gebot nicht den natürlich-göttlichen oder Kirchengesetzen zuwider läuft, dieß ist mir auch aus dem heil. Paulus bekannt. Gewis würde ich der gesunden Vernunft widersprechend, das Gegentheil behauptend, nur als ein der beleidigten Majestät schuldiger Volksaufwiegler zu bestrafen seyn. Allein diesen von dem Hrn. Landrath mit eingemischten Satz betrachte ich nicht anders, als das schmeichelnde Schweifwenden einer recht wohl gefütterten Hofkatze, die ihren Herrn nimmer außer Gesicht läßt.

Die Gedult jedoch ist freylich die beste Arzney, welche dieser seine Herr Landrath einem jeden Bürger, des sehr oft durch unchristliche Regenten gedrückten Staats vorschreibt. Daß unzählbare einzelne Glieder Blut schwitzen müssen, um einer halbsüchtigen Staatskassa den Geldduršt zu stillen, dieß lehren uns die heißesten Thränen vieler tausend Wehklagenden, deren Dürftigkeit aber mit diesem ascetischen Mittel sehr wenig geholfen wird. Freylich finden sich heute in jedem Staate etliche hundert tausend

ſend gut exercirte Soldaten, welche deſſen und des Regente : Rechte genugſame Vertheidigungswache halten können; und vielleicht ſind dieſe ſelbſt der Kirche Gottes als ein Schröckenbild hingeſetzt, um dadurch von ihr bey allen Eingriffen in die geiſtlichen Rechte das Ja zu erzwingen.

Dieß ſind Wahrheiten, wovon oft mein ehemaliger Profeſſor Anmerkungen vorgebracht hat. Daß aber die Bettelmönche nur eſſen, und nicht arbeiten, dieß weis der gemeine Mann beſſer, daß es nur eine von den Neumodeſchwärmern ihnen angedichtete Verſchwärzung iſt, um ihre Achtung zu tilgen. Ich als Schulmeiſter, und alle Landleute ſehen nur gar zu wohl ein, was die Mendikanten in ihren Klöſtern und auf den Pfarreyen in dem Weinberge des Herrn mitarbeiten. Es giebt in jeder Gattung der Menſchen träge Einzelne; was zieht man für eine Folge hieraus? Es giebt auch Leute, die mit Ehrentiteln und überflüßigen geiſtlichen Einkünften überhäufet ſind, deren einziges Geſchäft doch nichts iſt, als nur üppig zu leben. Nein! warum iſt der Staats ökonomiſche und

Un-

Unterthanen liebende großeinsichtige Herr Landrath bey diesem merkwürdigsten Gegenstande sind? Die dem Staate schädlichen Mißbräuche ist ja der Regent verbunden, ohne einige Rücksicht an einem wie an dem andern abzuthun. Dieß ist freylich, was wackere Mönche und gute Bürger auch wünschen müssen. — Hr. Landrath! wenn die Absichten bey ihren Projecten und sieben abgeschnurrten Kapiteln von Klosterleuten so rein und uneigennützig sind; wenn ihre Sendung, das Reformationsgeschäft der Mönche zu befördern durch die Unschuld ihres Wandels so bewährt, als jene deren war, so die geistlichen Orden angefangen, und die Klöster gestiftet haben, dann wollte ich ihnen allen Glauben beymessen. Wenn man das Beßte des Staats unterstützen will; so muß man eine wahre Gerechtigkeitsliebe ohne menschliches Ansehen besitzen, und die Verdienste eines jeden mit geschlossenen Augen auf Privatabsichten, abwägen. Merken Sie dieß wohl. Sie führten mich hier auf einen Gegenstand durch ihr ausschweifendes Schreiben, welcher so, wie Pontius im Credo mit eingemischt worden.

Sie hoffen zwar, die Ankunft des Pabſtes werde nicht den geringſten Eindruck in Anſehung der Verbeſſerungsanträge bey dem Volke machen. Verbeſſerung, mein lieber Herr, wünſcht jedermann; nur leider hat man an der bisher unternommenen vielmehr einen ganzen Schwarm bevorſtehender Uebel, nicht aber den geringſten Schein eines Vortheils für die Kirche oder den Staat wahrgenommen. Leſen ſie nur die Gedanken des vertrauten Mönchs hierüber, und machen ſie eine gute Uiberlegung dabey. ——— Eindrücke aber hat ja ganz gewiß das Daſeyn des kirchlichen Oberhaupts gemacht, nicht nur auf die Gemüther der Katholiken, ſondern auch ſogar auf jene der Herren Proteſtanten, wie es ſattſam bekannt iſt; nur vielleicht auf Hrn. v. Eibel und ſeinen Anhang nicht; die etwa wohl auch ſich gar noch wünſchten, daß nur dieſer ſonderbare Beſuch nicht möchte geſchehen ſeyn, weil er ſie wenigſtens in ihren Abſichten vieles ſtöret. Denn ſchon ſelbſt der Vorgang des päbſtlichen Hochamts, wo bey Aufhebung der römiſchen dreyfachen Krone die Biſchöfe ihre Inſeln in den Händen trugen, auch ohne Stol, als des wahren Zeichen der

geiſt-

geiſtlichen Gerichtsbarkeit erſchienen, giebt allzudeutliche Merkmaale einer gewiſſen Obergewalt an Tag.

Nun ſoll wieder eine neue Unordnung unter den Gläubigen vorwalten, welche das zarte Herz des chriſtlichen Herrn Landraths nicht verdauen kann. Die Hoffnung, ſonderliche Abläſſe und Segen vom Pabſte zu erhalten fürchtet er, wird das gute Chriſtenvolk in Wien haufenweiſe dem Pabſte zulaufen machen. — Liebe Mitbürger, laſſet euch nicht in euren Gedanken verwirren durch das lärmende Schreyen des Herrn v. Eibels. Allbereit werdet ihr ja merken, daß er ſeine ganze Abhandlung vom Pabſte immer nach einer und der nämlichen Note, wie die Kapuziner ihren Choral dahersinge. Eine einhellige Meinung der Gottesgelehrten mit dem heil. Thomas iſt es, daß die Gewalt Abläſſe zu ertheilen keine Wirkung der biſchöflichen Weihe, ſondern der geiſtlichen Gerichtsbarkeit ſey, Kraft welcher ein Biſchof nur jenen ſolche ertheilen kann, welche ſich unter ſeiner angewieſenen Heerde befinden. So, wie alſo die Gerichtsbarkeit des Pabſtes ſich über die ganze Chriſtenheit,

auch über die Bischöfe erstreckt, deren allgemeiner Hirte er ist; so stehet ihm auch die Macht zu, nicht nur gewissen gläubigen Gemeinden, sondern allen ohne Ausnahm, aus vernünftigen Ursachen Nachlaß der verdienten zeitlichen Strafen und Bußwerke mitzutheilen. Es können dies zwar auch euere Bischöfe bey gewissen wichtigen Ursachen; da aber nach der Lehre des tridentinischen Kirchenraths Sess. 14. c. 7. de Casuum Reservatione, vermöge seiner obersten Gewalt über die ganze Kirche er sich die Lossprechung gewisser schweren Sünden vorbehalten kann, so folgt ganz klar, daß er auch sonderbare Ablässe hierüber zu ertheilen Macht habe. Eine Folge, welche auch der von dem Herrn Fragsteller angeführte Alexander Natalis in seiner moralischen Theol. de ord. c. 10. wohl erkennt, da er schrieb: „Den höchsten Grad hat „ der römische Pabst, und die weitschichtigste „ Gewalt über alle Christgläubige und sämmtliche Bischöfe; und dies nicht zwar durch „ eine Kirchenversammlung, oder durch sonstige „ menschliche Gesetze, sondern von Gott selbst. ... „ Er ist der höchste Richter; durch die ganze „ Kirche der Gesetzgeber..., der schwereren

„ Sün-

„ Sünden Vergebung sich vorbehalten, und „ in der ganzen Kirche vollkommene Abläße er„ theilen mag. „ Immer freylich nur aus vernünftigen Ursachen, da die ganze geistliche Gewalt nur zur Auferbauung der Kirche verliehen ist; es ist aber doch Ursache genug, da der allgemeine Kirchenhirt, den ihr nicht wie euere Bischöfe beständig unter euch habt, euch aus gewichtigem Anliegen der Kirche dermal besuchet, euch eine dergleichen Gnade mitzutheilen. Wenn ihr hieran noch einen Anstand solltet nehmen; so leset nach die Aussprüche des heil. Konciliums von Konstanz, welches sich die Verringerer der päbstlichen Macht immer sehr günstig halten. Tom. 12. Conc. p. 270. allwo verordnet worden, die im Glauben Verdächtigen zu befragen: Ob sie auch glauben, daß der Pabst allen wahrhaft Reumüthigen, und durch die Busse mit Gott Ausgesöhnten, aus gerechten Ursachen einen Ablaß und Sündennachlaß ertheilen könne, und ob alle Bischöfe ihren Untergebenen mit beybehaltener Einschränkung und Vorschrift der Kirchengesetze auch einen ertheilen können. Daß der Pabst allen Gläubigen, die Bischöfe aber nur ihren anvertrau-

ten Kirchensprengeln, und zwar mit Einschränkung, dergleichen Gnade mittheilen können, ist sowohl in dem tridentinischen, als in dem IV. Kirchenrathe zu Lateran schon klar genug entschieden. Warum sollet denn ihr nicht, liebe Mitbürger! bey dieser ungewöhnlichen Gelegenheit euch auch um solche Gnade bestreben? Was aber den mit beygesetzten Ausdruck anbelangt, daß sich die aufgelegten Bußwerke nicht über die Lebenszeit erstrecken dörfen; kann ich nicht sattsam errathen, was er damit sagen wolle? Soll es soviel heißen, daß keine Ablässe für Verstorbene sollen können ertheilt werden, so streitet es offenbar wider die Lehre der katholischen Kirche. Doch ich will ihm diesen Punkt hingehen lassen, weil er sich so klar nicht ausgedrückt, und als Landrath von gottesgelehrten Sätzen wie ein Blinder von der Farbe plaudert. Ich aber keinen Wortfänger machen will.

Den päbstlichen Segen betreffend, so soll Hr. Landrath mehr nicht bedenken, als daß jedem wohlgearteten Kinde schon vom ersten Weltalter her mehr am Segen seines Vaters, als des Vaters Bruders aus göttlicher Anordnung

ge-

gelegen war; und nur ein ungerathenes Kind der Christenheit mag den Segen des allgemeinen Vaters aller Gläubigen gering schätzen, und verabscheuen. Liebste Mitbürger! Lasset den wilden Esau auf dem Lande gleichwohl den Geldvögeln nachjagen; seyd ihr nur eifrig daran, mit Jakob den Segen eures apostolischen Vaters zu erhalten. Habt nur indessen Geduld. Das schlimme Geschlecht Esau wird untergehen, und in dem frommen Jakob wird der Name des Herrn eures Gottes verherrlichet werden.

Auf einmal eine tröstliche Scene in dem Schmähspiele dieses Verächters des Pabstes. Er geht auf seiner 37ten S. über die Spötter des Pabstes los. Der Himmel gebe es, daß Judas dem Stellvertreter Christi nicht einen verrätherischen Kuß gebe. Liebe Mitbürger! nicht den Mund des Hrn. Professors, sondern sein Herz fasset wohl zu Gesicht.

Hr. Professor gestehet den Spöttern des Pabstes ein, daß die Macht den Pabst zu wählen wiederum durch ein gewisses Einverständniß der Kirche und des weltlichen Staats den

Kardinälen könne abgenommen, und wie in den ersten Jahrhunderten dem Volke und der Klerisey übertragen werden. Mein Herr! Ohne Sie zu fragen, was die unumstößliche Ausübung eines gesetzmäßig sich erworbenen, und lang besessenen Rechtes sey, vielleicht wird die eben auch in dem ersten Kirchenalter unbekannte Ausschließungsstimme der weltlichen Höfe auch zugleich mit erstummen? Daß der römische Bischof grade Pabst sey, ist freylich nur die Ursache, daß der heil. Peter zu Rom seinen beständigen Sitz hatte, und daß dieß nicht ein Gebot, sondern ein Verhängniß Gottes war, hat auch seine Richtigkeit. Daß aber Gott einen Pabst in seiner Kirche, das ist einen allgemeinen Hirten angeordnet habe, das gestehen Sie also auch ein, warum aber muß ein Pabst seyn; wenn ein jeder Bischof sein eigener Herr ist, und keine Obergewalt des Pabsten zu beobachten hat? Hr. Landrath! Mich dünkt, hier sind ihre Gedanken zuviel außer dem Schreibpulte auf dem Lande spazieren gegangen. Würde der heil. Peter seinen Sitz in Rom nicht festgesetzt haben; so hätte auch die Kirche das Pabstthum einem jeden außer Rom ohne alles

Be-

Bedenken übergeben können, und solcher würde die Oberherrschaft der Kirche, ohne sich an einen sonderbaren Kirchensprengel zu binden, getragen haben. Dieß hätte ich Ihnen gestanden, ohne daß Sie mir aus den schmalkaldischen Friedensartikeln eine an sich bloße Meinung des Königs von Frankreich zur Uiberzeugung angeführt haben würden. Daß aber dermal ohne Furcht der gräßlichsten Spaltungen diese getroffene Verfügung nicht abzuändern, das sieht ein jeder von selbst ein, der nur ein wenig die Beylage betrachtet.

Indessen, weil Sie jedoch an den Meinungen der Könige von Frankreich ein sonderbares Belieben zu tragen scheinen, so muß ich ihnen wohl eine weit bedenklichere anführen, die ihren Absichten stracks zuwider läuft. Sie wissen doch, was der Sohn Karls des VII. dem von dem kostanzer Rathe ganz triumphirend zurückkehrenden Kanzler Gerson bey seinem ersten Anblicke für eine Antwort gab. Eben diese Grundsätze sprach er, welche die Kostanzer sich vorgesetzt, um gegen den Pabst einen Rath aufzuhetzen, schienen die Kraft an sich zu

haben, auch die Könige von ihren Thronen zu stürzen. Ganz weislich hatte dieser einsichtige Prinz gefolgert. Er war nämlich schon vollkommen belehrt von der peinlichen Gerichtsordnung wider den Pabst Johannes XXIII. Er wußte seine Gefangenschaft, und die Absetzung von der päbstlichen Würde. Mithin schloß er: wenn keine Furcht abschröcke, um wider einen Pabst gerichtlich zu verfahren, wenn keine Ehrerbietung von seiner Einkerkerung und wirklichen Versetzung von der höchsten Würde, wegen vorgeblichen Anklagen abhalte, so würde kein Riegel vorzuschieben seyn, daß nicht Aufrührer die nämliche Thathandlung an den Königen wegen vorgeschütztem übeln Betragen oder Tyranney zu wagen sich erkühnten.

Das barbarische Wort republikanisch, womit sie die Regierungsform der Kirche den Spöttern zu gefallen schildern, und als den Lehrsatz des längstberühmten Tournelii verkaufen wollen, Hr. Landrath, macht ihrer sonst grossen Person wahrhaft sehr wenig Ehre. Ey doch, wie mögen Sie ihr Ansehen durch Unwahrheiten so häßlich verdunkeln? Lesen Sie doch, und leset ihr auch

mit,

mit, liebe M. B. die 119. S. des Tournelii T. II. de Eccleſia Edit. Col.; allwo dieſer Lehrer die Kirche Chriſti eine wahre Monarchie nennt, das iſt, eine Beherrſchung, welche von einem höchſten Oberhaupte abhängt; jedoch eine ſolche Monarchie, welche das Gutachten und die Mitbeherrſchung minderer Kirchenvorſteher bey gewiſſen Fällen nicht ausſchließet. Ausbündig redlicher Hr. Landrath! Sie verſichern uns, daß Sie nur jene für gelehrte Leute halten, und mit jenen ſich gerne beſprachen, bey welchen Wahrheit und Vernunft im Werthe ſteht. Bey nun gegenwärtig offenbarem Betrug, wer ſoll weiter mit ihnen ſich zu unterhalten Luſt tragen? Der Himmel ſey jenen gnädig, welche, da Sie zu böhmiſch-öſterreichiſchen Kanzleygeſchäften derma! auf eine Zeitlang aufzuräumen berufen ſeyn ſollen, von ihrer Gnade abhängen müßen. Wehe jenen Protokollen, welche unter ihre Hände fallen; denn was kann man Aufrichtiges und Gutes von einem untreuen Kopiſten und Ueberſetzer hoffen? Ein Glück für die ganze Chriſtenheit, daß Sie kein Evangelium geſchrieben; vielleicht hätten Sie manchen ihren ſchlimmen Abſichten widrigen Grundtext auch verfälſcht, oder gar durch-

gethan? Gewiß haben Sie es dahier dem guten Tournelt nicht beſſer gemacht, als der erzbiſchöfliche Apoſtat Marcus Antonius de Dominis der heiligen Fakultät zu Paris that, um ſeinem lockern Gewebe von Unwahrheiten ein Anſehen beyzulegen; gegen welches Unternehmen 1617. von Frankreich eine feyerliche Gegenſchrift ergangen iſt, welche ſowohl, als Gerſon dem Pabſte die oberſte Gewalt über alle Biſchöfe zugeſteht. Hiemit habe ich ihnen darauf keine weitere Antwort zu liefern. Denn wie Sie dem Pabſte das Recht zuſprechen, die Fehler der Biſchöfe zu verbeſſern, die Einigkeit zu erhalten, und doch ihm keine allgemeine Gewalt über alle geſtatten, damit würden Sie mir ſoviel ſagen: der Pabſt habe zu befehlen, und die Biſchöfe zu thun, was ſie wollen. Solcher Geſtalt aber würde man bald eine proteſtantiſche Einigkeit, welche ſo übereinſtimmend, als die Farben an dem buntſchäckigen Kleide eines Arlequins bey uns antreffen.

Herr Landrath will die Einigkeit der Kirche auf die Gottesliebe eines jeden Biſchofs bauen. Wohl: Die Liebe iſt allzeit die reine Quelle der

geiſt-

geiſtlichen Wohlfahrt der Kirche. Allein, ſo wie die Liebe nicht in allen Biſchöfen die vollkommenſte iſt; (denn ſie ſind ja auch Menſchen) ſo würde auch die Einigkeit der Kirche immerhin unvollkommen ſeyn, und eine ſo unvollkommene Kirche ſoll die eingefleiſchte göttliche Weisheit geſtiftet haben? Dieß wird doch ein vernünftiger Mann nicht ſagen wollen?

Mein Herr! Wie mögen ſie doch die Gewalt der Biſchöfe, einen fehlbaren Pabſt zu beſtrafen, aus den apoſtoliſchen Geſchichten von daher erweiſen, weil geſchrieben ſteht c. 8. Daß Petrus und Johannes nach Samaria von den Apoſteln geſchickt wurden, daſigem Volke den heil. Tauf mitzutheilen. Nicht wahr, Paulus und Silas wurden von den Gläubigern zu Antiochia nach Jeruſalem geſchickt, ſich über gewiſſe Kirchengeſetze bey dem heil. Petrus und andern verſammelten Apoſteln zu befragen? Alſo ſtunden die Gläubigen in höherer Gewalt, als Paulus der Apoſtel? Der Schultheiß dahier hat dieſes Jahr auf Koſten der Gemeinde meinen Herrn Pfarrer in die Stadt zur geiſtlichen Regierung geſchickt, zu unſerm Kirchenbaue Erlaub-

laubniß zu erhalten; mir als Schulmeiſter aber fiel es noch nicht ein, zu folgern, daß der Schultheiße dem Hrn. Pfarrer etwas zu gebieten habe. Herr Profeſſor, belieben Sie über dieſe ihre angezogene Stelle der Apoſtelgeſchichten mit Bellarmin zwiſchen Bitten und Befehlen einen Unterſchied zu machen. Die Apoſtel baten ihr Oberhaupt, den Samariten, in eigener Perſon, den Tauf zu ertheilen; und der heil. Petrus gieng ſelbſt dahin, um in dieſer neuen Kirche einen vortheilhaftern Grund zu legen, ſo wie Pius VI. ſelbſt nach Wien ſich begeben hat, und nicht einen Biſchof ſchickte, um den dermaligen Anliegenheiten der Kirche ein deſto früheres und glücklicheres Ende zu geben.

Einem Kenner der Kirchengeſchichte kann ebenfalls nicht unbewußt ſeyn, die Handlung Paulus des IIIten, der um die allgemein vorgenommene Reformation von dem tridentiniſchen Rathe bey den Glaubigen durch ſein eigenes Beyſpiel um ſo ehender zu befördern, von den Vätern um gewiſſe Vorſchrift für ſeine Perſon ſowohl, als ſeinen Hof bat. Aber, nein, ſagten die daſigen Biſchöfe; uns ſtehet es nicht zu,

das

das Oberhaupt, welches ſich ſelbſt das Urtheil ſprechen muß, an gewiſſe Regeln zu binden. Es wollte dieß heilige Concilium ſich gegen Paulus den IIIten ſo, wie jene von dem Glaubensfeindlichen Könige Theodericus in dem 5ten Jahrhunderte wider den Pabſt Symachus angeordnete Verſammlung verhalten. Weder iſt damals Symachus bey den anweſenden Biſchöfen zur Beurtheilung ſeiner wider ihn geführten Klagen vorgeſtellt worden; noch unterſtunden ſie ſich über ihn ein Urtheil zu ſprechen: ſondern der Ausſpruch war: das oberſte Kirchenhaupt ſey nicht dem Gerichte der Menſchen, ſondern dem göttlichen allein unterworfen. Leſe Herr Landrath hierüber den 31ten Brief, welchen Alcimus Avitus an Fauſtus und Symachus römiſche Rathsherren geſchrieben hat. Leſe er den Petrus de Marca L. I. de conc. ſac. et Imp. Es bleiben daher auch dieſe zween Sätze feſtgeſetzt, daß alle vom Pabſte erhalten können, was ihnen ein Biſchof geben kann; es mag von der Weihe, oder von geiſtlicher Gerichtsbarkeit abhängen. Aber nicht alle können von jedem Biſchofe alles erlangen, was ihnen der Pabſt mittheilen kann, wenn es gleichwohl

Hr.

Hr. v. Eibel nicht gedulten will, zweytens kann der Pabst in jedem Bisthume ausüben, was ein Bischof in dem seinigen; weil die Bischöfe selbst der päbstlichen Gerichtsbarkeit unterworfen sind.

Herr Landrath! an den Spöttern des Pabstes bestrafen Sie sehr wohl einen argen Fehler, daß diese wilden Köpfe aus den menschlichen Gebrechen einiger Päbste die böse Folge ziehen, die päbstliche Würde sey unserer Verehrung nicht würdig. Dieß heißt aber soviel thun, als Pilatus dem Heilande that: ich finde zwar keine Schuld an dem Pabste, keine Ursache ihn zu verachten, und herabzusetzen; jedoch durch ihre kühne Schrift wollen Sie vor dem ganzen protestantischen Volke über seine Hoheit den Stab zur Kreuzigung brechen, ohneracht ihre Seele vielleicht wider die Unbilligkeit ihres verkauften Sentenzes Sie so nachdrücklich warnet, als das Weib des Pilatus ihren Mann auf seinem ungerechten Richterstuhle.

Meine Mitbürger! ächte Kenner des Pabstes sind weder Schwärmer, noch Spötter.

Mit

Mit einem Worte: Sie sind keine v. Eibel. Sie wissen es auch gar zu gut, ehe es dem Kardinal Bessarion Eibel nachsagte, welche Rechte, und welche Vorzüge der römischen Kirche eigen sind; und welche Schranken diese Vorzüge haben. Weder finden Sie Ursache wider die vernünftige Erinnerung des Melchior Kanus die päbstliche Macht durch Unwahrheiten zu erheben; so wie Hr. Landrath durch hundert übel angebrachte und verdrehte Beweise dieselbe zu stürzen.

Das Lehrstück, welches die Kardinäle dem Pabste Paulus dem IIIten vortrugen, enthält zwar mehr nicht in sich, als daß verschiedene Mißbräuche von Päbsten eingeführt wurden, welches wir einsweilen nicht untersuchen wollen; allein glauben Sie mir, mein lieber Herr Landrath, daß er sich ungemein gut auf Sie selbst anwenden lasse. Wir haben es auch wohl eingesehen, und bejammern es auch, was der Ursprung aller dermaligen Unruhen der Kirche sey. „Nämlich, weil sich weltliche Regenten nach „dem Ausdrucke des Apostels häufige Lehrer

„(dieß können Landräthe seyn) nach ihrer Lust,
„und wie sie ihre Ohren juckten, gesucht haben;
„nicht nur von ihnen zu vernehmen, was sie
„schuldig wären, sondern um durch derselben
„Nachsinnen und Schlauigkeit alles dasjenige
„für Erlaubt auszuweisen, was ihnen zu thun
„beliebt hat. Daher geschieht nebst dem, daß
„jede Fürstenwürde von der Schmeicheley, so
„wie der Leib von seinem Schatten begleitet wird,
„und die Wahrheit zu den Ohren des Fürsten
„allemal einen allzuschweren Einfluß hat, folg-
„lich Gottesgelehrte und Rechtsverständige auf-
„getreten sind, welche lehren: Ein Landesherr
„sey Herr über alle liegende sowohl als bewegli-
„che Güter der Geistlichen; und da der Herr
„das Seinige mit Rechten verkauft, oder an
„sich nimmt, so folge daraus nothwendig, daß
„ein Landesherr sich mit keinem Gottesraube
„versündige, dergestalt, daß das Beginnen des
„Regenten, es sey nun beschaffen, wie es will,
„die Richtschnur aller seiner Handlungen und
„Thaten wird, und folglich alles erlaubt, was
„ihm nur beliebig ist. Aus dieser Lehre, Herr
„Landrath, haben sich, wie einst aus dem troja-

„nischen

„niſchen Pferde ſoviele Mißbräuche über die „Kirche Gottes hingeworfen. h)

Uiber das Fernere verdienen Sie keine weitere Antwort mehr; weil es nichts, als eine eckelhafte öftere Wiederholung aller ihrer ganz unordentlich ausgeſtreuten Lehrſätze iſt.

Den Verehrungsplan betreffend, mit welchem Pius VI. zu Wien ſollte aufgenommen werden, hat Herr Landrath ſich in ſeiner Weiſſagung vieles betrogen. Es iſt uns gar zu bekannt, mit welcher Frömmigkeit, Ehrerbietung und Liebe das gute öſterreichiſche Volk den heiligſten Vater empfieng. Aus den Augen wahrer chriſtlicher Kinder floßen Freudenthränen, und tauſend Segenswünſche ſtiegen aus ihren Herzen zu den Himmel, für deſſen heiligſte Abſichten den Beyſtand Gottes zu erbitten.

h) Mißbräuche giebt es ja auch im Reiche, z. B. 90000 fl. für ein fürſtliches Diplom auszufertigen; wenn gleichwohl (ſo dem Erlanger Zeitungsſchreiber noch ſo viel zu trauen iſt) der Graf Oneſti ſolche nicht zahlen, aber vielleicht Pius VI. durch ein auf jede unternommene Reformation zu ſprechendes Jawort erſetzen ſollte.

„ Allein, es war Frömmigkeit; es war
„ ungeheuchelte Ehrerbietung des Volkes. So
„ gieng es auch bey dem Einzuge Christi zu
„ Jerusalem. Vieles Volk, schreibt Johannes
„ 12. Kap. da sie hörten, daß Jesus gegen
„ Jerusalem käme, nahmen sie Palmenzweige,
„ und giengen hinaus ihm entgegen, und rie-
„ fen: Hosanna! Gebenedeyt, der da kömmt
„ im Namen des Herrn, der König Israels.
Das Volk gieng ihm entgegen. Es schreibt ferner der heil. Johannes: „ Da sprachen die
„ Pharisäer unter einander: Ihr sehet wohl,
„ daß wir nichts ausrichten; denn sehet, die
„ ganze Welt läuft ihm nach — — — Weiter
setzt der Evangelyst in dem nämlichen Kapitel noch bey: „ Jedoch glaubten auch viele von den Obern
„ sten an ihn; aber sie bekannten es nicht,
„ um der Pharisäer willen, damit sie nicht aus
„ der Schule gestossen würden. Denn die Ehre
„ der Menschen war ihnen lieber, als die Ehre
„ Gottes. Jesus aber rief, und sprach: Wer
„ an mich glaubt, der glaubt nicht an mich,
„ sondern an den, der mich gesandt hat. Ich
„ bin wie ein Licht in die Welt gekommen, auf
„ daß, wer an mich glaubt, in der Finster-

niß

„ niß nicht bleibe. Wer mich verachtet, und
„ meine Worte nicht annimmt, der hat einen,
„ der ihn richtet. Das Wort, das ich gere-
„ det habe, wird ihn richten am jüngſten Tage.

M. M. B. Iſt dies nicht das ächte Bildniß der Ankunft unſers dermal liebenswürdigſten Pabſtes in Wien. Das Volk, das ſo gut chriſtliche Volk beehrte und feyerte ſeinen Einzug. Schrie es ihm nicht Benedeyung zu, da er gekommen iſt im Namen des Herrn? Hat man nicht Phariſäer geſehen und gehört, welche grisgramend ſich untereinander in die Ohren liſpelten, daß ſie mit ihren Schmäheſchriften gegen die Verehrung des Pabſtes nichts ausgerichtet hätten, und das ganze Volk ſeinem allgemeinen Vater nachlaufe. i) Es iſt nicht ohne, daß viele von den Oberſten des Volkes auch an die höchſte Würde des Pabſtes glaubten; daß ſie

i) Daß Herr v. Eibel mit eben ſo heiterem Geſichte, als der zu Schandegewordene Aman der unvermutheten Verherrlichung des ihme gehäßigen Mardochäus, dieſer Begebenheit müße beygewohnt ſeyn, läßt ſich leicht errathen; denn das Volk verlangte Ablässe und Segen zu gewinnen.

es aber nicht bekannten, was ist die Ursache? . . Es sind halt Räthe, die auch mehr den Menschen, als Gott gefallen wollen; Räthe, welche bey eingezogenen Kostgeldern auch einen Zehenden gewinnen können: Wenn man sie aber als Freunde des Pabstes erkennen würde, denn blieben sie freylich von derley einträglichen Aufhebungsgeschäften, Beysitz und Diensten frey. Man behauptet lieber, der päbstliche Ehrenthron sey um eine Stufe niedriger, als eines weltlichen Monarchen; und stehe dessen Grad in der beliebigen Bestimmung eines jeden Landesherrn, wie Herr v. Eibel that. Und warum dies? Was frage ich lang? . . Um den Menschen zu gefallen. Die Obersten des Volkes, schon recht, die Obersten; aber eben die schlimmsten des Volkes. Denn was thun diese nicht um eine handvoll Münz?

Pius VI. konnte als Statthalter Jesu Christi, auch die Worte Jesu Christi nachsagen: Er gieng in die deutsche Welt, um die, so in Finsternissen sitzen, zu erleuchten, üble Begriffe, Vorurtheile, Verläumdungen, Eingriffe in Kirchenrechte, böse Rathschläge zu

ver-

vereiteln. Aber die Großen des Volkes, die Hoflieblinge haben mehr die Finsterniß, als das Licht geliebet; denn ihre Werke sind böse. k)

Indessen geht Pius, ach der von allem Eigennutze weit entfernte Pius VI. aus Wien, und was bleibt ihm übrig, als mit dem zu sagen, dessen Stelle er vertrit: Wer mich verachtet, und meine Worte nicht annimmt, der hat einen, der ihn richtet: das Wort, das ich geredet habe, wird ihn richten am jüngsten Tage; es mag dieses den wienerischen Kirche- und Pabstes-Feinden eine angenehme Verkündigung seyn, oder nicht.

Pius wurde zwar in Wien empfangen, so wie Christus zu Jerusalem; allein, da sind

k) Herodes war von den Predigten Johannes des Täufers eingenommen. Er that ihm vieles zu gefallen, aber die gaukelnde Tänzerinn hat das Herz des Königs umgedreht. Muß es denn allzeit grade eine Herodies seyn; und haben böse Rathgeber, die einmal das Vertrauen des Regenten gewonnen, nicht eben so starken Eindruck auf dessen noch so gute Seele gemacht?

drey Tage verstrichen, und die Stimme Hosanna wurde in jene wilde Mördersprache verändert: Kreuzige, kreuzige Ihn. Und hier sind wenige Wochen vorbey; so erhebt sich ein ganzes Geschwader schmähender Schriften, theils die Würde des Pabstes zu ernedrigen, theils die Feinde desselben zu unterstützen.

Immer bleibt die Schlange ein gefährliches Thier, weil sie das Gift nicht offenbar anhecket. Giftige Lehren des Hrn. Landraths haben zwar den Schein der Wahrheitsliebe; aber nur die Gemüther unbelehrter, der Wissenschaft unfähiger, des Pöbels zu verführen. Ich bin zwar nur ein Schulmeister, ich traue mir aber doch so viel zu, um dieser Schlange die Haut abzuziehen, und ihre Larve zu benehmen.

Hochwürdigste H. H. Bischöfe: Eibel scheint durch seine dem Febron abgeborgte Sätze euch in der Kirche Gottes mit dem Pabste eine und die nämliche Gewalt einzuräumen. Ist es aber nicht dahin angesehen, um selbst euere Würde dadurch zu untergraben? Ich bin ein wahrhafter Verehrer euerer Weihe, weil ich

keine

keine größere, als jene eines Bischofs erkenne. Ich weiß aber auch, daß ihr es gar nicht verlanget, eure Gerichtsbarkeit auch eben so weit auszudehnen. Auch Eibeln ist es nicht darum, euere Rechte zu erweitern; vielmehr ist er dahin bedacht, dieselben durch Schleichwege den weltlichen Landesherren in die Hände zu liefern. Eben zur Zeit, da man glauben wird, euere Gewalt gesichert und unbeschränkt zu seyn, eben da wird diese entkräftet in die Vernichtigung dahin sinken. Ich glaube, Billigkeit führet euch auf dieses Urtheil. Es suchet dieser Staatsklügler den weltlichen Regenten eine willkührliche Anordnung, Einziehung und Austheilung aller Kirchengüter beyzulegen; und durch solche Gelegenheit wird er Trotz den wuchergierigsten Publikanen euere Einkünfte nach und nach zu beschneiden beflissen seyn. Bey derley, und anderen obwaltenden Beherhumen, wo werden sonders arme Bischöfe, die keine Reichsfürsten sind, Hülfe und Beystand aufsuchen; wenn sie je einmal von dem Pabste abgeschnitten seyn sollen, das ist, wenn ihnen kein Rekurs dahin anerkannt wird. Ein jeder Bischof wird nur um seine und seines eigenen Kirchensprengels Wohlfahrt besorgt, die Un-

ruhen eines andern über den Rücken, als einen ausländischen Krieg, betrachten. Soll etwa eine allgemeine Berathschlagung der Bischöfe dem verwaltenden Uebel ein Mittel verschaffen? Ist aber auf eine Versammlung der Kirchenprälaten seine Hoffnung setzen, nicht eben so viel, als ein neues Jahrhundert abwarten wollen? Eine läppische Tonkünstlerinn zu verfeinern, muß das Land 4 oder 5000 fl. nicht achten, an Neukösten zu verwenden, aber einen um die Angelegenheiten der Kirche Gottes abzuthun wandernden Bischofe den Unterhalt zu verschaffen, dieß kann der Staatskanzler unmöglich gestatten.

Wer die Geschichte Frankreichs nur ein wenig eingesehen, wird in meine Worte bejahen. Die dasigen Bischöfe ließen sich ausgeklügelte Lehrsätze vorgehen; sie nahmen keine Bullen vom römischen Hofe an, wenn sie ihnen, oder dem Könige nicht nach Wunsche und Geschmacke waren. Allein, welche Kraft haben nun ihre Worte, wenn sie den manchmal widrigen Verordnungen und Eingriffen widersprechen wollen? Sie selbst haben sich die

Hän-

Hände gebunden, und ihre geistliche Gewalt entkräftet.

Dieser seine Hr. Landrath, da er bey dem Schlusse seiner Schilderung der päbstlichen Würde den Vorzug der einem Kirchenprälaten zu bezeigenden Ehre nur in der Kirche, und nicht außer der Kirche in der Reihe bürgerlicher Würden gestatter; was will er anders sagen, als das Priesterthum stehe dem Layenstande der weltlichen Herrschaften nach; man müsse mehr für die Welt, als für die Kirche Gottes, mehr für den Leib, als für die Seele, mehr um das zeitliche Wohlergehen und Gütervermehrung, als um gute Religion zu haben besorgt seyn. Als wenn das Wohl des Staats nicht von der Religion, sondern die Religion von dem Wohle des Staats abhienge. Gelt! Solche Männer verdienen als Lieblinge der Gottheit gepriesen zu werden, wie Hr. v. Eibel durch einen seiner Anhänger schriftlich gelobet wird?

Liebste Mitbürger! sehet nun, aus welchem Geiste doch dieser gelehrte Herr möge geschrie-

schrieben haben. War es nicht sein einziges Absehen, um in euch die Hochschätzung des obersten Kirchenhauptes zu unterdrücken, die heilige Furcht der allgemeinen Kirchengesetze, und Strafen zu benehmen, den Genuß der Ablaßgnaden selten, oder gar ecklhaft zu machen? Für euch, ach! für euch, kleine, schwache, und nicht theologisch gelehrte schrieb er, weil er bey euch eher sein Gift wirksam zu machen vermuthet hat. Denn für Freydenker hat der Satan keinen Versucher auszuschicken: und bey christlich Gelehrten findet er keinen Beyfall.

Aber auch ich schrieb für euch; und darum schrieb ich gradezu das Gegentheil. Ich schrieb gleichwohl auch nicht mit wohlgebundener Ordnung, weil die Unordnung des Gegners mich jeweil dazu genöthiget hat. Ich schrieb nicht für Gelehrte, weil diese ohnehin noch stärkere Beweisthümer von der Würde des Pabstes im Vorrathe haben. Kurz, ich schrieb wie ein Schulmeister, die ihre Worte nicht gerne bemänteln. Lasset es mit jenem Geiste, der durch 18 Jahrhunderte dem Pabste erwie-

se-

senen Ehrfurcht; denn ihr werdet ihr auch wis-
sen, was ist der Pabst, und was ist ein Feind
des Pabsts? Ein verhüllprotestantischer Land-
rath!

Der

von seinem Ursprunge an bis auf diese Stunde in seiner Blöße dargestellte

Mönch,

oder Frag:

Was sind die Prälaten?

Antwort:

Sie scheinen, was sie nicht sind,

und

sind, was sie nicht scheinen.

Eine Anekdote

zur alten und neuen Kirchengeschichte Deutschlandes aus ächten Quellen

gezogen,

unter Regierung

Kaisers Josephs des Grossen,

Beschützers der Wahrheit.

Von

Bibliothekar Johann Kleeraube.

Gedruckt zu Pfaffenhausen

1784.

Erinnerung

Ich habe dieſes Werkchen auf meine Koſten zu drucken übernommen, und ſolches wirklich mit durchſchoſſener Garmond auf Schreibpapier drucken laſſen. Ich muß das Publikum hievon benachrichtigen, damit einige Augsburgiſche Mekler, welche jedes Stück auf elendem Papiere, mit den ſchlechteſten Lettern, und der blaſſeſten Farbe nachdrucken, um dem Verfaſſer und Verleger ihren Schweiß mit Wohlfeilheit ihrer elenden Waare durch ihren Gewinnſt gegen alles Recht abzujagen, wenigſtens mit dieſem Nachdrucke die Welt nicht täuſchen können. Das Stuck koſtet 12 Groſchen leicht, oder 30 kr. ſchweres Geld.

Der Verleger.

Anmerkung.

Nichts in der Welt ist so auffallend, als ein Prälat, wie man ihn unſrer Tage ſieht. Ich gab mir ſeit mehrern Jahren die Mühe, das eigentliche, oder die innere Beſchaffenheit der Prälaturen zu ergründen, und ſuchte daher, wo ich nur immer konnte, mit den Geiſtlichen dieſer Gattung mich bekannt zu machen.

Da ich aus Gelegenheit meiner Amtspflichten ſchon durch geraume Zeit die öſterreichiſchen Erbländer durchreiſen mußte: ſo kam ich endlich auch in Vorderöſterreich, und durchlief ſomit letztlich die Reichsprälaturen Schwabens. Dies Land iſt katholiſchen Antheils vom Ein-

bis zum Austritte, vom Lech- bis zum Rheinflusse mit denselben so dick angefüllet, als die Schwämme Winterszeit in Kellern wachsen. Es sind ohne die österreichische, und mittelbare Stifter 26 Reichsprälaturen von Augsburg bis Kenstanz; einem Erdstriche, welcher nicht eilf Posten lang ist.

Ich staunte schon über alle die schreckenden Bilder, so man mir in den österreichisch- mahrisch- und böhmischen Pralaturen machte; aber die Erfahrungen Schwabens rissen mich ganz dahin, als ich nur etwelche Skitzen dasiger Reichsabteyen ins Gesicht bekam. Man kann zwar mit einem Gastmale, oder gutem Trunke einen jeden Mönch zum Bekenntniß seines innersten bringen; dies ist der füglichste Köder, sie nach Belieben zu fischen. Allein ich muß gestehen, daß dieser Handgriff mir in Schwaben am besten gelungen habe; und ich setze bey, daß

viel-

vielleicht ihr angebohrne Aufrichtigkeit, und Blöde viel dazu beygetragen habe. Denn, wenn ich die Wahrheit sagen soll: so habe ich in den Stiftern dieses Landes außerordentlich schwache Männer, und zwar $\frac{7}{8}$ derselben gefunden. Die übrigen, welche sich Wissenschaften beygeleget haben, sind im Gegentheile ebenfalls außerordentliche Talente; allein, weil sie in bitterster Verfolgung und unter dem greulichsten Despotismus begraben sind: so können sie nicht anders, als höchst mißvergnügt seyn. Dies sind die natürlichsten Ursachen, warum diese Leute eine so offene Beicht auch an Fremde machen.

Nebst den in der Folge dieses Buches angeführten bewährten Schriftstellern sind hiemit diese lebenden Zeugen meine Quellen, woraus ich gegenwärtiges Buch verfertiget habe. Ich werde jedesmal das Stift mit seinem Anfangsbuchstaben bemerken, wo ich

es nöthig finde, der Sache öffentlichen Glauben zu machen, damit jeder Leser ſich deſſen verſichern könne, was ich ſage, und kein Argwohn eines romanhaften Geſchwätzes auf mich falle. Die bedaurungswürdigen Männer derſelben, ſo mir die Sache entdecket haben, muß ich aus Menſchenliebe zu benennen verſchonen, weil ſie ſonſt das traurigſte Schlachtopfer der geiſtlichen Unverſöhnlichkeit — ich kenne keine ärgere in der Welt —, ja lebendige Märtyrer ſeyn würden.

Günzburg den 1ſten März
1784.

Der Verfaſſer

Was waren die Mönche bey ihrem Ursprunge? was sind sie itzt?

Man muß sehr bewundern, wie eine Gattung Menschen, die an sich Sönderlinge waren,*) nach und nach

* So nannte die Kirchenversammlung zu Nizäa die Mönche. Es hat allen bey der heiligen Versammlung Gegenwärtigen gefallen, daß die Aufführung und das Leben der Mönche nach dem Wortverstande von andern unterschieden sey. Das griechische Wort *Monachus* heißt zu Latein *singularis*, Sönderling. Der heil. Hieronymus schreibt: Wenn du ein Mönch, das ist, ein Sönderling seyn willst, wie man dich auch nennt; was machst du in Städten, welche keine Wohnung der Sönderlige, sondern vieler Menschen sind? Und Pabst Eugen sagt: Der Mönch soll seinen Namen kennen. Denn das griechische Wort *monos* heißt auf Latein Besondrer, *achos* aber traurig; daher nennt man ihn einen trauernden Sönderling. Er soll also traurend an seinem Orte sitzen und seine Pflichten erfüllen. Päbstlicher Gesetzsammlung caus. 15. q. 1. c. 1. 5. 8.

die Kunstgriffe gefunden haben, sich in den Glanz zu schwingen, in dem sie dermal erscheint. Mönche, die nach den Satzungen ihres ersten Ursprunges einfache, nichts bedeutende Menschen waren, wählen sich Obere, die Halbkönige, Halbbischöffe machen. Sehen wir den Hergang der Sache.

Der Vater der Mönche in Abendländern war der heilige Benedikt im VI Jahrhunderte. Es gaben aber schon vor ihm Versammlungen solcher verschiedener Müssiggänger, die ohne alle Ordnung lebten, und die er in seiner nachher geschriebenen Regel selbst verwirft. Dessen Verdienst bestund also darinn, daß er jene, welche von der Welt abgesöndert, und in Gemeinschaft leben wollten, sich an gewisse Vorschriften zu halten verband. Dieser Entwurf seiner Regel für Mönche ist hernach von Päbsten und Kirchenversammlungen so gut gefunden worden, daß ihn nachmals

alle

alle unregelmäßige Versammlungen annehmen mußten.

Es ist eine Frag, ob die Benediktinerregel so grossen Schwung je erhalten haben würde, wenn nicht gleich nachher Papst Gregor der Grosse das Leben dieses Ordensstifters als ein Blutsverwandter geschrieben, sich selbst unter eine solche Gesellschaft auf einige Zeit gemengt, und der Sache bey ihrem Anfange ein Ansehen gegeben hätte. Kein Mensch dachte aber damal derley Mönche einen Orden zu betiteln, welcher Namen eine Geburt weit späterer Zeiten ist. Die Mönche waren einfache Akers- oder Handwerksleute, die zwischen ihren Arbeiten Psalmen beten mußten: ihr Vorsteher — weil die Wälschen das Latein damal als ihre Muttersprache redeten — hieß Pater, oder Abba, was aus dem griechischen entlehnet ist. *)

Die

*) Die Regel des heil. Benedikts. Von dem Worte abba kömmt auch das deutsche der Abt, die Abtey.

Die Brüder — so wurden die Mönche genannt — hiessen noch nicht Herren, Patres, oder gar Capitularen; ihr Vater, den sie sich nach Gutgedunken wählten, wußte noch nichts von dem Handauflegen eines Bischoffen, von Hochwürden und Gnaden. Er war ein Bruder wie die übrigen: nur allenfalls an Tugenden reicher.

Das wahre Bild der Mönche findt sich noch in reiner Gestalt in der griechischen Kirche, wo sie ohne alle Pracht, ohne Tuel, Rang und Ehrgeiz in Gemeinschaft leben, einen Archimandriten halen, den Bischöffen und Landesherren unterworfen sind, und nebst der Handarbeit nach der Regel des heiligen Antonius oder Basilius ihr Gebet verrichten.

Die Mönche hatten bey ihren Sammelhäusern, so meistens in Einöden waren, weder Kirche, noch Priester, sondern gehörten in allen Stücken un-

ter

ter die Pfarrer. Selbſt erlaubet die Benediktinerregel nur, daß Prieſter in die Gemeinde eintretten können; aber daß aus ihrem Mittel einige ſelbſt zum Prieſterthum ſollen beförderet werden, will ſie durchaus nicht haben; weil dieſe Erhebung Hochmuth unter den Brüdern mache. *)

Die nizäniſche Kirchenverſammlung machte daher das feſte und unauflösliche Gebot, daß die Mönche ja niemand, als ſich ſelbſt begraben ſollen. **) Der heilige Hieronimus ſagt: die Mönche dürfen nicht lehren, ſondern trauern; und es iſt eine ganz andre Sache eines Prieſters, und eine andre eines Mönches. Der Prieſter weidet, ich — als Mönch — werde geweidet. Ja er will ſogar, daß die Mönche ohne Rath eines Prieſters gar nichts thun ſollen. ***) Wenn lan-

*) E. d.
**) Vorbenanntes Geſetzbuch c. 1.
***) E. d. c. 4. 5. 6. 7.

ja ein Mönch zum Priesterstande gelangen konnte: so mußte er nach abgelegter Probe vieljähriger Tugenden von dem Volke auserwählet werden. *)

So war die Sache bey ihrer ersten Urquelle. Allein diese wurde bald verlassen, und die Kühnheit dieser Sönderlinge trat so zu sagen bey ihrer Entstehung selbst ausser alle Schranken. Papst Eugen mußte daher denselben ihre allerschändlichste Frechheit um des Wuchers wegen aus den Klöstern zu gehen, Kinder zu taufen, Bussen aufzulegen, **) Kranke zu besuchen, Todte zu begraben, oder zu predigen schärfest verbieten. ***) Alexander II mußte ihren Ausschweifungen, wodurch sie ganze Länder durchliefen, Einhalt thun.

---

*) E. d. c. 26.

**) Unter den Worten: Bussen aufzulegen wird das Sakrament der Buß mitzutheilen verstanden, wie es damal gebräuchlich war.

***) E. d. c. 8.

thun. *) Paskal II wunderte sich, wie einige Mönche die bischöflichen Rechte hochmüthig anzumassen — arroganter vindicare — sich unterstünden. **) Dessen allen ungeachtet kam die unbändige Verwegenheit derselben so weit, daß Papst Pelagius auch schon ihren angezettelten Zänkereyen, wodurch sie an Gerichtshöfen Prozesse anfiengen, und solche selbst vertheidigten, einen Riegel zu schieben, sie ins Kloster zu schicken, und an ihre Pflichten anzuweisen bemüssiget wurde. ***)

Allein diese heilsamen Verordnungen samt dem ganzen nizänischen Kirchenrathe wurden von andren Päpsten selbst bald

*) E. d. c. 11. Nach dem Inhalte des kalzedonischen Kirchenrathes gebieten wir den, obwohl nach der Regel des heil. Benedikts lebenden Mönchen, im Kloster zu bleiben; verbieten ihnen entgegen durch die Dörfer, Märkte und Städte zu laufen, und verordnen, daß sie gänzlich vom Predigen abstehen.

**) E. d. c. 9.

***) E. d. c. 20.

bald zu Boden geworfen. Der römische Hof sah, mit welchen grossen Gütern die Mönche immer mehr und mehr begabet wurden. Diese konnten also ihm nicht besser unterworfen werden, als wenn er dieselben zum Priesterthum gelangen ließ. Papst Gregor der grosse, ein ehemaliger Benediktinermönch glaubte schon seiner Zeit, daß aus apostolischer Milderung erlaubet werden könne, die Mönche zum Priesterthum zu lassen, ja sogar ihnen noch die geistlichen Pfründen zu geben; obwohl er anderswo wieder sagt, daß ein Mönch nicht zumal Priester seyn könne. *)

Wie Calixt II die Mönche in allen an ihre Pfarreyen anwies: so wurde im Gegentheile der Bischoff Johann zu Civita vecchia einer Unmenschlichkeit beschuldiget, daß er denselben in ihren Klöstern Meß zu lesen, und Todte

*) E. d. c. 23. 24. n. 2.

te zu begraben verbot. *) P. Bonifaz warf jenen das Laster des Neides, und der Bitterkeit vor, welche den Mönchen die Fähigkeit zum Priesterthum absprachen, **) obwohl es vorhin ein ganzer nizäniſcher Kirchenrath that. Was noch mehr iſt, wie Rom ehehin von den Kaiſern Conſtantin, Leo, Theodoſius und Honorius die Perſonal- und Güterbefreyung — Immunität — von Zeit zu Zeit zu erwerben ſuchte ***): ſo nahm nun Paſkal II ſich ſelbſt die Gewalt, die Mönche, oder in Gemeinden verſammelten Prieſter zehendfrey zu erklären, ohne daß die Landesherren zuvor oder hernach darüber befraget wurden ****). Dies war nun der leżte Schritt, der noch nöthig zu ſeyn ſchien, die Mönche als ehemalige ledige Layen der weltlichen Gerichtsbarkeit mit Haut

und

*) E. d. c. 26.
**) E. d. c. 25.
***) E. d. c. 40.
****) E. d. c. 47.

und Haar zu entziehen, und die verkleideten Müssiggänger als geistliche Personen der Welt darzustellen. Man liest hierüber in dem päpstlichen Gesetzbuche ein ganz sondres Beyspiel. P. Pelagius schrieb an den Einsiedler Paulinus, daß der päpstliche Kirchenverwalter die drey von ihm — dem Einsiedler — angegebenen verstellten Mönche anhalten werde, um bey ihm die Verantwortung zu hören; im Falle dieselben dies nicht thun wollten, werde dieser sie in die reatinische Insel verbannen. *) Also auch sogar über verstellte Mönchen, die ledige Layen waren, übte der heilige apostolische Stuhl die Gerichtsbarkeit des Blutbannes, und zwar in einem fremden Lande aus. Welch eine Auferbaung! welch eine herrliche Urquelle der Gerechtsame, die man unter einem bigotischen Volke zu den finstersten Zeiten mit Thathandlungen an sich riß!

Der

*) E. d. c. 18.

Der Leſer würde überdrüſſig werden, wenn ich ihm alle die päpſtlichen Privilegien, und Vorzüge, ſo nach und nach den Mönchen eingeſtanden worden ſind, anführen ſollte. P. Innozenz erlaubte ſelben nicht nur Meſſe zu leſen, ſondern gegen das ihnen ſo heilige Gelübd der Armuth das Allmoſen, und die Zehenden dafür anzunehmen. P. Gelaſius geſtattete, daß alle Mönche, die der Abt zu Prieſtern haben wollte, von den Biſchöffen geweihet wurden. Eben dieſer machte das Geſetz, daß die Mönche mit Begnadigung des römiſchen Hofes — cum diſpenſatione — an weltlichen Gerichtsſtellen ihre eigene Advokaten ſeyn könnten. P. Johann ertheilte ihnen die Inveſtitur der Prieſter in ihren eigenen Kirchen.

Obwohl die Aebte ſelbſt nach den Satzungen vorhergehender Päpſte nie zumal Prieſter ſeyn konnten, weil,

wenn ſie einer Stelle nicht hinlänglich ſind, ſie es zween noch weniger ſeyn konnten; *) und wie zwar wegen dem bey Wahlen mit Verletzung der geiſtlichen Rechte übertriebenen Ehrgeitze, und erregten Strittigkeiten die fränkiſchen Könige das Geſetz machten, daß kein Abt ohne königliche Fürſtellung werden konnte: **) ſo hat endlich Gregor VII die nunmehr Prieſter gewordene Kloſtervorſteher, wie die Biſchöffe, wofern ſie eine Abtey von einem Layen annehmen würden, wie auch jene, die ſolche gaben, als Kaiſer, Könige, Herzogen, Markgrafen, und Grafen erkommunizieret. ***) Um aber die Sache der Mönche auf den letzten Grad der Heiligkeit zu bringen, machten ſowohl Kirchenverſammlungen als Päpſte das Geſetz, daß kein Lay

die

*) E. d. c. 33.
**) E. d. c. 39.
***) E. d. q. 7. c. 12. 13.

die Kirchen- und Klostergüter auch nur verwalten dürfe; wenn aber ein Fürst, oder andrer Lay dagegen handle: so sey er ein Gottesräuber, und durch den heiligen apostolischen Fluch dem Satan übergeben. *)

Hier ist nun der Zeitpunkt, wo die Mönche aus voller Macht des römischen Hofes auch volle Zügel zu ihrer Habsucht und Hochmuth erhielten, was sie sich durch alle Ränke und Schwänke binnen 600 Jahren gewunschen, und gesuchet haben. Es verlor aber in der That kein Theil dabey. Die Päpste hatten nun um so viel mehr eigenthumliche Güter und Anhänger, als sie Mönche zählten, die sie seiner Zeit auch sehr gut benutzten, oder, wie man sagt, als ihre Kühe tapfer ausmelken. Und den Mönchen selbst war nun Thür und Angel offen, durch eigene Güterverwaltung nicht mehr um das Erb-

*) S. d. c. 21 — 25.

theil Christi, und das Allmoosen der Armen — patrimonium Christi, bona pauperum wurden vorhin die Klosterstiftungen genannt — zu fragen, sondern sie lebten nun nach Belieben aus eigen gemachten Mitteln, mit den sie itzt nach Willkur schalten und walten konnten.

Kaum hatten die Mönche solche freye Hand erhalten, als sie anfiengen, ihren unersattlichen Geitz, und ihre unbeschränkte Hochmuth selbst gegen Rom auszuüben, zum Daure der daher erhaltenen Vorrechte. Sie waren so dreist, daß, nachdem sie nun Kirchen und Priester an ihren Sammelplatzen hatten, es sogleich wagten, auch Kirchen an äussere ihnen zugehörige Oerter zu bauen, und daselbst gegen die bischöflichen Gerechtsame Pfarrer zu setzen, was Urban II schlechterdings einbieten musste. *) Sie unternahmen

so-

*) S. d. q. 2. c. 6.

ſogar den verwegenen Schritt, dem Volke öffentliche Meſſen zu ſingen, die letzte Oelung zu geben, das Oel, die Altäre, und Prieſter ſelbſt zu weihen; daß Calixt II mit aller Macht entgegen zu ſtehen, und ſie an die Biſchöffe anzuweiſen genöthiget wurde.*) Dies Benehmen der Päpſte war aber den Mönchen nicht ſo gleichgültig. Sie ſuchten auch gegen die Kirchen und Biſchöffe die 30 jährige Verjährung geltend zu machen, welche ihnen beſagter Urban II abermal abſchlug. **)

Aus dieſem letzten Vorgange zeiget ſich, wie lang ſchon vorhin die Mönche ſich in die biſchöflichen Gerechtſamen eingedrungen, und welche unbeſchreibliche Habſucht, und Hochmuth ſie zu allen Zeiten gehabt haben. Dieſer hierinn würdige Papſt giebt ſolches mit äuſſerſt beklemmten Herzen zu erkennen,

*) C. d. q. 1. c. 10.
**) C. d. q. 4. c. 1.

da er wörtlich sagt: *) „Es ist der zu „Clermont gehaltenen Versammlung vie„ler Bischöffe die Frag von einigen Kir„chen, und Kirchengütern gemacht wor„den, so sich Priester oder Mönche bis „auf diese Stunde ohne alles **Wissen** „der Bischöffe erobert haben. **Da Wir** „hierin dem mildern Rathe der Bischöf„fe nachgekommen sind, und NB. **den** „**Zeiten sowohl als dem Schaden der** „**Christenheit zu lieb** nachgiebig seyn „wollen, weil einmal die Frag ohne **un**„**ausweichliche Gefahr des Aerger**„**nisses** nicht anders abgethan werden „kann: so beschliessen Wir aus aposto„scher Macht, daß alle diese Besitzungen „der Priester oder Mönche, und was „immer für Personen, welche diese auf „NB. **alle mögliche Art** bis auf diesen „Tag an sich gerissen haben, fest und „unumstößlich bleiben sollen, doch mit

„der

*) C. d. q. 7. c. 2.

„der Bedürfniß, daß ſie ſich dergleichen „in Zukunft ja nicht anmaſſen.“

Welchen Greuel der Miſſethaten müſſen die Mönche gethan haben, daß der Papſt und ein ganzer Kirchenrath ſelbe zu benennen ſich nicht getrauten, ſondern vielmehr ein außerordentliches für alle Zeiten der Welt anſtoſſendes Aergerniß, ja ſogar den Schaden der Chriſtenheit ſelbſt förchteten, wenn ſie nach Beſchaffenheit der Sache ins Gericht gegangen ſeyn würden. Es zeiget dieſer Canon ſonnenklar, daß die Kirchenverſammlung all ihre ungerecht an ſich gebrachte Güter ihnen aus Politik gern geſchenket habe, um ſie nur in Ruhe zu halten, und vor ihnen ſicher zu ſeyn.

Nachdem nun die Aebte auch Prieſter waren: ſo ſuchten ſie wieder einen neuen Vorrang von den übrigen Brüdern. Sie brauchten alle Schlichwege, bis die Päpſte, welche ſie nun als geiſt-

liche Obere anſahen, auch ein neues Ceremoniel erfanden, wozu ihnen das Geſetz Gregor VII die beſte Gelegenheit gab. Denn, nachdem nun die Prälatenwahl nicht mehr durch weltliche Regenten vorgehen konnte, ſondern die Biſchöffe gegenwärtig ſeyn mußten: ſo wurde endlich die Erfindung gemacht, daß dieſe Biſchöffe ſie einſegnen, das iſt, ihnen die Hände auflegen mußten, wovon man in den älteſten Ritualen der berühmteſten Bibliotheken weder ein Wort findet. Dieſer neue Gebrauch machte die Mönche ſo ſtolz, daß, weil etliche ihrer Gelehrten, oder ſonſt heiliger Männer hier und da zu Kirchenverſammlungen gezogen wurden, nun alle als Kirchenſäulen angeſehen werden, und denſelben beywohnen wollten; wozu ſie nicht viel Zeit vonnöthen hatten, weil immer wieder ein Papſt, der ſelbſt Mönch war, zum Stule Petri kam, der ſeinen Herren Kollegen gern mehr und

mehr

mehr Begnadigungen ertheilte, zumal auch die unglückliche Zeit eintraf, wo man fast lauter Mönche zu Bischöffen wählte.

Der römische Hof erhielt aber bald den Lohn dafür, da unter solcher Verwirrung die Aebte nachher weder den Bischöffen, Erzbischöffen, weder Patriarchen, oder Primaten unterworfen seyn wollten. P. Paskal II hat daher, um solche unverschämte Vermegenheit gebührend zurecht zu weisen, den Bischöffen befohlen, derley Aebten und Klöstern alles, was von der bischöflichen Macht und Würde abhängt, zu versagen. *) Allein dies war noch nicht der äusserste Schritt. Als sie nun bereits alle geist- und weltliche Unabhängigkeit erlangt hatten, stieg ihr verfluchter Hochmuth — wie P. Johann XXII in seiner Bulle, Execrabilis sagt — dahin, daß sie durch ihre Unersättlichkeit, und unverschämte

*) C. d. caus 18. q. 2. c. 18.

Gottlosigkeit mehrere Abteyen, und Kirchenstünden zumal von Päbsten zu erpressen, und an sich zu ziehen wagten. *)

So weit haben es Mönche in 600 Jahren gebracht. Man ersieht also, wie aus Vagabunden allererst standhafte Mönche, die nichts anders als abgesonderte Laien waren, aus Laiensonderungen sogenannte geistliche Versammlungen, aus diesen Priestergemeinden entstanden sind, welche der römische Hof nach und nach der Landesherrlichen Macht entzogen hat. Durch stufenweise Vorrechte, so die Päpste denselben gaben, durch eigenen Hochmuth, durch die unverschamtesten, und gottlosesten Anmassungen brachten sie die Sache soweit, daß, nachdem sie nicht wegen sich, sondern wegen ihren grossen zusammengerafften Gütern und Reichthümern als geistliche Glieder angesehen wurden, durch römische Erfindung eines neuen

nichts

* Extrav. c. 1. t. 3. c. 1.

nichts bedeutenden Ceremoniels zu einem sondern Grade der Kirchenwürde sich erhoben, und in einem Glanze erscheinen, von dem weder die Schrift, alles Alterthum, und die ganze griechische Kirche — jene Kirche, die sich immer mit den reinen Lehrsatzen Christi, und ächten Uibergaben ihrer heiligen Väter rühmen kann — auch nur das geringste weiset.

Ich hoffe, da ich die Urkunden selbst aus dem päpstlichen Gesetzbuche genommen habe, die Welt werde von dem, was ich bisher erwähnte, vollkommen überzeuget seyn. Ich habe aber wirklich nur einen kleinen Theil davon angeführet, welcher glaublich schon hinreichend ist, den Leser auf die Art und Weise zu führen, wie die Mönche sich bis auf diese Zeit zu schwingen gewußt haben. Nun wollen wir sehen, wie die nächstfolgenden 600 Jahre die mönchische Hoheit noch weiter gestiegen sey.

Es ist eine in der Geschichte, und dem teutschen Staatsrechte bekannte Sache, daß vom Anfange des fränkischen Reiches, und teutschen Kaiserthums alle gestiftete Klöster unter der Verwaltung und dem Schutze — sub mundiburdio, advocatia — der Kaiser, Könige, Herzogen und Grafen als ihren Stiftern standen. Lünig führet hierüber etliche hundert Urkunden und Diplomen an, die ich hier anzuschreiben unnöthig finde. *) Es ist auch ganz natürlich; denn dazumal hatten weder die Bischöffe, weder selbst die Herzogen und Grafen — heut zu Tage Grafen — eine Oberherrlichkeit, welche allein den Gekrönten zugehörte, welche kannten Mönche noch weniger haben konnten. Unter der weltlichen Advokatie der Klöster wurde demnach nicht blos die Verwaltung der Gerichtsbarkeit oder Justize verstanden, sondern, weil die Mönche alleranfangs sich in

gar

*) [illegible]

gar nichts weltliches einlaſſen durften: ſo war auch darunter die Hauswirthſchaft ſelbſt begriffen. Gemeiniglich mußte das Kloſter einem Advokaten einen gewiſſen Theil ſeiner Einkünfte für deſſen Mühe und den Schutz, ſo er den Mönchen im Namen ſeines Herrn angedeihen ließ, abreichen. Dies war ſchon die gröſte Gnade eines Stifters, wenn ſich ein Kloſter den Advokaten zur Hauswirthſchaft wählen durfte: die Landeshoheit blieb aber immer dem Herrn. Ja, ich getraue mir zu erproben, daß die meiſten Stifter ſelbſt, als ſie einen Theil zu Errichtung eines Kloſters dahin gaben, keine Landeshoheit beſaſſen. Man leſe hierüber oben angeführten Lünig.

Nachdem aber nun einmal die Päpſte den heiligen Fluch über alle Layen, die das Zeitliche der Kirchengüter verwalteten, daher ſchleiderten, und den eigenen Stiftern und Landesherren, vom Könige an, bis zum Grafen ihr Eigenthum mit

einer

ihre Gewalt, die sie nie hatten, hinweg rissen: so zogen die unersättlichen Mönche — wie wir gehört haben — erstlich das hauswirthschaftliche schlechterdings an sich, und ihrem Stiftungsherrn blieb nichts übrig als die Gerichtsbarkeit über die Klosterunterthanen.

Wer die traurigen Umstände der Kaiser mittlern Zeitalters kennt, wird sich nicht wundern, daß einige Stifter ihren Klöstern aus Furcht des vatikanischen Bannstrahles die Advokatie ganz nachgelassen, und solche mit aller Freyheit dem römischen Stuhle haben unterwerfen lassen. Auch haben die erbärmlichen Empörungen und blutigsten Kriege, welche die Pfaffe gegen die deutschen Kaiser erregten, den Mönchen die erwünschte Gelegenheit gegeben, sich ihrer Advokaten loszureissen. In Schwaben ist besonders merkwürdig, daß nach Erlöschung des herzoglich-zähringischen Stammes durch den unschuldigen Tod Conradins

des

des Letzten, viele Abteyen sich selbst freygemacht haben, welche nach Zeugniß des angeführten Lünigs, kein einziges Diplom vorweisen können, wie sie die Advokatien an sich gebracht haben. Andre Landesherren, und selbst die Kaiser wurden durch die von Rom aus angezettelte Kriegsverwüstungen in die elendeste Bedürfniß und Noth gesetzet, wo die Mönche ihre Advokatien mit einem Stücke Geldes an sich lösten. Kurz, sie wurden nun schon zum Theil ganze, zum Theil nur niedere Gerichtsherren. *) Wenn nun eine gesunde Vernunft nachdenket, wie widersinnig es sey, daß unter einer Kutte ein Mann stecken solle, der über Weltmenschen, welche er auf die abscheulichste Art entweder unterdrückt, oder wie Sklaven an sich gekauft hat, freyhin Recht sprechen solle: so muß man bekennen, daß unser ganzes Deutsches Vaterland damal kein Quintchen Vernunft be-

*) Lünig. c. 1.

besaß, als es solche Ebenheuer zugab. Frankreich, das von seinem Ursprunge an wohl polizirte Frankreich, hat solche gegen alle Natur strebende Sätze weder in ihrem Staate, weder in ihrem Kirchenrechte einschleichen lassen.

Die Mönche, welche nun von ihrem Institute keine Spur mehr an sich hatten, sondern nach nichts als Macht, und Hohen lusterten, suchten sogar den Bischoffen aus dem Grunde gleich zu werden, weil auch sie, wie selbe für die Seelen ihrer Untergebenen wachten, und Hirten machten. Die Päbste, deren jeder niederreissen, was einer aufbauen wollte, waren gegen Ordensgebäude auch wieder freygebig, und begabten wirklich die Aebte gegen alle alte Kirchenverfassungen, und so viele verbergende Verordnungen heil. Männer, und Kirchenväter mit Infel und Stabe. Da stand nun ein Halbbischoff über 30 bis 80 Mönche in eben dem Verstande, als die von

Den

Gott bestellten Hirten über so viele tausend Schaafe der christlichen Gemeinde. Wenn man diese Beyspiele nicht noch unsrer Tage vor Augen hätte: so sollte jede vernünftige Seele, der man solche Dinge erzählet, selbe für unmöglich halten; und unsre Nachkömmlinge werden, wenn diese Gattung Menschen einst wieder aus der Welt geschaffet ist, uns vielleicht darüber Lügen strafen.

Aus dieser Veranlassung kamen die Mönche auch auf den Gedanken, gleiche Gewalt mit den Bischöffen — potestatem quasi episcopalem nennen sie solche — nachzusuchen. Einige Klöster unterwarfen sich daher unmittelbar dem päpstlichen Hofe, um desto sichrer auszulangen; andere suchten schlechterdings von den Bischöffen, denen sie vorhin unterworfen waren, eximirt zu werden. Es entstunden sogar mehrere Klöster unter einer Verbindung, oder dem Namen Congregation, welche die Papste von bischöfli-

cher Unterwürfigkeit befreyten. Der P. Sekretar zu O**** erzählte mir als eine sichre Wahrheit, daß sie in ihrem Archive Urkunden hatten, woraus man sehe, daß bey dem Kirchenrathe zu Constanz 1414 über 160 Benediktinerprälaten aus Deutschland unter einem Abte, Präses, versammelt gewesen wären, welcher selbst freye Macht gehabt habe, jeden andern Prälaten, und ganze Klöster, so nicht nach seinem Willen thaten, augenblicklich zu exkommuniziren. Ja am Ende, so sehr der heil. Bernard als Vorsteher der Cisterzienser selbst gegen die Privilegien war, wurde dieser und noch andre Orden durch päpstliche Privilegien exempt erklärt. Man mag sich nur vorstellen, daß die ehemaligen Jesuiten ein Privilegium von einem Papste gehabt zu haben vorgaben, vermöge welchen sie dem Papste selbst nicht unterworfen wären: so kann man gar leicht ermessen, daß Rom alle solche Unord-

nun-

nungen in die lateinische Kirche nur um deswillen gebracht habe, um zu allen Zeiten von den Mönchen Geld zu erhaschen, alles sich zu unterwerfen, und die Landesherren schlechterdings nach und nach in ihr Joch zu bringen.

Das Kloster, welches nun Insel und Stab nicht hatte, oder nicht exempt war, wurde unter den Mönchen selbst als geringer angesehen, und von ihnen verachtet. Es eiferte demnach jedes um diese Vorrechte, nur eines früher, das andere später, je nach Umständen ihrer Kräfte, oder eines ehrgeizigen Abten. *) In Schwaben, wo die Reichsprälaturen in allen Dingen ihre Herrlichkeit im höchsten Grade zeigen, lassen sich die Aebte ganz steiffig schon von etlich hundert Jahren her nach ihrer Erwählung abbilden. Ein aufgeweckter Beamter in Waldsee beredete mich, eigens über die Reichsabtey W** zu reisen, um den

*) Lünig. T. I.

herrlichen Anblick der Mönche von ihrer Einfalt bis auf ihre Pracht mit einem Auge zu übersehen. Im Gange der Wohnung des Prälaten daselbst finden sich die Bilde. dieser Aebte vom Ursprunge des Stifters bis auf diese Stunde. Es ist ganz hinreissend, wenn man mit einem bedenkenden Auge das einfaltige, platte und wahre mönchische der gebarteten Aebte gegen die stuffenweis anwachsende Pracht betrachtet, wo sie allmahlich mit den Spitz- und Knäbelbärten, dann den anfanglichen hölzenen Staben ihre glatte ausgemaßete Gesichter, kostbarsten Inseln, Stabe, Ringe, herrlichsten Rochete, Mozetten, und Pectoralien verwechselten. Das angenehmste dabey ist, daß jeder Abt entweder in der Mahlerey, oder Unterschrift mit seinem dem Kloster erworbenen Verrechten ausgezeichnet ist, und sich die itzigen hochwürdigen Herren Canonicaren dadurch großmachen, nicht aber bedenken, daß sie ihre eigene Schand der

Welt

Welt offenbaren. Die Affen der Mönche, die weiſſen und ſchwarzen Regularkanoniker machten es um kein Haar beſſer, und liefen aus Eiferſucht mit dieſen in einer gleichen Straſſe, wovon das nämliche Beyſpiel in der R. Prälatur S** zu ſehen iſt, daß ſie allererſt Obere, dann Pröbſte, weiters infulirte Pröbſte, endlich Prälaten wurden. Kurz, was immer unter dem Namen Kutte, und Kloſter begriffen werden kann, iſt eines Schlages.

Die deutſchen Kaiſer begabten öfters ihre getreuen Diener mit den Landſchaften, die ſie in kaiſerlichen Namen verwaltet hatten, oder ſchenkten einige Dörfer den Rittern, welche ihr Leben ſo oft für ſie in Gefahr geſetzet haben. Dies geſchah aus freyer Willkur. Allein als andre Kaiſer durch Bedrägniß der Kriege in Bedürfniße geriethen, wurden ſie genöthiget, die Hoheitsrechte an derley Grafen, Ritter, und auch an Städte zu

verkaufen; wie Lünig in seiner Diplomensammlung häufige Beyspiele davon anführet. Die Mönche, welche nun schon in vollem Besitze, und freyer Verwaltung ihrer Güter waren, und es dahin gebracht hatten, wie P. Urban II und Johann XXII sagen, daß man ihnen alles aus ihrer verfluchten Hochmuth und Habsucht zusammengeraubtes lassen mußte, wofern man nicht der offenen Welt das abscheulichste Aergerniß geben wollte, sondern, daß sie noch überdieß von den Bischöffen abgerissen, und selbst Halbbischöffe wurden, waren nun so dreist, auch weltliche Würden an sich zu bringen. Denn, ob sie schon alle geistliche Freyheit besaßen: so wollten sie auch in keinem Verband mehr mit der weltlichen Macht stehen; wozu sie sonders das Beyspiel der entstandenen Reichsstadte anlockte.

Der unglückliche Kaiser Sigmund wurde von allen Seiten, und auch vom Turken mit Kriege überfallen. Er suchte

dem

vom deutschen Reiche, das ist, von Fürsten, Grafen und Städten Hilfe, und Geldbeyträge. Die Mönche, als geistliche Glieder sollten hieben aus Religionseifer das ihrige auch beytragen. Hierüber wurde eine Liste gemacht, und der Namen des Beytragenden samt der Summe des Beytrages darinn aufgezeichnet. *) Als nun derley Abgaben bey nachfolgenden Kaisern öfters wiederholet wurden, und die Fürsten, Grafen, und Städte freye Wahl und Stimme hatten, zu geben, was sie wollten: so sind sowohl hieraus die Reichsstände nach der Zeit, als auch ein Verzeichniß in Zukunft beständiger Abgeben an das Reich — was man Matrikel nennt — hieraus entsprungen. **)

Die Mönche, welche sich schon die Hoheitsrechte geraubt, erschlichen und erkauft, sich zu eigenmächtigen Gerichts-

*) Struv. corp. hist. germ.

**) Datt. de pa. pub.

herren ihrer Unterthanen aufgeworfen, und über Leben und Tod derſelben zu urtheilen, den Vorſchritt gemacht hatten, waren bey dieſen verworrenen, und noch halb abgöttiſchen Zeiten augenblicklich dabey, ſich zugleich als Reichsprälaten mit Sitz und Stimme einzudringen. Sogar unterſtunden ſich einige Aebte, weil ſie öfters auf einer ſolchen Liſte des Türkenbeytrages ſtunden, ihrem ordentlichen Landesherrn die Hoheitsrechte anzuſtreiten. *) Weil aber ihnen dieſes nicht gelungen iſt, ſo ſchwungen ſie ſich doch zu Landesſtänden, und zogen wenigſtens unter dieſem Titel auch in Erblandern gleich den weltlichen Fürſten und Grafen das Blutgericht an ſich.

Es iſt eine herrliche Sache, wenn ein vernünftiger Menſch durch Länder reiſet, und bey Erblickung ſo vieler Hochgerich-

*) Goldaſt polit Handl. St. Blaſien und St. Peter waren unter dieſer Zahl von öſterreichiſchen Aebten; andre zieht Moſer in Würtenberg an.

ze auf die Frag: wem solche zugehören? meistens die Antwort erhalt: dem Stifte Benedictiner- Cisterzienserordens, den Regularkanonikern zu N. N. Am allerschönsten aber stehen die Galgen sogleich vor dem Stifte heraus, wie z. B. in Mölk, und meistens in den schwäbischen Reichsprälaturen. Welch wunderlicher Contrast des geistlichen Rechtes! alle Geistliche müssen die kanonische Sanftmuth — lenitatem canonicam — unter Vermeidung der Irregularitäten besitzen; und der Pralat unterschreibt, oder läßt durch seinen Beamten, der ohne seinen Willen nichts thun darf, das Todesurtheil unterschreiben, welches ihm und dem ganzen päpstlichen Rechte nichts thut. Ein Mönch macht einen Blutrichter? Vernunft und Religion, wie entbehret sich die menschliche Natur über euch bey einem solchen Gedanken!

Salomon sagte: drey Dinge seyn in der Welt nicht zu ersättigen, und das

nere sprechen: niemal. *) Er hätte billig sagen sollen: es wären fünf solche Dinge auf Betrügereyen, und das fünfte sey ein Mönch. Allein derselbe hat nur fürs alte Testament gesprochen. Wahrlich aber sind die Mönche unersättlich. Vom 12ten Jahrhunderte an bis auf unsre Zeiten kamen eine Menge Betrügereyen in Umlauf. Die Päpste wußten denselben nicht genug Privilegien, Immunitäten, Vorrechte und Ablässe zuzueignen. Ich will aus so viel hunderten nur ein paar anführen, den dieselben nämlich für ihre Untergebene exkommunicirt machen, ohne alle Erlaubniß der Bischöffe, wo sie hinkommen, die Sakramenten auszutheilen, und so viele vollkommene Ablässe, als sie Bruderschaften erfunden, geben können. Die Abtey-en, welche sich durch die Feinheit der Betrügereyen übervortheilt sahen, wurden darüber aufgebracht, und hatten so lange

Gre-

*) Sprüche 30. 15.

Grollen gegen sie — weil sie selbe ohnehin nicht leiden können — bis endlich die Päpste alle den Bettelmönchen ertheilte Privilegien auch ihnen mitgetheilet haben.

Als sie nun auch dies hatten, waren sie damit noch nicht zufrieden, sondern einige sannen wieder neue Vorrechte aus. Hier ist ein unmittelbar dem heiligen Stuhle unterworfenes, dort ein Lateranensisches Stift. Jtzt kömmt eine Congregation, die mit der Cassinensischen verbunden ist: nun trift man eine Consistorial-Prälatur an; *) und so noch hundert andere Lappalien und Kindereyen, mit denen sie der Welt zeigen wollen, daß sie ihr Geld nur auf Eitelkeit und Hochmuth verwenden; womit ich den Leser nicht belästigen will. Papst

*) Die Consistorialdiener haben die Ehre zu Rom in ein besonderes Buch eingeschrieben zu werden, und bei dem Todfalle eines Abten 4. 6. bis 800 Gulden zu bezahlen. Was doch ein sondrer Titel für Geld werth ist!

Papst Innozenz III gab schon den Aebten die Begnadigung, die kleinen Orden zum Priesterthum mittheilen zu können. *) Einige derselben maßten sich sohin das Recht an, Kirchen zu weihen; wie die Abtey Kempten gegen den Bischoff von Constanz darüber in öffentlichen Prozeße lag. Andre nahmen keinen Anstand, das Subdiakonat mitzutheilen. Und da dies alles noch nicht genug war: so ließen sehr viele sich sogar in Fürstenstand, und die Abtey zu Fulda zum Bischoffthum selbst erheben. Alexander der Grosse fragte, ob noch eine Welt sey, die er als Held bezwingen könnte; und das Herz eines jeden Mönchen fragt, ob noch eine Welt sey, die er samt all ihrer Pracht, Ehren, Titeln, und Herrlichkeiten erobern könne.

So wurden also von einfachen Mönchen, die ehemals die Aecker bauten,

Kör-

*) Decret. l. tit. 14. c. 11.

Körbe flochten, und andre Handarbeit pflogen, endlich Halbkönige, Halbbischöffe: von Menschen, die den Landesherren und Bischöffen unterworfen waren, kleine Tyrannen, die sich alles unterjochten: von demüthigen Sönderlingen, die aus Allmosen lebten, nun mit Gold, Silber, Edelgesteinen, Wägen, Pferden, Silbergeschirr, Kostbarkeiten, Dienerschaft, Lackeyen, Mohren, Hellepardier, Beamten, und Soldaten ausgerüstete hochwürdigste freye Blutrichter.

Man muß sich aber nicht vorstellen, daß derley Dinge nun in roherem Zeitalter vorgegangen seyn. Nein! der Geist des Hochmuths liegt immer unter der Kappe des Mönchs itzt, wie vor zwölf hundert Jahren verborgen. Lünig zeigt uns Beyspiele, daß Klöster, um ja nur recht frühzeitig die Freyheit zu erhaschen, sich schon im 10. 11. 12. und 13ten Jahrhunderte unmittelbar dem

Pap-

Papſte ergaben, von Kaiſern, Königen, und Landesherren aber, die darüber nicht befragt wurden, aus dieſem Bande geriſſen, ſich neuerlich dahin unterwarfen. Unſrer Tagen — in den ſo aufgeklärten Zeiten — geſchieht das nämliche. Die Mönche machen Schulden, oder geben gegen die ihnen ſonſt ſo heilige kanoniſche Geſetze den anſehnlichſten Theil ihrer Beſitzungen ſogar in proteſtantiſche Hände, um nur dahin zu kommen, wo andre ſchon ſo lange ſind, nämlich ſich frey zu ſchlagen. Wenn der ſchon ein Gottesräuber war, der nur Mönchsgüter verwaltete, was ſind dann nun die Mönche, welche dieſe ſo heilige Güter, um Reichsprälaten zu werden, ſogar — nach ihrer Sprache — den Ketzern geben? allein das Geſetz Papſtes Gregor VII hat ihnen damal in ihren Kram getaugt, alſo galt es; nun taugt das Gegentheil, alſo hat es gegen die Mönche ſelbſt keine Wirkung. Genug, daß ſie mit Aufopferung

rung ihres halben Vermögens das Schwerdt in ihre Wappe bringen können. So gab Zwiefalten 3 der ansehnlichsten Dorfschaften samt einer ausserordentlichen Summe Geldes an das Herzogthum Würtenberg, *) nur die Advokatie und den Blutbann demselben abzulösen. Und damit man ja kenne, daß der Prälat die Hohheitsrechte habe, — wie mir Pater N. mit gröſter Freude als einen sinnreichen Gedanken erzählte —: so hat der Abt, sobald die Tractaten unterschrieben waren, eine neue Liberey von roth und grünem Tuche gegeben, um den Herzogen, den er besuchte — wie sich der Pater ausdrückte, — mit diesem seinen Einfalle recht schön zu überraschen, und zu zeigen, daß das Stift nun das jus foreſtale, und criminale im Beſitz habe. Das Kloster Neresheim that das nämliche anlangt an das Haus Oettingen,

Pe-

*) Büschings Erdbeſch. Schwabens.

Petershauſen an das Haus Fürſtenberg, Iſny an die Grafen Truchſaß = Waldburg; ſogar die Nonnen zu Söfling erkauften ſich von der bedrangten Reichsſtadt Ulm Stock und Galgen.

Sollte man unſer aufgeklärtes Jahrhundert nicht wohl das finſtere nennen, und ihm Lichter anzünden, oder Augen inokulieren! der Herzog von Würtenberg, die übrigen Fürſten und Grafen, ja die proteſtantiſchen Reichsſtädte ſind für einen Mönchen, deſſen Kloſter etwa auf einem oder zweyen Dörfern 12 bis 20 Bauern zählt, noch blöde genug, ihm Sitz und Stimme zuzugeſtehen! Ein Fürſt, der über ein ungleich gröſſeres Land gebiethet, macht ſich mit einem Kloſter gleich, von dem er ſich ſchon das nächſte Jahr widerſprochen ſehen kann. Iſt es möglich, daß die Staatsklugheit noch ſo weit zurück ſtehe! hat man das Staatsrecht ſelbſt noch nicht ſo weit inne, daß man

wiſſe,

wisse, wie 26 Stifter an einem Kreise schon so viele Anschläge zernichtet, oder durch ihren bekannten Partheygeist denselben üble Wendungen gegeben haben; denn der Mönch ist, und bleibt von seinem Ursprunge an immer ein Sectirer, wie wir es weiter sehen werden.

Wie entsteht ein Prälat?

Ich muß vorläufig erinnern, daß fast in allen hochlöblichen Prälaturen der hochmüthige Ton sowohl in öffentlichen Schriften, als gemeiner Redensart genommen wird, daß die eigentliche Wohnung des Prälaten der Hof — aula — das Zeitalter eines Prälaten aber die Regierung — regimen — genannt wird, so wie es bey Kaisern, Königen, und Fürsten gebräuchlich ist. Ich kam auf einer Reise in die Reichsprälatur O***, ein über allen Stand der Mönche, und heut zu Tag ver-

kleideter Bauernsöhne prächtiges Stift. Da selbes in drey Vierecke, und so viele Vorhöfe gebaut ist, gehören zween derselben zu Hofe, das ist, des Prälaten und der Fremden Wohnung. Ich muß gestehen, daß ich nicht wußte, woran ich war, als ich das erstemal diese Großsprecherey hörte: man werde mich nach Hof führen, bis Seine Hochwürden und Gnaden aus der Stütterey kämen. Was ich übrigens von diesem Stifte zu sagen habe, wird ein andersmal vorkommen; nur will ich anmerken, daß die Tafel hier ziemlich mit Speisen angefüllet werde, bey allem dem aber man keinen guten Bissen genieſſe. Entgegen ist der liebe Trunk der Abgeordneten dieser Herren Capitularen, *) weil

sie

* Die Domherren nennen ihre Kanoniker Capitularen. Nachdem die Mönche es dahin gebracht haben, ihren Vorsteher benedictinern zu lassen, gaben sie ihren verkleideten Musikanten und Baurensöhnen diesen vielbedeutenden Namen auch. Sonst nach der Regel heissen sie **Brüder**.

ſie auſſer bey Hofe faſt lauter Bier trinken. Als ich in mein Schlafzimmer kam, fand ich zwo groſſe Flaſchen theils rothen, theils weiſſen Weines auf dem Tiſche, den ich meinen Begleitern, dieſen hochwürdigen Vätern zu Leib zu nehmen ſo lang zuſprach, bis ſie ihn nach ſchon ſehr ergiebigem Abendmale unter das Dach brachten; wozu ſie zwar gar ſo viele Zeit nicht brauchten. Wir kamen unter andern Geſprächen auf die Zeiten Kaiſers Karl VII, wobey ſie mir über den damaligen Krieg der Franzoſen ſehr viel aus ihren Protokollen erzählten. Ich fand unter allen dieſen Männern kaum einen mittelmäßigen Kopf; daher ſtellte ich mich an, als wenn ich all dieſe Dinge, ſo ſie aufgezeichnet haben wollten, nicht glauben könnte, um ein Protokoll ſelbſt in die Hand zu bekommen. Da nun P. R. recht gut bezecht war, flog er alsbald, mich zu überzeugen, mit ſeinem Protokoll hervor,

wo ich immer las: sub regimine Reverendissimi et Amplissimi Domini, Domini Praesulis &c. Diese Sprache findt sich auch in ihren öffentlichen Schriften, als da Croniken, Jubeljahre, Lebensbeschreibungen der Aebte sind. Man weiß, daß nach dem deutschen Staatsrechte die Pralaten den Grafenrang haben. Welcher Reichsgraf ist aber so thöricht, seine Wohnung den Hof, und seine Lebenszeit eine Regierung zu nennen, wie es diese Amphibien zu thun sich wagen. Also ein wirklich regierender Pralat hat wenigstens zwey Lieblinge unter seiner geschornen Heerde, deren einen oder andern er zu seinem Nachfolger schnitzet, soviel in seinen Kräften ist. Da jedes Stift Hofmeistereyen, Probsteyen, Pflegereyen, Statthaltereyen, und mit was für mehreren prahlerischen Namen sie sich brüsten, hat: so ist derjenige Geistliche, welcher an dem erträglichsten Orte die Oekonomie

mie führet, oder die Bauern recht zusammen schinden muß, gewiß einer von des Prälaten Favoriten; der zweyte aber ist in dem Stifte selbst verhanden, und hat meistens das Amt des Subpriors, Kammerers, Boursiers, Großkellers, Sekretärs, oder Archivars.

Die Bauerngeisel, der ausgesetzte Pater Oekonom weiß, daß er seinem Prälaten nur alsdann recht angenehm ist, wenn er die Einkünften auf was immer für Arten, und Wege vermehret; wozu er sich dann alle erdenkliche Mühe giebt, mit Wein, Holz, Früchten, Obste, und tausend andren Dingen Trafik zu treiben. Selbst in der Residenzstadt Wien kannte ich einen geistlichen Trödler aus einem Stifte, der von alten Sesseln und Kutschengeschirren angefangen, mit all erdenklichen Dingen bis selbst auf Brillianten zu grösserer Ehre Gottes und des heiligen Bernards Handel

trieb, und so vielen andren Bürgern zum grösten Schaden lebte.

Der Prälat spricht hiemit von diesem Mitgliede des Stiftes als einer Stütze desselben unter seinen Mitbrüdern bey jeder Gelegenheit öffentliches Lob; und da er mit ihm schon etwas menschlich umgeht, und sich — wenn man es so nennen darf, ohne die unterthänigste Verehrung gegen seine Hochwürden und Gnaden zu verletzen — mit ihm familiarisiret, selben in wichtigen Geschäften zu seinem geheimen Rath, und an fremde Oerter zum Stifts-Ambassadeur machet: so bekommen alle übrige Mönche eine ganz furchtsvolle Achtung für ihn, weil sie wissen, daß er theils itzt schon, theils seiner Zeit ihnen ein kleines Aemtchen, oder gar eine Expositur, und freyes Leben geben kann. Und so müssen sich die Herzen aller Brüder schon an einen kleinen Abgott ihres Gleichen mit einem Unterdespotismus ergeben.

Der

Der Herr Exposítus hat aber noch einen andren Vortheil ſich groß und gefällig zu machen. Jede Abtey beſitzet ſogenannte Herrſchaften, welche von benachbarten Städten und Adelichen umgeben ſind. Der P. Probſt, Hofmeiſter, oder Stadthalter machet dahin ſeine Beſuche, ſchmeichelt ſich mit gebukelter Demuth meiſtens zuerſt bey dem Frauenzimmer, und durch dies bey den Männern ein; erbittet ſich die Gnade eines Gegenbeſuches, und, wenn die Nachbarn wirklich kommen, traktiret er ſolche fürſtlich. Ich war in Breiſgau bey einer ſolchen Ereigniße gegenwärtig, wo man über ein Mittagmal nebſt 12 Schüſſeln 8 Aſſieten, eben ſo groſſen Nachtiſche, 6 Gattungen Wein und viererley Roſſoglio aufſtellte, was unſerer Tage an keinem fürſtlichen Hofe zu geſchehen pflegt. Damit weiß nun der hochwürdige Herr Pater ſich in der Nachbarſchaft berühmt, und angeſehen

zu machen, und gewinnt oft gewiſſe Freunde, die in mancherley Rückſicht die kaiſerlichen Gerechtſamen gegen die Prälaturen eben nicht ſo, wie ſie pflichtmäſſig ſollten, handhaben. *)

Ob zwar nachhin derley Gaſtereyen Seiner Hochfürſtlichen oder Hochwürden und Gnaden freilich etwas koſtbar vorkommen: ſo weiß doch der Liebling ſol-

*) Dieſer Falle habe ich in Erbländern mit kaiſerlichen Räthen gar oft geſehen. Wenn ich Kaiſer wäre, kaſſirte ich den, der einmal nur in einer Prälatur ſpeiſte; denn die Mönche geben ihm das Gift des Anhangs mit dem erſten Trunke, was in ſeinem Leben nicht wieder aus den Körper geht, weil dieſelben ſo zu ſchleichen wiſſen, daß vor ihnen durch ihre ſondre Theologie, die weit übler iſt, als jene der Jeſuiten, nichts in der Welt ſicher oder unverdächtig iſt. Paulinganius in ſeinem Signis Zodiacis hat daher ganz gutmeinend die Welt erinnert, keinen Mönch auch nur in ſein Haus kommen zu laſſen. Wollte Gott, dieß Geſetz würde in Wien gemacht: viele ehrliche Agenten wären ihres Brodes, und der Kaiſer mehrerer Gerechtſame ſicher, wenn die geſchornen Köpfe nicht dahin kommen dürften.

ſolche Dinge den traurigen Zeitumſtänden, welche die Mönche zu derley Mitteln zwungen, wenn man nicht immer Prozeſſe und üble Nachbarſchaft haben will, ſo fein zuzuſchreiben, daß endlich der Prälat ſich zufrieden geben muß, obwohl der Herr Pater in ſeinem Herze kein andres Ziel hat, als ſich durch den allgemeinen groſſen Ruf und Anhang äußerer Freunde der zukünftigen Inſel deſto gewiſſer zu verſichern, weil er gar wohl einſieht, daß alle übrige Mitbrüder keine ſolche Gelegenheit an Handen haben, ſich hervorzuthun.

Die Kloſtergeiſtlichen kommen auch jährlich auf einige Zeit nach ihren Herrſchaften in die Vakanz. Ich bin vor drey Jahren gelegenheitlich bey einer ſolchen 10 Tage andauernden Feyerlichkeit über ein Mittagmal Augenzeug geweſen, und finde nöthig hier einen kurzen Beſchrieb davon zu machen, wie mir ſelben ein recht

gutherziger, aufgeweckter, aber sehr unterrichteter Mönch an die Hand gab.

Ich kam um 11 Uhr morgens an den Ort. Beym ersten Eintritte erblickte ich hier etliche Spieltische, dort liefen einige, die im Spazierengehen das Brevier herabplauderten; Einige waren in dem nachgelegenen grossen Garten, kein einziger aber war mit einem Buche beschäftiget. Von ungefehr kam ein Wagen an mit Benedictinern aus der Nachbarschaft, welche auch mit uns zur Tafel sassen. Es wurden 12 allmächtige Schüsseln, und 10 andre zum Nachtische aufgesetzet. Es schien, als wenn keiner durch ein ganzes halbes Jahr gegessen hätte, oder sich jeder auf eine Reise nach Amerika verbereiten wollte. Ich fand es recht unmuthig, diese schwarzen Nimmersatte aufschroppen zu sehen, sonders da dreyerley Weine sie unter solcher Schwelgerey ziemlich aufmunterten, wovon wirklich eine erschreckliche Menge aufgieng. Inzwi-

zwischen hielt ich mein Aug auf einen jungen Mann, der sowohl in den Unterredungen sich am Verstande, als im Essen an Mässigkeit auszeichnete. Nach dem Mittagmale, das zwo Stunden dauerte, gieng man sogleich wieder zum Kegelscheiben, an die verlassenen Spieltische, und um halb vier Uhr kamen die gefüllten Weinflaschen wieder in Vorschein. So weit war ich Augenzeug; das übrige ist nun die Erzählung des jungen Mönchs, den ich mir in die Augen faßte, und mit dem ich mich hernach unterhielt. Er sagte mir, daß 7 Uhr Abends wieder eine Tafel mit 6 Schüsseln aufgetragen werde; sohin werden verschiedene gebrannte Geister -- deren Namen ich nicht mehr weiß -- mit Zuckerbackereyen, oder noch ein Nachttrunk gegeben, und abermal bis in die Nacht gespielet. Früh Morgens stehen die Patres um 8 oder 9 Uhr nach Willkur auf, lesen ihre Messe, nehmen 3 oder 4 Schalen Kaffee, Chiocolade,

oder

oder auch Lebee, Kuttelflecke und dergl. gebraten, gebacken, geröstet ꝛc. mit einem Glase Weines zum Frühstücke. Dieser junge Mönch, dessen Herz ich sehr betrübt sah, daß er unter solchen Schwelgern seyn mußte, versicherte mich, daß in der ganzen Vakanz keiner auch nur an ein Buch gedenke, und wer nicht Liebhaber vom Spiele sey, werde von andern gehaßt, und müsse sich dazu fügen; kaum etliche gedenken etwa in 3 oder 4 Tagen mit einem Spaziergange eine Bewegung zu machen. Auf meine Frage: wie hoch dann dieser 10tägige festliche Spaß zu stehen komme? antwortete selber: die Sache komme auf den P. Oekonom des Orts an, der seine Mitbrüder etwas besser oder schlechter behandeln könne. Wie aber der itzige sehr pfiffig wäre, und er alles aufwende, um in die Zukunft Prälat zu werden, so koste es ihn wenig, das Übermaas der Kosten in einer Rechnungsrubrike mit etlich hundert

Tag-

Taglöhnen zu erholen, damit der Prälat seine Schliche nicht merke.

Ich sah auch in der That selbst, wie sich dieser Prälatenliebling alle Mühe gab, die pamstigen und von Fette, oder feurigem Blute schon angeskretzten Körper seiner Mitmönche nach jedes seinem Willen in volleu Genuß zu setzen, als wenn er noch diesen Tag hätte erwählet werden müssen. Ja ich zweifle keineswegs, daß diese filzene Geister, deren Gott allein ihr Bauch ist, sich durch dieses Köder gar leicht anlocken lassen, obwohl mich mein Freund, der mit mir nach Stokach zurückfuhr, versicherte, daß die Freygebigkeit derley Insekwerber, sobald sie selbe erhascher haben, sich in die abscheulichste Kargheit umändre. Dies sind nun die Kunstgriffe des Prälatenfavoriten außer dem Stifte; nun müssen wir die desjenigen sehen, der seine Rolle im Kloster spielt.

Die

Die Prälaten selbst arbeiten nichts, und haben außer einer alten, rostigen, in 50 oder 100 Fragen bestehenden Moraltheologie gar keine Kenntnisse von Wissenschaften. Drey geschickte Männer, die wir unsrer Tagen in Deutschland zählen, machen hievon nur eine Ausnahm, neben die Regel an sich allzeit fest bleibt. Ihre Hochwürden und Gnaden — um ihre angenommene Figur machen zu können — müßen hiemit zu ihren tändelhaften Geschäften immer einen oder zwey Männer an der Hand haben, die gern arbeiten, und wenigstens so viel kennen, als sie selbst wissen sollten. Doch muß der, so hiezu gewählet zu werden die hohe Gnade hat, durch sehr scharfe Prüfungen gehen, und ganz besondre Tugenden besitzen.

Erstlich muß er so verschwiegen seyn, daß er sich von seinen Mitbrüdern eher martern laßt, als daß er vom Prälaten, oder seinen anvertrauten Geheim-

nissen

niſſen etwas eingeſteht. Zweytens muß er eine beſondre Theologie haben, die den Prälaten in allen ſeinen Unternehmungen entſchuldiget, und ihm hierüber ſelbſt leichte Abſolution giebt. Drittens ſoll er die Gabe beſitzen, ſeine Mitbrüder am Narrenſeile herumzuführen, das iſt, ihnen alles unter dem Scheine der Heiligkeit vorzutragen, im Grunde aber etwas anders im Schilde zu haben; und viertens dem Prälaten ja in keiner Sache zu widerſprechen, ſondern nach deſſen Denkart noch Projekte zu entwerfen. Wenn nun der Mann dies ſein geheimes Noviziat, das er ſelbſt nicht kennt, ausgeſtanden, und hinlängliche Proben ſeiner Fähigkeiten, eben ſo gut einen Gleisner als ſein Prälat zu machen, abgeleget hat: ſo iſt er als Liebling gewählet, das iſt, er wird mit heiterer Miene geſprochen, und menſchlich behandelt; wogegen die andern unter dem Joche eines Deſpoten tyranniſiret werden.

Der

Der Favorit, ſobald er unter ſeinen Mitmönchen bekannt iſt, hat augenblicklich von den gemeinen Patres — ſie nennen ſich ſelbſt ſpottweiſe Chorpumſer — Anbether, die unter ſeinen Schutz fliehen; und welche dies nicht thun, die müſſen ihn doch mehr als ſonſt jeden andern verehren, oder fürchten, ſonſt weiß er es ihnen zu vergelten. Wenn ein Kandidat ins Kloſter zu kommen ſuchet; ſo iſt der Favorit der Canal, den hergeloffenen Bauernbuben von zwölf Wörtern Latein, die er in 6 Jahren gelernt hat, ſein zeitliches Glück zu machen. Derſelbe wird meiſtens aus ſondrem Vertrauen des Prälaten als Examinator beſtimmt, oder wenigſtens muß er doch Protektor ſeyn. So nun der Candidat demſelben das heilige Skapulier 1000 mal abküſſet, ſich recht ſchmiegen kann, und ſeine ewige Erkenntlichkeit verbinden anzurühmen weiß: ſo ſpricht er auf der, und im Capitel gut für ſeinen Cli-

enten,

enten, und dieſer kömmt ins Noviziat. Ja, wenn der P. Favorit recht gut für den Candidaten denkt: ſo ſucht er ihm ſelbſt noch die Stimmen zu gewinnen; ſagt ſelbem aber hernach ganz fleiſſig, welche Mühe es ihn gekoſtet habe, ihm den Eintritt ins Kloſter zu verſchaffen, nur damit derſelbe ja ewig daran gedenke. Läßt es ſich aber füglich thun: ſo ſucht der Liebling lauter Verwandte, oder wenigſtens Landesleute in einer ſolchen Anzahl ins Kloſter zu bringen, wodurch ihm ſeiner Zeit die Wahl zur Prälatur gewiß werden kann.

Wenn eine Layenpfrund, oder ein weltlicher Dienſt zu vergeben iſt — das Kapitel mag etwas dazu zu ſagen haben oder nicht —: ſo muß all ſolches durch den Favorit gehen, weil Seine Hochwürden und Gnaden ſich beleidiget finden, wenn ſie ſogleich jedem Anlaufenden, ſonders einem Supplikanten gnädigſte Audienz geben müßten. Wenn die Mön-

che selbst des abmerzelnden Chorschreyens überdrüssig sind, und aus Liebe freyer Luft entweder ein Ehrenamtchen, oder gar eine Expositur auf eine Probstey, Pfarrey ꝛc. nachsuchen: so bewirket solches der Favorit. Wenn auf einen außerordentlichen Vakanztag, einen sondern Abendtrunk oder Extrawein gedrungen wird: so gehts durch den Favoriten. Kurz, alle innern und äußern Dinge des Stifts mit Empfehlungen, Einrichtungen, Abänderungen müssen durch den Prälatenliebling geschehen.

Entgegen hat dieser die hohe Gnade dem Prälaten alle geist- und weltliche Arbeiten zu machen, ihm seine Korrespondenz zu führen, die geistlichen Anreden an seine Mönchenversammlung zu verfassen, und die Rechnungen so zu stellen, daß er freye Hand mit Geldern hat, und dennoch die hochwürdigen Herren Convitularen nichts dagegen einwenden können. Seine Hochfürstliche, oder

Hoch-

Hochwürden und Gnaden aber sind so gnadig, das meiste von diesen Dingen mit eigener hohen Hande abzuschreiben, und sich unter dem allergemächlichsten trägen Leben mit fremden Federn zu schmücken, ihren Favoriten stets um sich zu haben, dessen Rath einzuholen, ihn allen Hoftafeln beyzuziehen, zum Empfange und Unterhaltung der ankommenden Fremden — die er nach aller Möglichkeit in ihren Handlungen ausspüren, und augenblicklich dem Prälaten darüber Nachricht ertheilen muß — zu bestimmen, und endlich mit allem Lobe unter den Brüdern zu erheben.

Eine sondre Merkwürdigkeit muß ich hier noch anbringen, die mir in dem Stifte K** erzählet worden ist. Der dasige Prälat hat auf einen Erzellenztitel, und Ordensband, eine unendliche Summe Geldes verflutteret, darüber seine Mönche, wie billig, aufgebracht waren. Er kam in den Fall die Stim-

men seiner Mönchsversammlung in einer andern sehr zweydeutigen Sache zu haben, worinn er durchzudringen suchte. Sein Favorit mußte nach und nach unter der besten Vorstellung der Sache einen Mitbruder nach dem andern fischen, und als er die Halbscheide erschlichen hatte: so überwog der Pralat mit seinen zween, und des Favoritsstimme, und die Gutdenkenden blieben mit ihrem besten Entschlusse stecken. Dies ist hiemit noch eine wesentliche Pflicht des Pralatenlieblings, daß er die Kunstgriffe wisse, einen schleichenden Anwerber, und stillen Spion in Kapitelsachen zu machen, und die Einwendungen, mit den man gegen einen Vortrag, wenn er in der Ordnung geschähe, billig durchdringen sollte und könnte, verlaufig zu hintertreiben.

Nun legt endlich der alte Pralat seine in aller menschlichen Hoheit und ersinnlicher Weichlichkeit abgenutzte Knochen ins Grab, und ein neuer soll gewählet wer-

werden. Wie wird die Sache wohl zugehen?

Uiberhaupt ist zu bemerken, und wir werden es noch handgreiflich darthun, daß fast in keinem Stifte mehr als 2, höchstens 3 Männer sind, welche in öffentlicher Welt durch eigene Geschicklichkeit ihr Brod zu gewinnen im Stande sind, die aber eben deswegen in ihren Stiftern so unterdrückt werden, daß sie die allgemeine Scheibe ausmachen, worauf alle Galle und Feindseligkeiten vom Prälaten sowohl als den übrigen Dummköpfen abgeschossen wird. Von diesen ist also keine Rede, daß sich je einst einer einen Anspruch zur Vorsteherswürde machen könnte. Daß ein gewisser gefürsteter Abt dazu gekommen ist, hatte mitten im Schwarzwalde auch seine geheime politische Ursachen, die man in Freyburg wohl kennt; und daß der gelehrte Abt Rautenstrauch im Besitze der Prälatur ist, hat er der unsterblichen Maria The-

reſia zu verdanken. Nebſt dieſen ſind in ganz Oberdeutſchland nur der Fürſt zu St. Emeran, und der Prälat zu St. Peter auf eben dem Schwarzwalde, welche daß Glück getroffen hat, ihre eigene Verdienſte belohnt zu ſehen. Wie aber dieſe zween Aebte ein Beyſpiel ohne Vergleich mit den übrigen ihren Kollegen ſind: ſo iſt auch ihre Wahl wirklich nur eine Ausnahme.

Aus den ſchwächern Mönchen wird alſo die Wahl eines Prälaten getroffen. Ganz natürlich haben hiemit die vom alten Abte abgerichteten Lieblinge ſchon einen groſſen Vorſchritt zu der erledigten Stelle für ſich. Allein, weil deren mehrere ſind: ſo fallen ſie unter ſich in die abentheuerlichſte Eiferſucht. Ich kenne bey 60 Prälaturen, und deren kaum zwo, wo man ſich nicht über vorgegangene unächte Wahl und Simonie klagt.*) Ich will nur einige Beyſpiele anführen.

Die

*) Der Leſer muß ſich nicht vorſtellen, daß

Die Prälatenwahlen geschehen meistens unter Beysenn eines Landesfürstlich- und bischöflichen Kommissarien, dann auch zween fremder Prälaten als Scrutatoren. Unbeschreiblich ist, was für Ränke, und Schlichwege vor der Wahl zu diesen genommen werden. Die Befreundten, Verwandten, Bekannten, und Patronen eines Inselwerbers arbeiten auf allen Seiten in der Stille, und müssen selben durch hundert falsche Vorstellungen, und ausgesonnene Verdrehungen als einen allergeschiktesten, allerartigsten, allerwirtschäftlichsten, allerwohlge-

der Verfasser so schwachen Sinnes sey, bey diesem Gegenstande an eine von den Mönchen benannte Simonie zu glauben. Allein da sich diese kaum vor der Wahl mit einem Eide verbinden müssen, den würdigsten zu wählen: so will der Autor nur so viel sagen, daß sich dieselben mit der abscheulichsten Treulosigkeit brandmarken, da sie auch nach abgelegtem Eide nicht thun, wozu ein ehrlicher Mann aus dem Gesetz der Natur für sich selbst verpflichtet ist.

gefälligst = nützlichsten, und am Ende gar allergelehrtesten Mann anrühmen. So ist die Wahl in M** zu N* erfolget, und die zu Kloster F** in O** war nicht besser. Im Stifte selbst aber suchen einige durch vorläufige Klagen gegen den abgelebten Prälaten, und durch Schmeicheleyen zukünftiger Besserung und Wohlhaltung den Brüdern den Kopf warm, und mit platten Verheissungen gar taumelnd zu machen, wie es dadurch dem N. Prälaten zu Z** gelungen ist, obwohl er nach abgelegter Larve seiner Täuschungen nunmehr ganz defect und auch verhaßt ist. Andre hingegen bringen es durch ihre väter-mütter-schwäger- oheim- und landesmännliche Verwand- und Bekanntschaft ihrer Mitbrüder — *Nepotismum* — soweit, daß diese maschinenmäßigen, und aus Brodneth ins Kloster genommenen Bauernsöhne die Mehrheit der Stimmen ihrem Vetern zuwerfen. Dies hat mir ein würdiger

diger Mann von seinem damaligen Obern erzählt. Ein Prior zu O***, der sonst auf die Klosterzucht halten sollte, machte seinen Mönchen unter dem alten gichtsichtigen Prälaten so viele angenehme Tage, daß sie ihn nach dessen Tode zu ihrem Abten wählten; und noch bin ich Augenzeug, daß es alldort recht lustig zugeht. Einen feinern Streich hat ich von dem Prälaten zu P*** gehört, der seine unter drey Prätendenten mit gleichem Gewichte zweydeutige Wahl mit dem sondren Mittel durchgetrieben hat, daß er zwey Kleriker, die als Nichtpriester kein Wahlrecht hatten, dennoch zum wählen aufrufte, und durch ihre Stimmen die Insel erhaschte. Beede sollen entgegen von diesem Augenblike an immer sonderlich vorgezogen worden seyn, wie mir in meiner Durchreise zu Zell ein allda genau bekannter Canoniker erzählte. Die Abtey in A* zu St. U* ist durch die kräftige Verwendung

der ansehnlichen weltlichen Blutsverwandten an den itzigen Abten gekommen, wie es die Mönche heut zu Tag öffentlich gestehen. Als in der Abtey N... zwischen einem Mönch, der Professor, und einem, der Oekonom war, die Wahl strittig wurde: so ließ letzter durch einen Schleicher seines Anhangs am Vorabende des Wahltages den übrigen kund machen, er hatte schon ⅔ der Stimmen. Die Parthey des Professors kam in Verwirrung, ließ sich schrecken, wurde unter sich uneinig, weil jeder glaubte, der andre wäre an ihm falsch geworden; und durch diesen gespielten Streich giengen alle Stimmen bis auf drey auf den Oekonom.

Man müßte nur soviel Neid, Ehrgeiz, und Müssiggang beißen, als die Mönche, wenn man alle ihre Ebentheuer unter sich entdeken, und beschreiben wollte. Dies ist allemal gewiß, daß unter diesen Leuten so viele Schliche, Ränke,

Ver-

Verheissungen, Bestechungen, Falschheiten, und Betrügereyen bey den Wahlen vorgehen, daß, wie ich gesagt habe, unter hundert derselben ehemals nicht eine einzige nach den Gesetzen vorgieng, weder itzt noch in Reichsabteyen vorgehe. Obzwar in Erbländern seit einiger Zeit genauere Aufsicht gehalten wird, so spielen die Mönche doch wenigstens immer zum Schaden des Landesfürsten den neuen unerlaubten Streich, daß sie meistens den jüngsten zum Abten wählen, nur damit sie lange Zeit von Taxen frey seyn, er mag sohin Fähigkeiten zum Vorsteher haben aber nicht. In der That selbst läuft es aber allzeit gegen ihren Eid, und ist immer ein Betrug, nur unter einer andern Larve, deren die Mönche tausend in einem Tage zu erfinden fähig sind. Ich werde einst die Mittel, diesem Uibel abzuhelfen, noch entdecken.

Wie lebt ein Prälat, und zwar nach allen Fächern?

Es ist wirklich ärgerlich, daß uns Menschen die Schwachheit der Vergessenheit so oft und sehr anwandelt. Ich sollte seine neu erwählte Hochwürden und Gnaden fast um Vergebung bitten, daß ich nicht gefragt habe: wie regieret ein Prälat? doch die erste Tage der erschlichenen Abtey ist man so gar genau nicht, und schluckt hier und da einen Bissen hinab, den man nach der Zeit nicht verdauen kann; genug, daß man itzt Prälat ist.

Sobald nun die bischöflichen und landesherrlichen Kommissarien den erwählten Mönch in die Kirche zu Absingung des: Herr Gott wir loben dich! und nachhin in die Wohnung des abgelebten Abten geführet haben, um ihm die Schlüssel derselben zum Zeichen seiner Herrschaft zu übergeben: so kömmt

der

der Conventobere mit der ganzen Schaar der übrigen Mönche seinen Glückeswunsch über die höchsterfreuliche Wahl zu machen. Ein Ehrenmann, der bey einer solchen Kommission gegenwärtig war, hat mir davon diesen Beschrieb gemacht. Die Mönche liessen sich zuerst durch den Kammerdiener des neuen Abten anmelden, ob sie erscheinen darfen; und als sie die Erlaubniß erhielten, trat der Prior ein, warf sich mit einem Knie zu Boden, küßte dem neuerwählten Abten den Ring, und stund an sein Ort. So muste jeder thun. Der Prior machte eine sehr schmeichelnde Anred, empfahl seine Mönche in die Gnad und den Schutz desselben, und nach dem Ende seines Spruches kam der Pralat mit der scheinheiligsten verstellten Danksagung und Unwürdigkeit seiner Person, dem gewiß anhoffenden Beystande des allmächtigen Gottes zu seiner Regierung hervor, und entließ sie unter abermaliger kniefalliger

Ver-

Verehrung. Besagter Kommissarius gab einesweils genau auf die Mönche acht, und er las unter dieser Handlung sowohl auf dem Gesichte des Prälaten, als der Mönche verschiedene Gemählde. Einige hatten ganz heitere und lächelnde, andre aber finstere, niedergeschlagene, erblaßte Mienen. Der Prälat konnte entgegen sich auch nicht enthalten, gewissen Mönchen mit einem schon ganz gerad stehenden Kopfe und offenem Auge erfreuliche Blicke zuzuschicken; ja man bemerkte, daß er bey dem letzten ertheilten Handkusse einigen die Hand zum Zeichen seiner Erkenntlichkeit ziemlich drückte.

Ein paar Monate läßt der neue Abt alles auf dem Schlage seines Vorfahrers, grübelt aber den Mönchen, welche nicht von seiner Wahlpartey waren, wenn sie in einem Amte stehen, inzwischen so lang nach, bis er einen scheinbaren Fehler entdeckt. Er fragt auch fleissig und sorgfältig

tig ſeine Anhänger aus, ob ſie nichts gegen dieſelben zu klagen wiſſen. Dieſe finden bald etwas, um jene aus dem Sattel zu heben, und ſchildern oft die geringſten Kleinigkeiten ihrer Mitbrüder mit den ſchwärzeſten Farben ab.

Es iſt in einigen Abteyen gewöhnlich, daß der Prior alle Tage, in einigen aber alle Wochen ein Capiteltag über die Fehler der Mönche — capitulum culparum — am Vorabende hoher Feſte aber der Prälat ſelbſt abhalte. Wenn nun der neue Abt ſeine Rolle das erſtemal ſpielt: ſo macht er gemeiniglich ſeine vorhergehende Anrede von dem heiligen blinden Gehorſam, vermöge weſſen kein Mönch einen eigenen Willen haben könne, noch dürfe; ja unter einer Todſünde nicht einmal die Handlungen ſeines Prälaten, wenn er auch fehlte, unterſuchen möge; wozu er eine Menge Texte aus heiliger Schrift, und den Vätern anzieht. Kaum hat er dieſe ſklaviſche Sätze ſeinen

Mön-

Mönchen vorgetragen, als er auf groſſe im Kloſter erſehene Fehler fallt, welche er abzuthun aus Gewiſſen verpflichtet ware. Flugs darauf wirft er diejenigen, welche nicht von ſeiner Wahlpartey waren, von den Aemtern, und ſtellt zu ſolchen alle ſeine Creaturen auf. Die Mönche nennen die Kundmachung ſolcher Abänderungen, Proklamationen. Iſt nun auch ein Mann von Wiſſenſchaften und Kopfe unter der Gegenpartey, und hat das Kloſter eine Expoſitur: ſo wird dieſer ſogleich auf eine Pfarrey, oder in ein Nonnenkloſter als Beichtvater geſetzt, wohin er von Natur und Perſon ſo wenig taugt, als ein Mathematiker zum Hirten. Allein der Prälat findt nöthig, ſolchen auf die Seite zu raumen, weil er wohl verſteht, daß dieſer Mann ihm in Zukunft in allen Kapiteln ſchaden könnte; Gehe es den Pfarrkindern, oder Kloſterfrauen, wie es will: dieſe müſſen ſich ohnehin in die unumſchrankte Gewalt

des

des Prälaten fügen. Hat aber die Prälatur keine Stellen ausser dem Kloster zu vergeben: so muß die Parthey des neuen Abten einen solchen Mann, der ihm und alle übrige übersieht, so lange in Vakanz stunden, am dispensierten Tische, und kurz zu sagen, in allen Gelegenheiten mit tausend Dummheiten und Vorwänden herum neken, bis er öfters die Wahrheit ganz trocken heraus sagt. Dies ist dem Prälaten schon genug, diesen ehrlichen Mönch als einen stürmischen, allwissenden, und eben daher hochmüthigen, gefahrlichen Mann anzusehen; daher er dem Prior den scharfesten Befehl giebt, auf ihn genau Acht zu haben, ihn gut in der Zucht zu halten, und ja, wenn selber sich wieder in Unterredungen etwas mehr verlauten lassen sollte, ihn in öffentlichem Kapitel der Verschulden derb herzunehmen, oder besser zu sagen, nach Möglichkeit zu unterdrücken.

Es ist eine ganz natürliche Sache, daß ein gescheider Kopf, der doch weiß, daß eine Welt ist, und daß es darinn Menschen und Wissenschaften gebe, und der zumal eine Heerde maschinenmäßiger Brodlinge zehn Meilen Weges übersieht, sich bey all solchen mit Gewalt angebrachten Nekereyen fühle, darüber stuff, niedergeschlagen, verdrüßig, und am Ende von der unheilbaren Last seines Joches gepreßt, gar verzagt werde. Allein das traurige Band der tridentinischen Satzung hält ihn gegen seine eigene Regel gebunden, und er ist, und bleibt durch sein ganzes Leben das Schlachtopfer des geistlichen Ehrgeizes, und der Mönchenwuth.

Wer kennt, was Eifersucht und Neid der Geistlichkeit, sonders aber die tobende Rache eines Mönchen vermag, der muß so manche in vier Mauern eingeschlossene, an sich aufgeweckte Seele bedauern, welche, wenn sie in voller Freyheit

heit leben, und nach ihren Talenten wirken könnte, dem Publikum sehr grosse Dienste thun würde, so aber aus ledigem Neide ihre Natursgaben abschmachten muß. Ich will nur einige Beyspiele anführen.

Im Stifte M* war ein sehr geschickter, durch öffentliche Bücher berühmter Mann, der mit seinem jungen Prälaten mit in die Abtenwahl kam, was hinlänglichen Zunder zu täglichen Plagen gab. Als dieser eines Tages ausritt, sagte der Pater, er bedaure das Pferd, welches der Prälat unter sich habe, von Herzen. Ein andrer fragte ihn, warum? worauf derselbe antwortete: wen die Prälaten reiten, der fühle es sein ganzes Leben. Dies wurde dem Prälaten durch Ohrenblaser hinterbracht, und der Pater mußte alsbald in ein abgelegenes schlechtes Bauernort als Pfarrer, wo er ohne Bibliothek — seinem Lieblingssache — ohne einen Gehülfen, ohne Anspruch, ja

ohne einziges menschliches Vergnügen war. Entgegen wurde ihm eine alte, mürrische Köchinn gegeben, die über ihn zu schaffen, die ganze Wirthschaft unter sich zu halten, alles dem Prälaten zu hinterbringen, und ihn bis zum Tode noch ärger als der Prälat selbst zu plagen hatte. Es ist wohl zu merken, daß dieß alles aus allerhaligster Obedienz geschah; so nannte der Prälat seine Rache. Zu B** war ein gelehrter Professor mit einem halb- oder nur auf den Schein gelehrten, und hernach gewordenen Hofmeister ebenfalls in der Qualle. Der ehemalige Professor gab hier und da im Kapitel seine Stimme gegen den neuen Prälaten mit vollem Rechte: alsogleich wurde selber von einer Pfarren auf die andre herumgeworfen, bis er am Ende, da er auch allda tausend Qualen auszustehen hatte, gar in ein andres Stift getreten ist, nur um seine Lebenstage doch im Frieden schliessen zu können.

So-

Sobald nun der neugebackene Prälat etwas warm geworden iſt, macht er den übrigen Kollegen ſeinen Beſuch. Ich ſah einen ſolchen in Schwaben mit einem Vorreuter, ſechsſpännigen Wagen, und 2 Lakeyen herumfahren. Die ganze Reiſe koſtet aber nicht viel; denn ſelten bleiben ſie in einem Gaſthofe, um einem ehrlichen weltlichen Manne einen Kreuzer zukommen zu laſſen. Es iſt, ſo viel möglich, allemal von Station zu Station auf eine Probſtey, Pfarrey, Statthalterey ꝛc. eines Kloſters angeſehen, das Mittag- oder Abendmal einzunehmen, und die dortigen Mönche müſſen dem Prälaten gemeiniglich entgegen fahren, um ſelben nach ſeiner Hoheit zu empfangen. Wie es da mit Freſſereyen, Muſiken, Komedien, und andrer Pracht zugehe, werden wir ein andersmal hören.

Wenn das Prälatenleben vorüber iſt, ſo müſſen Seine Hochwürden und Gnaden nun auch als regierender Herr ſich ihren

Unterthanen zeigen. Entweders reiset der Mönch selbst auf seine Herrschaften, oder er läßt die Gemeinden zu dem Stifte rufen. Da werden nun Schwibbögen mit Inschriften errichtet, die Soldaten müssen paradiren, Trompeten und Pauken ertönen, und unter einem grossen Gefolge der hochwürdigen Herren Capitularen, und Mönchsbedienten, die alle in Silber und Gold aufziehen müssen, traten der gnädigst hochgebietende Herr, Herr Abt von und zu N. N. hervor, die Huldigung von ihren Unterthanen abzunehmen. Ich habe einst einen solchen Huldigungsaufsatz gelesen, wodurch einem die Haare gen Berg stehen; denn der Bauer muß, so zu sagen, seine Kutteln im Leibe dem Prälaten zuschwören; und zum Zeichen, daß es diesen armen Unterthanen recht Ernst sey, müssen sie sogleich, als die Handlung vorüber ist, ein grosses Geschenk von Silber an ihren hochwürdigsten gnädigsten Herrn abreichen, sey

es

es hernach ein Silberservice, ein Pektoral, oder was immer dergleichen. Dafür giebt der Prälat den Gemeinden etwa eine halbe Maaß sauern Wein, oder eine Maas Bier auf den Kopf zu trinken, und einen Bock zum Freyschiessen. Es ist von sich selbst zu denken, daß ken, daß die Prälaten, um mehrers Ansehen zu erhalten, die halbe Welt dazu einladen, wo dann 8 bis 10 Tage so gepraßt und geschlemmt wird, daß es unbeschreiblich ist.

Nun gedenkt der neue Abt, der nun einmal sich doch eine kleine Beschäftigung machen muß, andre Einrichtungen in der Oekonomie zu treffen. Das erste ist, daß, weil von weiblicher Hand alles reiner und sorgfältiger bewahret, und verrichtet wird, hier eine Beschliesserinn, dort eine Köchinn, eine Wirthschafterinn, oder wie man sie immer tauft, angestellet werden muß. Wie aber diese nur die Oberaufsicht hat: so muß sie sich ihre

übrigen 3 und 4 Gehilfinnen selbst anschaffen. Seine Hochwürden und Gnaden haben aber die höchste Gnade, derley Leute auch auf die Probsteyen, Pfarreyen, Hofmeistereyen nach ihrem eigenen Gusto aufzunehmen, und wollte ich ja keinem allda sich befindlichen Geistlichen — wenn er auch selbst des Prälaten Bruder ware — rathen, eine abzuschaffen, oder zu bestellen.

Ehemals verbotten die Kirchenversammlungen, und päpstlichen Verordnungen, daß die Weibsklöster oder Schwestern nicht zu nahe bey männlichen Stiftern oder Brüdern seyn sollen, und heut zu Tage findet man in einem Kloster drey, sechs und mehrere ledige Menscher, die bey Hofe alles unternehmen. Der Kaffee, heißt es, ist weit besser, wenn ihn die Wirthschafterinn macht, als wenn er vom Koche kömmt. Die ehemaligen Köche haben bey weitem nicht so schmackhaft gekocht, als

uns.

unſre itzige Köchinnen. Unter der Wirthſchäfterinn, als einer ganz ſonders aufſichtigen Perſon geht nicht ſo viel auf, als ehemal. Dies ſind die Vorwände der Prälaten, womit ſie ihren Mönchen die Augen verbinden, und die dumm genug ſind, das nicht zu ſehen, was die Weltleute mit Händen greifen

Der P. Küchenmeiſter, Kammerer, Pfleger, Statthalter, Hofmeiſter ꝛc. gewöhnen ſich nach und nach auch lieber an ſchöne Hände und Geſichter, als an ſchmuzige Küchenjunge; doch, wenn es der Prälat nicht ſo arg machet, daß er auch bey öffentlicher Aergerniß ſtille ſeyn muß, weil es heißt: medice cura te ipſum: ſo müſſen ſich dieſe Herren etwas eingezogen halten. Entgegen werden aber die Weibsbilder, welche den Mönchen dienen, in etlichen Jahren ſo reich, als keine andere.

Was nun die eigentliche Wirthſchaft betrift: ſo weiß ich nicht, welcher Prä-

lar dem andern das Vorrecht abgewinnt. Ein jeder nachkommender treibt es weiter. Was sie verkaufen, geben sie im höchsten Preise; und was sie einkaufen, dafür zahlen sie wenig, oder drucken es den Leuten gar ab. Ihr Hauptgewerb treiben sie unter ihren eigenen Unterthanen, damit die Sache nicht ins Licht falle, und man wird unter 1000 Klosterbauern kaum einen finden, der ein seinem Stande nach nur mittelmäßiges Vermögen besitzet.

Die Klosterbediente, selbst die Beamte mitgerechnet, sind so gering besoldet, daß sie kaum das Leben durchbringen; und dennoch verlangen die Prälaten, daß sie noch die Kleiderpracht führen. Meistens wird den Mannsleuten noch verboten, sich zu verheurathen, damit sie die elende Klostersuppe, die ihnen sehr hoch angerechnet wird, mitgenießen müssen. Wer aber sich verehlichen kann, muß die Früchte, das Fleisch,

Wild-

Wildprät, Bier, Wein, und alles nö-thige wieder vom Stifte nehmen, und am Ende des Jahres geht Nulle von Nulle gerad auf. Stirbt einer der Hagestolze, so dem Stifte sein ganzes Leben durch gedienet, und etwa 100 oder 200 Gulden mit bitterem Schweiſe erſparet hat: ſo wird er auf Anleitung und gnädigſter Beordrung Seiner Hochwürden und Gnaden vom Kloſterpfarrer zum teſtamentieren für daſſelbe auf dem Todbette ſo lang und unter ſo heiligen Verheiſſungen gequälet, bis er endlich um ſein Seelenheil gewiß zu erhalten alles dahin giebt, ohne auf ſeine meiſtens noch ärmere Anverwandte im geringſten zu gedenken. Wollte aber derſelbe gar nichts als etwa 50 oder 100 Meſſen leſen laſſen: ſo fordert das Stift allererſt von der Hauptſumme das Abfahrtgeld, und die Kanzleytaxen, dann die Meßgelder, und allererſt wird den armſeligen Anverwandten der Uiberreſt mit Unwil-

wissen, und unter dem Vorwurfe eines undankbar gewesenen Dieners hinausgegeben. So nimmt also jedes Stift wieder das meiste, wo nicht alles von den Leuten, die ihm durch 40 und 50 Jahre gedienet haben, zurük, und kennen die Mönche auch noch die aus dem Fegfeuer gelöschende Seele zu Geld oder Geldeswerth machen: so käme keine ins Fegfeuer, noch in die Hölle, in Himmel aber am allerwenigsten, ausser Gott Vater schafte ihnen neue Welten dafur. Die Unterthanen der Klöster, welche von den alten kanonischen Gesetzen, und den finstern Stiftungszeiten her meistens Verborgene sind, haben fast lauter Lehenguter. Wenn nun ein Bauernsohn seines Vaters Gut antritt, muß er sehen zuerst den Fall desselben, dann die Lehenempfangniß, und endlich noch seinen Geschwistrigen ihren Antheil bezahlen. Unumgänglich muß er also sehen im ersten Anfange seiner Wirtschaft

Schul-

Schulden machen; wobey ihm die Mönche ganz gern an die Hand gehen. Der junge Landwirth arbeitet unter voller Herzenslust mit seiner erwählten lieben Gattinn das ganze Jahr hindurch, und wenn er endlich die Erndte mit Freuden nach Hause gebracht hat: so kömmt der P. Boursier, Kammerer, Großkeller, Statthalter, und wie die ganze schwarze, weisse, oder scheckigte Schwarm der gesalbten Strikreuter alle heißt, auf den Herbstmonat, oder Martinstag, und nehmen das schönste, und beste von seiner Fechsung Weines oder Körnels hinweg. Das erste hieran, was abgezogen wird, ist die Stiftsschulde, das zweyte die grundherrlichen Abgaben, das dritte endlich ist für den Landesherrn, oder das heil. röm. Reich; und davon geht kein Haar hinweg. Nur erhält der Bauer dabey den süssen Trost, wenn er wieder an etwas ansteht, möge er abermal zu diesem hochwürdigen Blutegel kommen. Die

Stifts-

Stiftsverwalter, Consulenten, Oberväg-te, und Kanzler müssen dabey — wenn es die Geistlichen nicht von selbst thun — so scharfe Gerechtigkeit machen, daß dem armen Bauern das Körnel 2, 3, bis 4 mal durch die Windmühl gejagt wird, nur damit das Stift ja das beste, was Gott in die Natur legt, erhasche.

Dem armen Bauern bleit hiemit nichts als das mittelmässige Körnel oder der schlechteste Wein übrig, woraus er seine Dienst, und Arbeitsleute bezahlen solle; nebst welchen Kosten er vielleicht jährlich noch einen Abtrag an seine Gerichtsstrigte wegen dem väterlichen Gute zu machen hat. Da nun der Bauer aus dem Uiberrest seiner Aechsung natürlicher Weise weniger lösen muß, weil die Mönche das Fette von der Suppe schon abgeschöpfet haben: so ist das Jahr noch nicht zu Ende, als derselbe bey seiner hochwürdigen Herrschaft schon wieder Schulden machen muß. Dies geht nun

so

ſo von einem Jahre ins andre um ſo tiefer hinein, als er ſeine eigene Früchte, die er um Martinstag um wohlfeilen Preis hingeben muß, um Oſtern viel theurer zu bezahlen hat. Inzwiſchen wird der Bauer mit Kindern geſegnet; es fallen Mißjahre ein; und er wird ſo verſchuldet, daß er eine Krida machet. Die Mönche ſind aber hiebey gar nicht betrübt; ſie ſteigern ſogleich den Lehenſatz, und, wo ſie wegen Landesherrlicher Macht ſolches nicht thun können, da fallt ihnen doch wenigſt vom alten und neuen Bauern doppelter Kanzleytax, neue Ab- und Auffahrtgelder, und zehn derley Abgaben. Kurz, ſo man 30 Jahre rechnet, hat jedes Stift ſeinen Lehengrund zweymal im Beutel.

Man gedenke aber ja nicht, daß die Mönche derley Handlungen nur an Privatmenſchen ausüben; auf die nämliche Art richten ſie auch ganze Gemeinden zu Grund. In einer Reiſe nach G[illegible] mit

einem

einem guten Freunde, nahm ich den Weg über eine Reichsabtey. Als wir zween Tage da geblieben, und uns auf nachster Poste nennten: so überfiel mich ein Donnerwetter in [illegible], und ein dabey sich ereignetes Wolkenbruch machte, daß ich den nachfolgenden eine halbe Stunde andauernden Hohlweg nicht befahren konnte. Ich nahm beym nächsten Bauern soltanenmäßig Quartier, brachte ihn auf verschiedene Unterredungen, sonders, daß auch unter so greulichen Donnerwetter über 50 Kinder mich angebettelt haben. „Ja, widersetzte der Bauer, „wir hatten ehemals goldene Zeiten. „Aber seit den Zeiten N. N. sind wir „alle Bettler. Wir hatten noch eine „eigene Gemeindswaldung, darauf hatte „das Dorf eine Schuld gemacht; und „da selbes nicht im Stande war zu be„zahlen, auch nebenhin Holz und Waid„freyel so hoch an Strafen aufgeloffen „sind, daß am Ende kein anders Mittel

mehr

„mehr war, aus den ewigen Erpreſſungen „loßzumachen: ſo haben wir ſie endlich „an die R. Abtey überlaſſen müſſen. Der „Abt N., wenn es ihm Gott verzeyen „mag, hat unſrer armen Gemeinde den „Reſt gegeben. In der im Jahre 1770 „geweſenen Hungersnothe hat man uns „all unſer Körner auf dem Kloſterſpeicher „unter dem Vorwande abgefodert, damit „keine Schleichhändel vorgeyen ſollen, „und einen ſehr geringen Preis dafür „gegeben. Die Geiſtlichen haben es nach„hin ſehr theuer verkauft, und ſogar, „wenn ein Bauer ſelbſt wieder etwas „vonnöthen hatte, mußte er das Malter „um 50 bis 60 Gulden zahlen, was das „Kloſter um 8 und 10 angenommen hat„te. Herr! das Ingeweid ſelbſt eines „Kloſterbauers gehört den Mönchen.„ So ſprach der armſelige, und erbarmenswürdige Bauer.

Sobald nun das Donnerwetter vorüber war, ſetzte ich meine Reiſe durch vor-

besagten Hohlweg, der zwischen einem Sandgebirge von 70 bis 80 Schuhe hoch durchgeht, in diesem Mönchsgebiete fort. Es ist auf dem ganzen Gotteserdboden keine abscheulichere Straße, als diese, wo Räuber und Mörder alle Gelegenheit haben, Reisende anzugreifen, ohne daß man eine Hülfe sich selbst geben könnte, und nie, wenn zween Wägen einander begegnen, immer einer zurückkehren muß. Ich zornte so über diese unersättlichen, und unmenschlichen Geizhälse, bey denen ich kaum vorhin so überschwängliche Pracht, und Schwelgerey sah, und die nicht einmal zu einer Landstrasse so viel Erde anweisen, daß ein ehrlicher Mann ohne Lebensgefahr durchreisen kann, daß ich solches zu keiner Zeit vergessen kann. Was nun aber mir dieser Bauer hier erzählet hat, das findt man bey allen Mönchen. Hier ziehen sie Waldungen, dort Wiesen und Ackerfelder, ja ganze Bauerhöfe, und am Ende alles Eigenthum

der

der Gemeinden so an sich, daß ihre Unterthanen auch das geringste für sich und ihr Vieh von ihnen kaufen, dafür aber den letzten Blutstropfen hingeben müssen. Ich habe an mehrern Oertern gefunden, daß die Bauern auch für die Viehweide jährlich etwas zahlen, und den letzten Span Holzes den Mönchen abkaufen müssen. Auch hat man mich überzeugt, daß verbesagte Abtey, wie jene zu Z** ihre Unterthanen zwinge, alle Hüner, Eyer und Kalber um ein Spottgeld ins Stift zu bringen, und wenn die Mönche derley Eßwaren nicht verbrauchen können, verkaufen sie selbe an benachbarte Oerter wieder um einen höhern Preis. Entgegen müssen die Unterthanen, wenn auf den Jagden viel Wildpret geschossen wird, solches in gesetztem Preise von ihrer hochwürdigen Oberken annehmen. O deutsches Vaterland! mit was Recht hält man dich für so gesittet, da in dir doch noch eine viel härtere Sklaverey

unter dem Mönchenjoche herrſchet, als ſelbſt unter den Wildeſten von Aſien, Afrika und Amerika?

Ein jeder neuer Prälat macht neue Entwürfe, ſeine Tyranney weiter auszudehnen. Hier werden Tauche angelegt, dort erbaut man Mayerhöfe. Einer macht Gewerb mit Pferden, Ochſen, Schaafzucht, und Wolle, der andre mit verſchiedenen Fabriken, Manufacturen, ja ſogar Kaufmannswaaren. Ein andrer legt auf den ſchlechteſten Wein, das elendeſte Bier, auch auf Salz oberkeitlichen Zwang. Alles wird auf und aus dem Grunde der Unterthanen errichtet. Wenn ein Bauer ein ödes Feld mit ſeinem Schweiße urbar machet, wird ſolches alsbald in das Grundbuch als ſteuerbar eingeſchrieben. Die Kloſtergründe, ſonders in Schwaben, ſind aller Abgaben frey. Welch eine himmelſchreyende Ungerechtigkeit! Ich weiß ſogar Beyſpiele, wo Mönche ſolche freye

Klo-

Klostergründe zu Lehen gemacht, und dem Bauern die Reichsabgaben darauf geleget haben, die ſie in ihren Beutel ſtecken. Damit ſie aber nur nach freyer Willkur handlen können: ſo iſt in den Reichsabteyen nun die Mode geworden, daß jede ein halben Feldmeſſer aus ihren Mönchen beſtelle, die Herrſchaften aufzunehmen, nach ſeiner Schmiererey ein Lagerbuch, und aus dieſem die Reichsabgaben reguliere. Allemal habe ich dabey gefunden, daß die Bauern, deren Güter die Mönche ſelbſt ſchätzen, die ganze Laſt tragen müſſen, die Abteyen hingegen ihre eigene Mayerhöfe, Wieſen, Felder, und Waldungen frey behalten. Welch herrliches Reichsſyſtem!

Weil wir eben an der Bauernſchinderey ſind: ſo wollen wir auch die Gerichtsart zumal betrachten. Der Beamte eines Kloſters mag einen ſo groſſen Namen führen, als er will, wenn man ihn auch Kanzler ſchilt: ſo iſt er allemal nur ein

Knecht seiner Mönche. Außer täglichen Dingen kann er gar nichts vernehmen, auß Seiner Hochwürden und Gnaden über jeden geringsten Vorfall unterthänigst referiren, und wo es auf einen Sentenz ankommt: so kommen die hochwürdigen Herren Kapitularen auch in die Kanzley, wo der gnädigst Hochgebietende selbst, der gemeiniglich einen besondern Platz mit einem Lehnsessel zu allen Seiten darinn hat. Nun macht der Verwalter seinen Vortrag, der Abt fodert die Stimmen seiner Auserwählten, hernach kommt die Reihe an den Ammann oder Kanzler. Die armen Bauern, welche wegen ihren Klagden, und Prozessen vor dem Schranke der Kanzleytische ganz verzagt da stehen, müssen meistens ihr Endurtheil anhören: Nachdem gegen N. N. die Klagde eingelossen, daß er dies oder jenes gegen die geschworne Pflichtung gebrochen habe: so ist derselbe von Seiner Hochwürden und Gnaden, dem Herrn

Herrn

Herrn N. dermal regierenden Prälaten des unmittelbaren freyen Reichsstifts zu N., Herrn der Herrschaften N. N. N. N. und N. unserm allerseits gnädigsten Herrn auf allhiesiger hochlöblichen Stiftskanzley oder Oberamtswegen hiemit entschieden worden, daß N. N. wegen verletzter eydlich beschworner Pfändung den Frevel, so sein Vieh im Walde gethan, mit 15 Reichsthaler Straf büssen, solche sogleich erlegen, oder bis zur Erlegung derselben im Kerker bleiben solle: für welche hohe Gnade er sich unterthänigst zu bedanken, und an seine Pflichte und Eyd unter Befahrung zukünftiger dreyfacher Strafe zu halten hat. Der Bauer muß sodann, wenn der Prälat selbst zugegen ist, knie fällig hinkommen, und dem Abten den Ring küssen: wo aber nur die hochwürdigen Beamtschaft im Namen desselben allein gegenwärtig sind, muß derselbe jedem das heilige Crucifix küssen: wobey er den Trost bekommt, daß man recht gnädig

mit ihm verfahren sey, und er solle ewig an eine solche gnädige Herrschaft denken. Es müssen hier zwey Fälle gemerkt werden. Hat der Bauer gegen einen andern Klagde: so gewinnt er, wenn er je einen Anverwandten, sonders die Wirthschafterinn im Stifte hat. Ist aber die Frag über eine Sache, die dem Kloster etwas eintragen kann: so kann der Beamte sehen, wo er einen titulum juris findt, welcher sagt, das Kloster habe Recht. Denn dies ist gewiß, wenn er auch einer andern Meinung ist, daß diese alsdann nichts gilt, und die Mönche sich selbst Recht sprechen, es mag geschrieben seyn oder nicht. Würde aber der Beamte dies öfters thun: so kann er auf seine Entlassung fruher oder später richtig zählen. Kurz: die Unterthanen der Stifter müssen über das geringste Vergehen um solche Summen gestraft werden, daß ihr Haus und Hof bald in Mönchenhande falle. Doch haben diese die wohlbedachte Vorsorge,

daß

daß solches nur immer nach und nach, und zwar in solchem Grade geschehe, daß die Unterthanen nie eine an höhere Gerichtsstellen appellable Summe zu zahlen haben, damit ja ihre stille Habsucht und Ungerechtigkeit nicht entdecket werde.

Nun müssen wir aber auch etwas von der innern Hauswirthschaft selbst hören. Der neue Prälat, dem alle seine Projekte, dem Stifte das Einkommen zu vergrössern, viele Mühe und Arbeit kostet, speist entweder täglich bey Hofe, oder in der Prälatur, das ist, seinem Wohnzimmer, wo er seinen dicken Bauch mit 10 und 12 der besten Speisen und den kostbarsten Weinen ausstopfet. Und wenn er sich ja würdiget mit seinen Brüdern zu speisen: so werden ihm allein gewiß eben so viele Extraspeisen aufgetragen, wo die andern Suppen, Rindfleisch, Grünes und ein Gebratenes haben. Ich war öfters Augenzeug dieser Geschichte, und sah mit Verwunderung, wie der müssig-

gangige Riedling schlemmte, da die übrigen Mönche, die morgens 3 oder 4, dann 6 und 9 Uhren im Chore sich die Lungen und das Ingeweide fast ausgeschrien hatten, so gering gehalten wurden. Nur die Regularkanoniker haben es etwas besser. Wo Bierländer sind, hat jeder Mönch Bier genug, und ein Seidel Wein; wo aber ein Stift im Weinlande liegt, da trinken sie auch nach Belieben Wein.

Der Prälat hält auf diese Ordnung so genau, daß er davon kein Haar ablaßt, und sich ehender alles zu Leide thun ließ, als seine Brüder wie sich zu halten. Alles dies geschieht unter dem Namen der heiligen Disciplin, wodurch er sich als einen Eiferer der Ordensregel vor seinen Brüdern darstellet, obwohl er selbst solche gar nicht hält. Daher kömmt, daß die Mönche, wo sie immer können, so viel außer ihren Klöstern auslaufen, sich aller Orten einladen, und des Tages oft 2 und

3mal

zmal essen, wenn sie einen guten Bissen zu erhaschen wissen. Tausend Ausschweifungen, welche dadurch geschehen, übersieht der Prälat weit lieber, als daß er mit Verhütung derselben einen Kreuzer mehr aufwende, als vor 50 oder 100 Jahren aufgewandt worden ist.

Mit den Kleidern der Mönche hat es zwo Arten. Entweder ist die Zeit bestimmt, wie lang eine Kutte, ein Strumpf oder Schuh dauern soll, oder nicht. Ist die Zeit bestimmt: so wird das schlechteste von allen Kauf- und Arbeitsleuten ausgesucht, und wo der Mönch nicht damit auskömmt, muß er sich aus seinem Sparbeutel kleiden. Ist für die Kleider keine Zeit bestimmt, und brauchen etliche etwas mehrers: so werden diese Unglücklichen entweder derb hergenommen, oder sie tragen Kleider, wie die Spitäler, mit 10 und 20 Flecken besetzt. Ueberhaupt wird man keinen reinlichen Mönch antreffen, und ihre Kleider sind alle so

schmu-

schmutzig, voller Staub und Schmier, daß es greulich ist, unter ihnen an einer Tafel zu sitzen, da es doch oft nur auf eine Ordentlichkeit ankame, die aber weder die Prälaten, noch Priores selbst an sich haben.

Der Mönch darf kein neues, sonders ein geschneides Buch kaufen, unter dem Vorwande, er werde dadurch verdorben. Im Grunde aber ist die erste Ursache, damit ja kein Geld aus den Klauen des Stiftes in die Welt komme; die andre aber, daß die Mönche nicht etwa gescheider werden, als ihr Prälat ist. Wenn ein Mönch Krankheit halber, oder um seine Freunde zu besuchen, reisen will, müssen allererst die Blutsverwandte für die Kosten gutstehen, und der Pater muß noch etwas nach Hause bringen, wenn er und seine Verwandte immer für die erhaltene Gnade wollen gut angesehen seyn. Geschieht dies nicht, so mag er gleichwohl durch einen elenden Kloster-

arzt,

arzt, der wie die übrigen Beamten vor Hungersnoth da ist, in die andre Welt geschicket werden, oder sonst auch ewig in seinem Kloster eingesperrt bleiben. Ja wenn je ein Privatmönch ein starkes Leibgeding hat, wie deren einige in Oesterreich des Jahres zu 100 und mehrern Gulden haben: so weiß der Prälat solchen mit unendlichen Schmeicheleyen, Ehrenämtern, und andren Possen die Puls so fein zu fühlen, daß er dem Stifte bald dies, bald jenes anschaffen muß. Kurz, wo der Prälat dem gemeinen Pater etwas abzwacken kann, da laßt er daran gewiß nichts ermangeln.

Der Leser muß aber hieraus doch nicht schließen, daß die Mönche ihrem Bauche weh geschehen lassen. Was einige Täge zu wenig scheint, wird die andren abermal übertrieben. Es sind des Jahres eine allmächtige Menge Prälaten- Prior- Dekans- Subpriorsfeste, Namens, Geburts, Erwählungs, Ordens-

stif-

stifters, Klosterstifters, Klosterpatronen, Kirchweyhe, Aderlaße, Faschings und andre Vakanztage, wo die grosten Freszereyen nicht nur unter den Mönchen selbst vorgehen, sondern gemeiniglich eine ganze Nachbarschaft noch dazu eingeladen wird. Hier ist nun alles in unbeschränktem Überflusse. Die Mönche haben ein Recht hierauf, das ihnen der Prälat nicht benehmen kann. An diesen Tagen hört schon morgen früh alle Disziplin auf; jeder thut, was er will; jeder ißt und trinkt, was ihm schmeckt. Mittags sieht man 12 bis 18 Speisen, Confituren, verschiedene Weine, und was nur nach dem Lande möglich ist, aufgesetzet. Die Tafel fangt um 12 Uhr an, und dauert bis 3 Uhr wenigstens, wo die Vetter geschwind abgeplaudert wird, oder es gehen nur die 6 jüngsten Kabin, und die übrigen schmausen bis 4 und 5 Uhr Abends fort. Nach der Tafel ist Nachtrunk, dann um 6 oder

7 Uhr wieder Tafel, und nochmal ein Nachttrunk. In Faschingszeiten, und Aderläßen um sich ein gutes Geblüt zu machen — wie mir ein Pater zu Ottobeuren erzählte — dürfen sie auch bis Nachts 12 Uhr mitsammen trinken, und spassen, obwohl sie um 3 Uhr fruh wieder in die Mette gehen müssen. Wahrlich ein recht auferbäuliches Leben, fast eben so, wie die ersten Mönche und ihre Ordensstifter Benedikt, Augustin, Bernard, und Norbert geführet haben. Wer daher einen Vielfraß und Trunkenbold bey unsren Zeiten finden will, muß selbe unter den Mönchen suchen.

Wenn der Prälat nun seine äussere und innere Oekonomie nach allen Regeln des Wuchers in Trieb gesetzet hat: so denkt er auf der andren Seiten nun auf Pracht, um seinen Namen zu verewigen. Das erste ist, wenn das Stiftsgebäud alt ist, solches neu aufzubauen. Man findt wirklich in ganz Deutschland

land wenige Prälaturen, die seit 50 Jahren nicht so prachtig hergestellet worden sind, als wenige Fürsten, ja Könige Residenzen haben. Viele haben die Sache so übertrieben angegriffen, daß sie damit nicht weiter als auf die Helfte gekommen, und ins Stecken oder gar in Schulden gerathen sind. Ich könnte hier bey 40 Abteyen nennen, die der kaiserl. Burg in Wien den Vorrang abstreiten. Die prachtigste Abtey ist ohne Zweifel unter allen Unsheuren in Schwaben. Sie hat drey ungeheure Vierecke und so viel Vorhöfe. Die Fenster vom ersten bis dritten Stockwerke sind 10 bis 12 Schuhe hoch. Ein jeder Mönch hat zu seiner Wohnung zwey derselben, davon das erste sein allmachtiges Wohnzimmer, das zweyte zur Halbscheide das Studier- oder kleine Kabinet, und zur andren Halbscheide sein Schlafzimmer und andre Bequemlichkeiten ausmachet. Von diesem Verhältnisse laßt

sich

ſich nun gar leicht auf das übrige koloſſaiſche ganze Weſen ſchlüſſen. Das Hofgebaud, welches zwey Vierecke inne hat, iſt nicht minder prachtig, und von dem erſten Ecke deſſelben bis an das letzte des Konventes, wenn alle 40 bis 50 Thüren zumal eröfnet werden, überraſchet das Aug ein Proſpekt, der ſelten zu ſehen iſt. Der Saal iſt ein Ungeheuer; die Zimmer ſind Kaiſers, Königs, Fürſten, Grafenzimmer betitelt. Auſſer den Schilderey-en heiſſen die Tapeten nichts, die Vetter aber ſind noch ſchlechter. Die Kirche iſt ebenfalls eine außerordentliche Maſchine, die, wie mir die Mönche ſagten, anderthalb Millionen gekoſtet haben ſolle, was ich aber nach der theuerſten Schätzung aller überſchwänglich angebrachten Mahlereyen ganzer Benedictinerregimenter, und der bauernmäßig verſchwendeten Vergoldungen ſamt Berechnung aller übrigen Dinge nie glauben kann. Unter vielen andern weſentlichen Fehlern hat

dieſelbe den ſonderlichen, daß ſich in einer ſo groſſen Kirche nicht einmal eine groſſe Orgel findt, weil auf den hintern Chor weder von der Prälatur noch der Clauſur ein Zugang iſt, folglich die Mönche durch das Volk gehen mußten, wenn ſie aufſpielen ſollten, was gegen den Wohlſtand ware. Der Prälat halt ſich keine Wirthſchafterinn, aber eine Stutterey von 40 bis 50 Pferden; daher kommt, daß man das Niedliche nicht in vollester Pracht olida ſieht.

Was aber hier an der Pracht ermangelt, deſto mehr kann man ſolchen anderswo ſehen. In [illegible] und K[illegible] haben die Prälaten Wohnzimmer, darinn Koſtbarkeit, Kunſt und Niedlichkeit von gemahlten Plafonds, Vergeldungen, reichen Seſſeln, eingelegten Tiſchen, koſtbarſten Spiegeln, doppelten ſeidenen Fürhangen, geſchliffenen in vergoldtem Bley ſtehenden Glasfenſtern, eingelegten Böden, verſchiedenen theuren Uhren, Schilderey-

dereyen und all andern erdenklichen Dingen dergestalt angebracht sind, daß kein Kaiser sich selbst etwas prächtigers kann verfertigen lassen. Sogar um die Welt durch das Einfache eines Mönchen nur recht zu täuschen, ließ sich ein Prälat sein Schlafzimmer mit den vornehmsten und theuersten auswärtigen Hölzern, die etliche 1000 Gulden zu stehen kommen, auskleiden. Ja, was ich weder bey einem Gekrönten, noch auch Bischoffen selbst gesehen habe, findet sich in dieser ersten Abtey, das nämlich der Prälat das Hochwürdigste nächst an seinem Schlafgemache in einem mit einen Altar versehenen Zimmer aufhält, an dessen äußern Thüren auf den Gang die Monstranz angemahlt ist, damit jeder, der zur Audienz Seiner Hochwürden und Gnaden kommen will, zuerst allda die Knie zu biegen, und dies so oft er vorüber gehet, benöthiget ist. Kann wohl Rom gegen die Mönche noch weiter sich herablassen! und

können dieſe ſich noch was mehrers in der Welt anmaſſen!

Hier finden ſich Fürſten, Prälaten, Grafenzimmer. Die gemeinen werden das rothe, gelbe, grüne, blaue, bombadurene, gemahlte, chineſiſche u. ſ. w. genannt. Die erſten haben die prächtigſten mit Silber, Gold und Seiden geſtickte Baldachinbetter, und auch die andre Einrichtung mit Tapeten und nöthigen Dingen iſt koſtbar, und in gleichem Verhältniſſe. Die meiſten Prälaturen haben auch zween groſſe Sale. Hier iſt einer mit koloſſaiſchen Statuen zwiſchen zwey Stockwerke geſetzt, den man Kaiſerſaal nennt. Dort iſt ein andrer mit Mahlereyen von vielen 1000 Gulden, eine Kuppel, oder einem Gewölbe und Vergoldungen, den man den goldenen heißt. Sogar fand ich in einem Stifte zwey Konvente oder Speiszimmer in der Klauſur, davon jenes für den Sommer ganz mit Marmor eingelegt iſt, damit nur die-

se Niedlinge bey heissen Tagen recht gemächlich speisen mögen. Allerorten, auch im Konvente sind Gemählde von Ordensgeschichten, oder dem Leben der Stifter, welche zu vielen 1000 Gulden zu stehen kommen.

Bey Hofe kann der Prälat schon nicht anders, als auf Porzellan oder gar auf Silber speisen. Wenn man durch etliche Tage sich in einem Stifte aufhält, kommen alle Tage neue silberne, an Gewicht und Arbeit außerordentlich kostbare Aufsätze auf die Tafel. Eben so stellet man bey dem Nachtische Confituraufsätze von Spiegel und Bronz mit den künstlichen Zuckerbackereyen oder Glasarbeit auf, deren man an fürstlichen Tafeln wenige sieht.

Wenn man zur Tafel geht, so werden die Fremden recht schön zuerst in des Prälaten Wohnung geführet, ihm allda aufzuwarten, und selben in Speisesaal zu begleiten. Es müssen sich alle Kloster-

beamte, und die auserwählten hochwürdigen Capitularen alldort einfinden, aber entweder an der Thüre oder im Vorzimmer stehen bleiben; denn in diesen Umständen werden sie nicht einmal des kniefälligen Handkusses gewürdiget. So nun der P. Küchenmeister die Augen unterschlagen, die Hände in Busen gefalter, und sein Haupt bis zum Bauche geneigt eintritt, und Seiner Hochwürden und Gnaden ansagt, daß die Tafel bereit sey: so müssen die Klosterbeamten und Geistlichen Spalier machen. Ist das Ethiket im Stifte noch mittelmäßig: so geht der Prälat mitten unter seinen Gästen, damit er ja nichts von seiner Hoheit vergebe — denn sie lassen den Rang niemand als einem Fürsten, oder höchstens einer Dame — aus seiner Wohnung, und sobald ihn seine Mönche erblicken, müssen sie eben so da stehen, wie ich oben den P. Küchenmeister beschrieben habe, und ihrem hochwürdigsten Oberhaupte in aller

Stil-

Stille bis in Speissaal nachfolgen. Hat aber das Stift grosses Ethikett: so treten die mindern Beamten vor, sol kommen Seine hochfürstliche Gnaden Excellenz, oder Hochwürden und Gnaden zuerst mit ihren Gästen, und dann erst die übrigen Klostergeistlichen und Beamten.

Sobald der Prälat in Speissaal eintritt, stehen drey Beamte mit gebogenen Knien da, deren der erste einen wenigst zween Schuhe durchmessende silber- oder goldene Platte, der zweyte ein solches Lavor, der dritte ein mit feinsten Spitzen besetztes Handtuch hält, um ihm vor der Tafel die Handwaschung zu machen, nach welcher das Tischgebeth vorgeht, zu dessen Ende der verstellte Obermönch mit einer auf einmal heilig angenommener Mine ein allmächtiges grosses Kreuz oder Benedicite macht. Natürlich setzet sich der Prälat vor allen seinen Gasten, wenn sie auch Grafen sind, in die

Mitte, als den ersten Ort, und zwar, um sich auszuzeichnen, in einen pontifikal- oder Lehnensessel. Sein Eßzeug ist ganz von Gold, und nebenhin hat er seine besondre goldene Salzbüchse, zweyerley Gabeln und Löffel. Hinter dem gnädig regierenden Herrn steht erstlich der Kammerdiener mit einer silbernen Kredenze, ein Hellebardier, oft auch ein Husar, oder Mohr, ein oder zwey Kammerlakeyen, und wenigstens ein Bedienter; denn in solchen Fällen muß alles Liberey anziehen, Schuster, Schneider, Kutscher, Stallpursch ꝛc. deren Geruch oft einem Fremden allen Appetit nimmt.

Die zween Beamte, welche die Speisen austheilen, müssen es stehend thun, und darf ohne geheimen Wink des Hochgebietenden keine angegriffen werden. Gemeiniglich wird in dreyen Trachten aufgetragen, deren jede wenigstens in sechs Platten ohne die Teller und Prälatenbisse besteht. So oft eine Tracht fer-

zig ist, müssen die Tranchirmeister vom Tische sich erheben, und ihren gnädigsten Prälaten mit etwas unterschlagenen Augen ansehen, bis sie wieder sitzen dörfen. Wie der Prälat das ganze Jahr seine Leckerspeisen, und auch diesmal hat: so unterscheidet er sich auch im Weine; denn sie geruhen gnädigst, keinen andren, als den aus dem Prälatenfäßchen zu trinken, so, daß auch die Fremden keinen davon bekommen, unter dem Vorwande, der Arzt habe ihnen solchen wegen schwachen Magen, enger Brust, oder andren Umständen beordert. Sogar hat der Prälat auch ein andres Wein- und Wasserglas, als alle Ubrige, welches ihm jedesmal auf der Kredenz gebracht wird. Ich muß aber dennoch gestehen, daß all dieser Pracht und Pomp nichts Wesentliches an sich hat; denn sowohl in ihren kostbaren Hausgeräthen, Gebäuden, und Tafeln sieht man immer den Mönch voraus; das ist, es ist nichts Niedliches, Feines

und Artiges, ſondern das Unſchickliche findt ſich jeden zweyten Schritt voran; woraus man ſieht, daß ſie ſelbſt keine Köpfe haben, und nur alles mit Gewalt ihrer Gelder und Reichthümer überſetzen, damit die Menge wenigſtens in die Augen falle.

Wie die Prälaten außer ihrer Landwirthſchaft nichts kennen: ſo iſt ſich mit ihnen auch in keinen andern vernünftigen Unterhalt einzulaſſen. Alles, was man höret, iſt der unaufhörliche Jammer über die elende Zeiten, Unterdruckung der Religion und Geiſtlichkeit. Der Deſpotiſmus der Aebte über ihre Mönche iſt ſo groß, daß keiner ſeine Haube an der Tafel aufſetzen, und die Beamten ſamt dieſen kein Wort ohne Erlaubniß des Prälaten — wenigſtens von Anfang — reden dörfen. Sobald nun dieſer in ſeinen miſſionariſchen Tone die Geiſtlichkeit, ſonders aber die Klöſter, und deren Verdienſte, oder einen aufgeworfenen Religionsſatz zu

ver-

vertheidigen unternimmt: ſo ruft er ſogleich aus ſeinen Mönchen einen Gewährsmann auf, weil er das, was er ſelbſt ins Geſpräch brachte, nicht hinlänglich auszubringen weiß. Ich muß hier eine beſondre Hochmuth der Prälaten anmerken, über welche ſich das Gefühl eines ehrlichen Mannes wirklich regen muß. In öſterreichiſchen Stiftern ſagen die Prälaten zu ihren Geiſtlichen: Er, oder der Herr. Hör der Herr: ſprach der Prälat zu A**, ſage er einmal her, was unſer Stift Karl VI für Gelder gab. In Schwaben aber werden ſie von ihren Obern als Bauern behandelt: Ihr Pater N. ſagt her, ob die weltliche Macht ohne Ketzerey in Blutsverwandſchaften diſpenſiren könne. Könnet ihr uns nicht erproben, daß der Kaiſer unrecht thue, daß er die Stiftungen ſeiner Voreltern zu Boden werfe ꝛc. Nicht minder zeigen ſich dieſe hochgebietenden gnädigen Herren eben ſo gegen ihre Beamte. Er

Land-

Landschaftskassier, Kenntmeister, Consulent, Amtmann, sie Kanzler, hat nicht der schwäbische Kreis im vierziger Krieg dies und jenes für Oesterreich gethan? da müssen nun die auf solche Art aufgerufenen Leute nach dem Tone, so man ihnen im Mund geleget hat, fortsprechen. Kurz zu sagen, habe ich solche exzunschickliche, alberne, und abscheuliche Sätze, die ganz aus aller Art sind, in Pralaturen gehöret, daß mein Tagbuch fast auf allen Seiten voll davon ist, und wenn ich je noch meine Station behalte, ohne zu meinem Regiment rückkehren zu müssen, will ich selbe insbesondre ans Taglicht kommen lassen.

Wenn man nun so durch zwo Stunden 12 bis 16 Speisen eingenommen, und noch so viele zu Leib nehmen soll: so lasst der regierende Herr seine Hofkonditoriler auftretten, und zwischen der dritten Trachte und einem eben so prachtigen Nachtische von allen möglichen

Sa-

Gattungen Obſtes, Gefrornen, Zuckerbackereyen, vier bis ſechſerley fremden Weinen, Symphonien, Conzerten, Soli, Cantaten, und was weiß ich für Miſchmaſch aufführen. Ich wünſchte oft noch die türkiſche Muſik von unſrem Regiment dabey, damit man doch alles zumal hätte hören können. Dieſe Tonkünſtler beſtehen meiſtens aus den hochwürdigen Herren Capitularen, die ſonſt ſo hoch gehen, und nun da ſtehen wie ihre eigene Bediente, die mitſpielen. Ich war in der R. Abtey K**, wo abends, als man zu Tiſche ſaß, die Muſik anfieng, und bis Nachts halb eilf Uhr fortdauerte. Da muß nun aller Vorrath von geſcheiden und närriſchen Mönchenpoſſen hervor. Meiſtens hat jedes Stift einen eigenen Stämpeekomponiſten, der ihnen dann Komedien, Halbkomedien, Frazendinge, und auch ſogar Hannswurſtereyen auf die Töne ſetzen muß. All dies Gezeig erhält unter

ter den Mönchen selbst ausserordentlichen Beifall, und erregt in ihnen ein solches Freudengelächter, daß ein Fremder aus Mitleid auch mitlachen, aber sein Kopf und seine Ohren noch nachten Tag bedauern muß. Inzwischen muß ich einigen Mönchen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie wirkliche Meister in der Tonkunst sind, welches aber der geringste Verdienst für einen solchen Mann ist, den er vorstellen soll. Nichts ebentheuerlicher ist aber, als was ich in dem Stifte M** von einem schwäbischen Aufsatze der Welterschaffung, welcher die heilige Schrift selbst so sehr entwürdiget, und zum Gelächter aussetzet, gehöret habe, und was nur den Werth eines sonst gelehrten Mannes gänzlich benommen hat. Ich muß bey dieser Gelegenheit noch besonders anmerken, daß die Mönche auf die Namens- und Wahltäge ihrer Prälaten, oder am neuen Jahre Gedichte

in Muſik ſetzen, welche die allerlächerlichſte Dinge in der Welt ſind. Nun werden ſie über Salomon an Weisheit, über Herkules an Stärke, über ihre eigene Ordensſtifter, ja zu Halbgöttern erhoben. Ich beſitze noch ſo etliche elende Abſchriften, die man auch mir als Fremden gegeben hat, die ich ſeiner Zeit der Welt bekannt machen will, um den Stolz der Aebte, und den Müſſiggang der Mönche mit ihren eigenen Schriften zu erproben.

Wenn man dergeſtalten drey bis vier Stunden durch alles, was einem menſchlichen Körper nur möglich iſt, eingeſtopfet, und eingeſchüttet hat: ſo kommt der Kaffee mit verſchiedenen Gattungen Roſoglio, den man oft allgemein, oft mit dem Prälaten und von ihm durch den P. Küchenmeiſter beſtimmten Perſonen allein in einem andren Zimmer einnimmt. Zwo Schalen und zwey Gläschen ſind eben das rechte Maaß,

einem

einem Mönche die rechte Verdauung zuwez zu bringen. Kaum aber iſt man damit fertig: ſo fragt es ſich, ob man itzt ſpielen, oder wieder trinken wolle. Ich ſtellte mich einſt in der N. Abtey [illegible] an, eine nächſtgelegene Kirchfahrt zu ſehen. Alsbald war ein ſechsſpanniger Wagen bereit, Seine Hochwürden und Gnaden, deſſen Sekretar, und uns zween Fremde dahin zu bringen. Als wir in Pfarrhof kamen, ſah ich, daß der Prälat ſchon wieder ein Gaſtmal beordret hatte, und er ſamt ſeinem Herrn Capitular fiengen an da capo zu ſpeiſen, noch mehr aber zu trinken, — denn der gute Wein wurde mitgeführet — als wenn ſie nichts zu Mittag bekommen hätten. Bey unſrer Ruckkunft trafen wir drey Spieltiſche der Herren Capitularen an; das Abendmal war ſchon wieder bereit, und ich wurde abermal von unſren zween Reiſgefährten nicht weniger Eſſensluſt gewahr,

ſo,

ſo, daß ich ſie deßhalb recht zu Auge faßte. Nach dem Nachtmale war Spiel, Unterhaltung, und in meinem Schlafzimmer fand ich einen allmächtigen Schlaftrunk von ungefähr zween Maaßen Weins, den die Capitularen noch zu Leibe nahmen.

Iſt nun das Stift und die Kirche gebaut, wie es die Pralaten wünſchen: ſo bauet einer hier einen Pfarrhof, der andre ein Luſtſchloß, der dritte eine Landkirche, der vierte läßt Glocken von ſondrer Größe gießen, umwandelt das Antique ins Modern, und ſo hundert andre Dinge. Ein gewiſſer Prälat, den vermöge Ordensgeſetze keinen hohen Thurm von Steinen bauen durfte: ließ einen ganzen Wald von 2870 Stammen Holzes ſchlagen, errichtete daraus einen ſolchen ſchönen Thurm, als keiner von Mauerwerke zu ſehen iſt. Als die Sonnenhitze das Bley, womit er jeden Balken umgab, ſchmolz, war er genöthiget, ſelbes

abzulösen, und das Holz allererſt mit Kupfer beſchlagen zu laſſen. Eben dieſer ſetzte ſich in Kopf zweyerley Glockenſpiele in ſeinen Thurm zu bringen. Die gröſste Glocke hatte zweymal einen halben Ton zu wenig, ſie mußte alſo dreymal gegoſſen werden, um die Phantaſie des Prälaten wohl auszutönen.

Was ſoll ich von andrer Pracht ſagen? da findt ſich ein Stall voll Reit- und Fahrpferde, ſo ſchön man ſie wünſchen kann; dort iſt ein Komedienſaal. Ja auch eigene Reitſchulen und Caſernen kann man in etlichen Prälaturen antreffen. Sogar fand ich mit meiner gröſsten Verwunderung in der Abtey S** an dem Thore, wo man in die Prälatur eintritt, aufgepflanzte Kanonen ſtehen. Wahrlich alles nach dem Buchſtaben der Regeln des heiligen Benedicts und Bernards! Man muß wirklich aller Menſchheit Troſs bieten, wenn man die unbändigſten Ausſchweifungen heutiger Mönche

che betrachtet. Wer mir hierinn nicht glauben will, reiſe, oder ſchreibe in Schwaben, er wird alles deſſen überzeugt werden, was ich als ein ehrlicher Soldat niederſchreibe.

Will man einem Prälaten einen einfachen Beſuch machen: ſo muß man allererſt am Thore durch den Thorwart, ſohin aber durch Lakeyen, und Kammerdiener angemeldet werden, und im Vorzimmer, oder bey beſagten Kloſterbedienten die hohe Gnade dieſer Erlaubniß erwarten. Die meiſten haben den Stolz, ſich ſoldatenmäßig gerad zu halten, ihre Haube eine Minute abzuheben, ſelbe aufzuſetzen, die Fremden ſtehend, oder höchſtens herumgehend zu empfangen; keinem Menſchen, von weſſen Stande und Karakter er ſey, wird ein Seſſel angetragen. Ich war ſelbſt mit einem Weyhbiſchoffe bey einem ſolchen Mönchenvorſteher, der weder ihm einen Sitz antrug; alſo konnte ich als Offizer es um ſo weni-

ger übel denten. Die Urſache hievon liegt darinn, weil ſie als Reichsſtände ſich ſo hoch halten, als der Kaiſer ſelbſt, der niemand, wenn er Audienz giebt, ſitzen machen kann. Einsweils, als man dieſe Herren ſpricht, greifen ſie recht fleiſſig und oft an ihre koſtbare Pectoralien; nehmen ihre goldene Tobacksbüchſen hervor, damit man ihre ſondre Brillianten oder andren Schmuck betrachte, wodurch man ſchon ihre Schwachheit bey dem erſten Eintritte wahrnimmt. Man verſicherte mich in Konſtanz, daß ein gewiſſer Prälat oft des Tags dreyerley Pectoralien angezogen habe, um ſeine Schätze der Welt ganz vorzuzeigen, in welcher Art er drey ganze Wochen fortgefahren habe.

Nun müſſen wir auch etwas von dem ſo ſtarken Nepotiſmus dieſer Herren ſprechen. Einige Prälaten ſind vollkommen mächtig, die Stellen der Klöſter zu vergeben, andren hat das Kapitel beyzuſprechen.

chen. In letztrem Falle habe ich sonders die schwäbischen Offizier als lauter Kreaturen ihrer hochwürdigsten Herren Onkeln gesehen. Wo eine gute Pfarrey vorhanden ist, bekömmt sie kein andrer, als ein Bruder = Schwester = oder was weiß ich für ein Kind. Wer einen guten Dienst haben will, muß eine Verwandte des Prälaten heurathen, und das Kapitel muß sohin bevor es weiß, warum, unterschreiben. Oft, wo der Prälat keine Blutsverwandte hat, kann eine Wirthschafterinn die Dienste vergeben, wenigstens für ihre Brüder, Schwester, Vater und Oheime. Wenn ein Verwandter des Prälaten ins Stift kömmt: so stellt sich Letzterer oft an, als wenn ihm die Mönche nicht mit sondren Ehren behandeln sollten. Eben dies ist aber die rechte Art, daß dieselben, theils aus Schmeicheley, theils aus zukünftigen Verdiensten solchen mit allen Wohlthaten überhäufen, was eben des Prälaten Wille ist. Mi

offenbaren Schankungen an ihre Verwandte sind die Prälaten äußerlich sparsam; aber in der Stille kommt da ein Wagen voll Wein, dort ein Wechselbrief, und so weiters.

Wie verhalten sich aber die Aebte mit ihren untergebenen Mönchen? diese sehen ihren Vater das ganze Jahr nicht, ausser etwa wöchentlich einmal in der Kirche, oder wenn sie um eine sondre Gnade bitten, und ihn persönlich sprechen wollen, als z. B. wenn sie anhalten, ein Buch zu kaufen. Doch werden sie von ihm öfters berufen, wenn er sie über eine Rede oder — nach seiner Meynung — respectlose Handlung kapiteln, oder gar büssen will. Wird aber ein Mönch gefährlich krank: so ist es des Prälaten geringste Sorge, wie es ihm gehe. Man pflegt in Klöstern zu sagen, wenn ein Mönch stirbt: es ist ein Ziegel vom Dache gefallen. Man giebt überhaubt dem P. Krankenmeister den Befehl, über seinen Bruder Obacht

zu haben, und wenn er gefährlich wird, ſolches dem Prälaten wiſſen zu laſſen, wo er, wenn es weit kömmt, ihn etwa ein oder höchſtens zweymal beſucht, und übrigens dahin ſterben läßt. Hat aber der Prälat nur Winde in ſeinem Körper, o! welche Kraftſuppen, welche Aerzte, welche koſtbare Medizinen müſſen nicht aus allen Gegenden kommen! das Prälatenfleiſch iſt ſo theuer, als kein andres in der ganzen lieben Sonnenwelt.

Fährt ein Reichsprälat in Gala: ſo müſſen ſeine Soldaten am Thore paradiren, und das Spiel rühren. Es geſchieht dies nicht anders, als mit ſechſen, welche oft von einem ganz beſondrem Schlage ſeyn müſſen. Ihre Geſchirre und Gezeige ſind eben ſo koſtbar als die Wägen ſelbſt. Ich ſah Libereyen, die mit Silber bis auf zwo handbreit ganz bedeckt waren. Geſchieht ein kleiner Beſuch in die Nachbarſchaft auf etliche Stunden: ſo iſt der Kammerdiener der Kurier an den

Fürſten oder Grafen; vorn und hinten ſind die Stallmeiſter, Markſtaller, Kutſcher und andre Reutende, ſamt wenigſtens einem Wagen ihres Mönchen- oder Beamtengefolges. Doch muß man wohl bedenken, daß kein Prälat in Schwaben einem Grafen den erſten Beſuch giebt. Man hat mir aber erzählt, daß ein gewiſſer Fürſt-Biſchoff einem Abte, als er vor ſeine Reſidenz mit ſechſen fahren wollte, zwey Pferde habe abſpannen laſſen. Kommen dieſe Leute an Höfe: ſo erregen ſie nichts, als Rangſtrittigkeiten, da ſie weder einem appanagierten Fürſten noch den Grafen den Vorzug zugeſtehen, Forderungen von Echikeren, Empfangungen, und tauſend andren Geſchichten machen. Daher iſt jedermann angſt und bang, wenn ſich ein ſolcher wo anſagen laſt. Selbſt getrauen ſie ſich vor Biſchöffen und Kardinälen mit offenem Peruvale zu erſcheinen, was man ſonſt in Erbländern nicht ſieht.

Ich

Ich könnte noch ganze Folianten ſchreiben, ohne die übertriebene Hochmuth der Mönche vollkommen ans Licht zu ſetzen. Ich werde mir ſolches aber für eine andre Gelegenheit vorbehalten. Nun wollen wir noch etwas von dem Deſpotiſmus erwähnen.

Dieſen nach ſeinem Grunde zu ſchildern, muß man bey dem Noviziat anfangen. Jedes Stift giebt die niedern Schulen, theils weil ſie Sängerknaben, und Miniſtranten vonnöthen haben, die doch etwas lernen ſollen, theils damit andre dazu kommende durch ihr Koſtgeld die erſtren wieder freyhalten. Es ſtecken aber keine andern Leute ihre Kinder in die Klöſter, als die Anverwandten der Mönche, welche Bauern, oder Burger aus einem Bauernſtädtchen ſind. Ein einziges öſterreichiſches Stift hat eine eigentliche Akademie, und ein andres in Schwaben trachtete durch verſchiedene Blendwerke es dahin zu bringen, daß auch Beamten- und

edeliche Kinder dahin gezogen wurden; da man aber gar bald sah, daß die Erziehung mangelte, hörte dies Projekt von selbst auf. Wenn nun diese Bauernsöhne ihre sechste Schul in Klöstern hindangelegt, und etwas von der Musik gelernet haben: so schicket jede Abtey der andern ihre Eleven entweder mit Empfehlungen des Prälaten selbst, oder doch der Privatwünsche zu. Der Bursch kömmt mit 15 16 und 17 Jahren ins Noviziat, weiß, daß er nichts kann, als etwa auf die Noth die Orgel, oder eine Violin zu spielen, oder einen rostigen Baß herzuraspeln; daher schmiegt und krümmt er sich im Noviziate theils aus wirklicher Bedrnoth, theils aus vorgesehener Würde eines zukünftigen hochwürdigen Herrn Capitularen nach aller Möglichkeit. Der Novizenmeister predigt ihm aber schon das ganze Jahr hindurch nichts mehr als die Hoheit und das Ansehen Seiner Hochwürden und Gnaden vor. Der

No-

Novitz, welcher in seinem Leben keinen größern Menschen gesehen hat, als einen Prälaten, glaubt hiemit wirklich, derselbe sey wenigstens nach Gott Sohn die höchste Person auf dieser Welt. Und da er das ganze Jahr hindurch zwey einzige male, nämlich nach den abgehaltenen Kapiteln über die zukünftige Professen die höchste Gnade hat, selbem zufällig den Ring zu küssen, sonsten aber ihn nur etwa in der Kirche mit dem Gefolge seiner Beamten in rothen, blauen und weissen Mänteln sieht: so wird er von seiner Jugend an sehen an eine hefvedarische Unterwürfigkeit gegen seinen Halbkönig gewöhnet.

Nach dem Noviziate kommen nun die verkleideten Musikanten zu den Studien. Der Prälat sorget sehr dafür, daß er einen Mann zum Professer bestelle, der von seiner Parthey ist, oder sonst nicht viel weiß: und wenn er ja mehrere Kenntnisse haben sollte: so wird

ihm

ihm unter der heiligen Obedienz geboten, den jungen Leuten ja kein Buch unter die Hand zu lassen, sondern sie durch schriftliches Diktiren recht fest auf dem alten kanonischen Rechte, und der wahren Theologie zu halten, wodurch die itzigen Ketzereyen, Freydenker, und Ungläubigen, und schwärmerischen Menschen von Grunde ausgerottet werden können. Z. B. man lehret sie, daß der Papst unfehlbar sey, daß alle Bischöffe seine Diener seyen, und er die Klöster ihrer Macht entziehen könne, so gut als dem Landesherrn, die Verjährungen, und Privilegien gelten mehr als Conzilien; die Immunität können ohne Ketzerey nicht angegriffen werden; daß weltliche Mächte wirklich exkommunizirt seyn, wenn sie Klostergüter an sich ziehen, oder die Orden gar aufheben, daß die Ehesachen ganz sakramentalisch seyn; daß die Pfarrer und Beichtväter die Unterthanen ganz

fleiſſig gegen die Landesfürſten, welche derley Verordnungen machen, unterweiſen ſollen, ja nach Gewiſſen von ſolchen Ketzereyen abzuhalten ſchuldig ſeyn. Dies iſt ſo ungefehr die Theologie der Prälaturen.

Der Kloſterprofeſſor, weil er dann einmal Chorfrey iſt, und dieſe Guthat gerne lang genieſſen möchte, giebt ſich nun alle Mühe ſeine dumme Sätze, wie er ſie vom Peter, dieſer vom Johann, und der vom Stephan ꝛc. von 100 Jahren her erhalten hat, ſelbſt ab- und zuſammenſchreiben, und mit ſeinem Manuſkripte ſich vor ſeinen 6 bis 12 Buben, die nichts andres wiſſen, groß zu machen. Den Haupttraktat aber, daß die Prälaten jura quaſi epiſcopalia haben, müſſen die Kleriker ja wohl am beſten lernen. Und wenn ſie nun dies alles wiſſen, werden ſie mit 24 Jahren Prieſter, und werden Patres genannt.

Es haben aber die alten Patres vor den jungen ein ausserordentliches Vorrecht, und wenn sie einander schelten, sagen sie nur, „er junger Pater halt er das Maul, wir müßen es besser wissen;„ denn ein jeder Mönch suchet, so viel er kann, über den andren zu tyranniſiren. Diese nämlichen Patres sind nun das Augenmerk des Prälaten. Damit er sie aber recht in der Schnur des blinden Gehorsames — jenes einzigen Kleinodes der Prälaten, unter dessen Deckmantel sie ihre Sklaverey ausüben — halte: so muß der Prior die allerstrengste Zucht vornehmen, und darüber dem Prälaten tägliche Berichte erstatten, welche gefehlet haben, wie sie gebüsset worden seyn, und wie sie sich betragen. Der geringste Fehler wird geahndet, so gegen die Obedienz geht. Entschuldiget sich der Mönch: so ist er schon als widerspenstig angesehen, und er wird schärfer hergenommen, als ben

uns

uns Soldaten der gemeine Mann. Läßt er sich aus Qual seines gedrückten Herzen über die Unbilligkeit heraus; o! so ist er gar ein Rebell, ein Eydbrüchiger, gottloser Mann, der die allerscharfesten Strafen auszustehen hat. Der Prälat ruft ihn in seine Wohnung selbst, wo er ihn mit spanischem Tone nicht nur ausfilzet, sondern Kraft seiner geist- und weltlichen Macht mit Kerker und Peinen droher. Man gedenke nicht: daß derley Dinge nur vor 30 oder 50 Jahren geschehen seyn. Nein! ich weiß, daß es nicht 18 Monate sind, daß solche Ebentheuer sich ereignet haben. Die weitere Folge eines solchen Unglücklichen ist die ewige Ungnad des Prälaten, der ihm alle Lustbarkeiten, welche die andern geniessen, entzieht, ihn weniger oder gar nie zur Hoftafel ruft, und, wo er nur immer kann, zu necken suchet.

Damit aber ja keiner der untergebenen Mönche geschieden werde, als der

Prä-

Prälat selbst: so ist in allen Stiftern, die oft die schönsten Bibliotheken haben, verboten, ein Buch daraus herzugeben, als etwa einen Aszeten oder Kasuisten. Ich kenne in Schwaben einen jungen Benediktiner von vielen Talenten, der mir eingestanden hat, daß er alle gute Bücher, die er von gewissen Freunden zu lesen bekomme, unter dem Bette, oder auf dem Boden verbergen, und oft nur in Geheim auf dem Abtritte lesen müsse. Ein Buch aus dem ungläubigen Wien, von dem ketzerischen Berlin, Leibzig oder Göttingen macht schon einen casum reservatum aus. Kurz; der Prälat, um sich als Abgott zu erhalten, zieht lauter Heuchelbrüder und dadurch Anbether seiner Person auf, und vergrabt oder unterdrükt so manches Genie, welches der Welt oft den grösten Nutzen bringen könnte. Ich habe sogar Klosterbibliotheken gesehen, wo nicht einmal ein Verzeichniß der Bü-

cher

cher verhanden ist, nur damit die Patres nicht wissen, was sie begehren konnten.

Eben recht komme ich hier noch auf einen Hauptgegenstand der übertriebensten Mönchentyranney. Die Prälaten massen sich als quasi-episcopi das Recht an, nach Belieben casus reservatos für ihre Mönche zu machen. Nun bestellet jeder in seinem Closter auch nur gewisse Nonnenbeichtväter, das ist, gewisse Mönche, denen die andren beichten müssen, und diese sind selten andre, als alte, bigotische, dumme Patres, etwa 4 5 oder 6 an der Zahl, wenn das Kloster schon stark ist. Der Prälat kundschaftet genau aus, welchem dieser oder jener beichte. Wenn nun ein Mönch aus menschlichem Gebrechen einen Fehler begeht, der ein casus reservatus ist: so kann ihn der Beichtvater nicht anders als mit Bedigniß absolviren, und muß besagte Sünde dem Prä-

laten eröfnen, damit er selbe bey nächster Beichte ganz loslassen könne. Der Pralat, welcher nun weiß, wie viele, und welche diesem Beichtvater beichten, bekömmt sogleich Argwohn auf diesen oder jenen, wartet in der Stille die Gelegenheit ab, ihn zu erwischen, und äußert sich gar oft vor der Zeit mit verschiedenen Befehlen, Ordnungen und Unterrichtungen an seinen Prior, daß der Fehlende mit Handen greifen muß, daß er verrathen sey. Ja, er wird so unterdrückt, verfolgt und gehaßt, daß er oft die längste Zeit die Ursache hievon nicht weiß, bis sich eine nahere Gelegenheit ereignet. Ein offenherziger Mönch hat mir selbst gestanden, daß er mit 26 Jahren einem Mädchen einen Kuß gegeben, und solches als eine Todsünde gebeichtet habe. Sein damaliger Beichtvater sey nachhin seine Konventoberkeit geworden, und bey ereigneter Gelegenheit einer öffentlichen Zusammenkunft mit Frauenvolke habe

der-

derſelbe ſogar öffentlich, und auch bey dem Prälaten proteſtirer, daß er ihn diesmal nicht zur Hoftafel laſſe: weil er ihn ſchon kenne, und wohl wiſſe, warum. Wer, ſetzte dieſer Unglückliche hinzu, wollte in Klöſtern noch eine rechte Beicht ablegen, wenn es ſo zugeht? die Beichtväter ſelbſt, wenn der Prälat auch nichts ahnder, ſehen einem darum an, was man ihnen anſtatt Gottes geſagt zu haben glaubet. Sogar auf einer Reiſe müſſen die Mönche dem Bruder, ſo ſie bey ſich haben, beichten, wenn er auch wie der Hund gegen die Katze mit ihm in Freundſchaft ſteht. Welch ein betrübter Stand eines Mönchen, der dem Ehrgeize und der Tyranney ſeines Obern, auch die Seele opfern muß?

Was ich hier aus dem Munde eines gekrankten Mannes erzähle, das geſchieht ohne Zweifel wohl viele 1000mal; ſonders darum, weil man ſagt, daß derley Dinge im Noviziat niemal vorhin bekannt

kannt gemacht werden, und anerst bey dem theologischen Studium vorkommen. Was ist nun unter den Nonnen zu befürchten, wenn es so unter den Männern zugeht? dieselben sind gezwungen gar nur einem Beichtvater zu beichten, und sind noch von Natur schamhafter. Wie viele Seelen werden durch dieses allen Kirchensatzungen entgegenstehende Zwangmittel zu Grunde gerichtet werden? Am grossen Tage wird man das Scheusal der Mönchentyranney erst offenbar sehen.

Ein einziges Stift in ganz Deutschland habe ich kennen gelernt, welches diesen Zwang nicht hat, und das ich hierüber öffentlich beloben muß. Es ist die Prälatur der Regularkanoniker zu Creuzlingen nächst Konstanz, wo dieselben keinem unter sich, sondern einem bestellten Kapuziner beichten. Welche Meutereyen, welcher Haß, Neid, und andre grosse Uibel werden dadurch nicht verhütet! der Namen des Prälaten, welcher so für die Menschheit dachte, verdienet verewiget zu werden.

So

So äußerst streng die Prälaten mit andern sind, eben so locker leben sie für sich. Sie wählen sich gemeiniglich einen alten verrosteten Kasuisten zum Beichtvater, den sie mit einem guten Extratrunke, Kaffee, oder dergleichen so weich machen, daß er selbst die Prälatentheologie — eine ganz besondre Wissenschaft — in seinen alten Tagen annimmt. Sie machen sich unter dem Vorwande der vielen Geschäfte des Chores frey, schlafen, so lang es schmeckt, lesen ihre Messe neben ihren Wohnzimmer, damit sie sich ja mit der Kirche, oder den übrigen Mönchen, die solche auch darinn lesen, nicht gemein machen, nehmen ihr gutes Fruhstuck von der Jungfrau Wirthschafterinn, und gegen 9 und 10 Uhr reiten oder fahren sie aus, um Appetit zum Essen zu bekommen. Um 12 Uhr gehen sie zur Tafel, und laden aus der ganzen Nachbarschaft Leute, damit sie eine Ansprache haben; denn mit den Mönchen im Konvent zu speisen, ist ihnen zu gering, und

alle Tage über Tiſche leſen zu hören, ſchicket ſich nicht für ſeine hochfürſtliche Gnaden, Exzellenz, oder Hochwürden und Gnaden. Nach der Tafel ſpielt man, man geht oder fährt ſpazieren. Abends ſpeiſet man entweder mit den Gäſten — wenn ſie anſehnlich genug ſind, ſonſt würde der Karakter darunter leiden — oder wenigſtens mit den patribus conſcriptis. Itzt machet man eine Reiſe auf etliche Wochen auf dieſe, dann auf jene Herrſchaft. Itzt beſuchet man einen Herrn Kollegen auf ſeinen Namenstag, auf die Kirchweihe; heut iſt eine Jagd, morgen ein Freyſchieſſen. Nun geht man auf eine Solennität, das Hochamt zu ſingen, und in pontificalibus zu erſcheinen. Da iſt auf eigener Pfarrey eine Kirchfahrt, wohin man die Bauern zum Opfern mit eignem Beyſpiele der Andacht anfeuern muß. Der Prior als die Hauskatz muß indeſſen nach ſtrengſtem Befehle des Prälaten die Mäuſe zu Hauſe hüten, und wenn dies nicht geſchieht: ſo wird derſelbe nach A1-

brin-

heimkunft des Abten wie ein Federwisch hinweggeworfen, und hat die Gnade ein Pfarrer oder Nonnenbeichtvater zu werden, oder gar als Bruder Nichts in seinem Professionsort zu stehen.

Allein, sagen die Mönchenadvokaten, es ist nicht möglich, daß diese Dinge alle wahr seyn; denn die Klöster haben ja theils ihre Kapitel, theils ihre Visitationen, wo den Gebrechen der Prälaten abgeholfen wird. Wer aber die Sache genau kennt, wird sich selbst überzeugen: daß eben sowohl dieses Kapitel als die Visitationen die allergrösten Spielereyen seyn.

Von Kapiteln zu reden: so haben zwar die Mönche ihre freye Stimme; doch, was kann man von einem Jüngling von 24 bis 30 Jahren, der kaum die roheste Kasuisterey kennt, für eine Kenntniß und vernünftiges Gutachten in Vorfallenheiten fodern. Er ist schon zu fleisse dumm erzogen, und fast gar alle verlegen sich nach erlangtem Priesterthume auf essen, trinken und schlafen. Die Bücher sind

ihnen verbotten, und in einem Stifte von 30 Köpfen werden des Jahres nicht 30 Bücher geleſen. Der Prälat ſpricht auch ſchon vorhinein mit dieſen jungen Leuten ab, oder laßt es durch ſeinen Spion oder Liebling ſo ſchön vorſtellen, was er haben will, daß er die geſalbten Knaben nur etlichemal zur Poſtafel laden darf, um jeder du chzutreiben, was er im Schilde führet. Sind die Mönche aber über 30 Jahre, und haben geſunden Mutterwitz, widerſtreben aber dem Prälaten ein oder zweymal: ſo werden ſie auſſer dem Kloſter geſetzet, wo es möglich iſt, oder werden als unartige, widerſpenſtige Männer verſchrien, damit der Prälat ja nur ihren Widerſpruch nicht mehr zu fürchten habe. Auch ſind noch hundert andre Ränke, deren ſich die Prälaten zu bedienen wiſſen, die Mehrheit der Stimmen zu erſchleichen, oder zu erpreſſen. Auch hat der Prälat ſelbſt einiger Orten zwo Stimmen. Uibrigens halten die Aebte unſrer Zeiten den Satz, ſie können 2, 3 bis 4

tausend Gulden aufnehmen, ohne daß das Kapitel etwas dazu zu sagen habe. Ja, die Mönchenfürsten, oder Exzellenzen haben die Proben abgelegt, daß sie mit 20000 fl. auf eigene Faust handeln können. Nicht weniger wollen sie sich sogar jährlich einen gewissen Gehalt zuschreiben, wie es die Bischöffe haben; als wenn sie dennoch nebst Infel, Stabe und Schwerdt nicht der nämliche Mönch bleiben. Mit einem Worte: die Prälaten handeln mit dem Gelde ihres Stifres so frey, als sie wollen, und die Kapitel heissen wenig oder gar nichts. Hat nicht ein Prälat zu O** 36000 fl. allein verspielt, und seine Stifte damit den Rest gegeben? solche könnte ich noch viele benennen, obwohl sie ihr Geld eben nicht mit Karten durchbringen.

Die Visitationen werden entweder von Bischöffen oder sogenannten Ordensvisitatoren vorgenommen. Die Hauptsache betrift nichts als die Disziplin. Kann der Prälat erweisen, daß er recht genau darauf halte: so verspielen die Mönche

im übrigen allzeit, wenn sie gegen ihn klagen. Bey den Bischöffen — die an sich schon selten, und nur in der Noth kommen — hat der Prälat doch auch immer mehr Ansehen als seine Mönche, die er als unruhige Köpfe abschildert, seinen Handlungen entgegen den Schein der Nothdurft giebt. Sind die Prälaten Visitatoren, so ist noch gewisser, daß keine Eule der andern die Augen auskratze. Ein jeder denket, er leide selbst an dieser Krankheit, er könne also seinem Hn. Kollege nicht Unrecht geben. Am Ende also wird ein Visitationsrezeß errichtet, nach dem man sich halten solle, die Visitatoren werden bezahlt, und ist hernach wie zuvor. Oft belieben die Herren Visitatoren noch die klagenden Mönche dem Prälaten zu benennen, damit er selbe nachhin recht fein mit Salz, Eßig und Pfeffer ein zubeitzen Gelegenheit habe. Man hat sogar — wie mir erzählt wurde — in dem Stifte S** eine römische Visitation gefodert. Der Prälat wußte den Visitator

zu

zu gewinnen, und 4 bis 6 Kapitularen wurden aus dem Kloſter gejagt, ohne zu wiſſen, wohin ſie nun gehen ſollten. Andre Stifter haben ſie nachhin aus Barmherzigkeit aufgenommen, und als Fremde abſterben laſſen.

Was das weltliche betrift, da darf ſich kein Viſitator nur im geringſten unterſtehen, hierum zu fragen. Augenblicklich heißt es, dies geht dem Landesherrn, oder den Kaiſer als Reichsoberhaupt, nicht aber die Biſchöffe oder die Viſitationen an. Es wäre aber eben ſo, wenn der Kaiſer oder Landesherr käme; da wurden die Prälaten ſagen: die Temporalien ſind ſo mit der Diſziplin verflochten, daß ſie davon nicht getheilet werden können. Es geht alſo Euer Maj. oder Durchl. nichts an, ſondern den Biſchöffen. So artig ſind die Mönche bisher geweſen, daß ſie bey jedem Falle ein Loch zum ausſchlieſen wußten; allein itzt denkt man anders, und man kömmt ihnen näher auf die Haut.

Dies

Dies ist aber allzeit gewiß, daß die geistl. Visitationen nichts werth sind.

So, mein lieber Leser, ist es mit den Mönchen von ihrem Ursprunge an bis auf diese Stunde gegangen, und geht noch fort. Was ist also der Schluß? Daß die Mönche sowohl als sondres die Prälaten nicht sind, was sie scheinen; denn sie sind eine Versammlung, worin alle Leidenschaften genähret werden, folglich machen sie nichts weniger, als büßende Sönderlige; und theils scheinen sie nicht, was sie sind, weil sie unter dem einfältigen Schein der Kapuze und Ordenskleider gegen alle Welt, geist und weltliche Obere sich zu schwingen, von allen Landen der Gesetze loos zu seyn; entgegen selbst zu herrschen, und mit uneingeschränkter Macht über die Ihrigen zu gebieten jederzeit gesucht, und nach allen Kräften es auch ausgeübet haben, mithin Halbkönige, Halbbischöffe vorstellen, was ich zu erproben versprochen habe.